Erich Gutkind

Siderische Geburt

Seraphische Wanderung
vom Tode der Welt
zur Taufe der Tat

Berlin: Schuster und Loeffler 1914

Zugänglich gemacht
und mit einigen Anmerkungen versehen
im März 2013 von Peter Godzik

Inhalt

I. Du, Du Welt-Ende 3
II. Mittagsschrecken 4
III. Siderische Geburt 6
[Aufrichtung des großen Anti-Kant] 25
IV. Die hyazinthne Wanderung 42
V. Du Natur unter mir 74
VI. Von den sieben Säulen der Welt 90
VII. Die Taufe der Tat 107

I. Du, Du Welt-Ende[1]

Künden wir heut die Weisheit der bekränzten Pforte und der Tat, die den Atem stocken macht, so ward nie eine frohere Botschaft verkündet, denn wir künden das Ende aller Endlichkeit und den Anbeginn grenzenloser Wanderung in selige Weiten. Wir werden zeigen, wie die Tat der kommenden Zeit nimmermehr darin bestehen kann, das Gehäuse der Welt für uns immer behaglicher zu machen. Nicht behagliches Wohnen, sondern Wanderung und göttliches, grenzenloses Schwingen ist nun unser Sinn. Die Lehre vom ewigen Fortschritt will uns nicht mehr genügen, denn wir werden erkennen, dass Welt nicht ewig fortschreiten kann, sondern ihrer Höhe zueilt, und wollen wir nicht ersticken an der Welthöhe, so muss *ein Unerhört-Neues* herbeigezwungen werden, das mehr ist als alles, was je war. Uns kann kein Weltbild mehr genügen, sondern *einzig das Weltende, und das Ende kann uns nicht mehr schrecken,* zum Ende sprechen wir das brünstige: Du, Du. Und diese Brunst nach dem Ende ist es, die gerade unsere Zeit, die wir als die Welthöhe erkennen werden, zu einem Ereignis macht, so wonnig und so gigantisch zugleich, *dass nichts in der Vergangenheit sich der Weltwende unserer Zeit vergleicht.* Unsere Zeit ist Ende und Anfang von allem, ist österliche Auferstehung der Gottheit aus winterlicher Verschlossenheit, sie ist der Umkehrpunkt, wo Göttlichkeit nicht nur ein Abbild in unserem Geist ist, sondern zur Tat wird. Vom Enden aller weltlichen Enge werden wir zur Tat schreiten, die Weltlichkeit durchbricht, und alle Fülle der Weltlichkeit werden wir einbetten in göttliches Schwingen. Alle Fülle und Uns-Selbst werden wir der Natur-Tiefe, dem Abgrund der Materie und dem Tode entreißen. Wir werden über Natur steigen und über Welt ins Reich der Fülle und Vollendung und alle Tiefen und alle Höhen noch über aller Vollendung seraphisch[2] in-eins-setzen. Doch um die unerhörte Tat zu wirken, werden wir uns selbst seraphisch weiten in liebesglühendem Umarmen. In heiliger Armut werden wir die Enge unserer kleinen Person fortwerfen, um unser höheres seraphisches Selbst zu gewinnen, über dem leiblichen, bloß mechanischen, noch unlebendigen Ich, das nicht dem Tode unterliegt, teilhat an aller Göttlichkeit und die stummen Tiefen erlösen wird. Und über all unserer Kultur, die sich erschöpfen muss und nicht sich ewig steigert, wie das Philisterium der Weltlichkeit glaubt, wird sich die neue Kultur der siderischen Geburt erheben, die ewiger Steigerung fähig ist, die nicht die Höhen der Göttlichkeit in die endliche Enge der Person ziehen will in bloß innerlichem Abbild, sondern die Göttlichkeit tun wird in Durchbrechung und Vollendung des Weltlichen, die das enge Ich in glühendste Lebendigkeit ausgießt in die Höhen, in siderischer Geburt, sternenhaft über alle Sterne.

[1] Die Sperrungen im Text sind durch Kursivschreibung ersetzt. Die Rechtschreibung ist modernisiert, kleine Fehler wurden stillschweigend korrigiert.
[2] Seraphisch = engelhaft

II. Mittagsschrecken

Furchtbarer als alle Schrecken der Nacht ist der Schrecken am Mittag, wenn in brennender Glut alles enthüllt liegt, Ding neben Ding scharf geschieden, wenn der Tag sich nicht mehr steigern kann und im Mittag alles seine Höhe findet. Solchen Mittagsschrecken erlebt heut unsere Zeit. Es ist nicht irgendein Leiden, das unsere Zeit stachelt wie jede Zeit, es ist das höchste, furchtbarste Leid, das je und je sein kann, das Schöpferleid an der Endlichkeit, das Leid der höchsten Enge, das Leid des nicht mehr Wachsen Könnens, es ist das Leid des Todes. *Höchste Erschöpfung ist das Geheimnis unserer Zeit.* Doch werden wir immer wieder sehen, dass diese Zeit dennoch nicht etwa die kleine, die dekadente ist, sondern die gewaltigste aller Weltenwenden, die nur je sein kann, weil heut Welt sich wenden und ein Neues getan werden wird, unerhört durch alle Äonen, denn Erschöpfung ist, *weil Welt über ihre Mittagshöhe schritt.*

Zwar scheint es, als ob das Leben nie brausender pulste als in unseren Tagen. Aber dennoch; überall werden wir das Ende schauen, wo einzig noch der Fortschrittsphilister zu glauben vermag. Da drängt es uns, das völlig Neue, die neuen Kräfte und neuen Reiche zu suchen, wo nichts von allem Alten uns noch zu genügen vermag und alle Welt um uns veraltete und uns zu eng ward. *Und alles wird uns heut zu enge werden,* das macht unsere Zeit so groß. Wie unsere äußere Kultur sich ins Unermessliche steigerte, schwindet auch die letzte Hoffnung, dass ihre Macht uns je das erhoffte Paradies hervorzaubert. Nur neue maßlose Schrecken wuchsen mit ihr empor. Wir glauben nicht mehr an die Erlösermission der Technik, der Zivilisation, der Medizin, der Wissenschaften. Wenn nun alle Ideale dieser Kultur verwirklicht wären, was dann? Wir glauben nicht, dass die ewigen Menschheitsfragen und die ewige Menschheitstragik auch nur um einen Deut ihrer Lösung näher wären. Und wir glauben auch nicht mehr, dass Erlösung sein kann durch alle Reformen und sozialen Umwälzungen und Lebenskunst und was auch immer für Parteien und Sekten, die sich uns anpreisen. Wir werden sehen, wie das alles wohl notwendige Etappen in der Menschheit Leben sind, aber nimmermehr uns dorthin führen zu jenem so Neuem, wohin der sternenhafte Drang uns weist. Und immer mehr ebbt sich um uns alle Wildheit, die uns je anstachelte, beherrschen wir die Natur, dass unser Leben immer beruhigter und sicherer wird, und die Ordnung des Staates mildert Konflikte und Gefahr. *Ausgleich überall ist der Sinn unserer Zeit.* Die Erde ward erforscht und klein, die Natur liegt entgöttert und wie wir nun mannbar geworden sind, muten uns alle Religionen und Gottesvorstellungen und Paradiese kindlich an. Und wir wurden mannbar und können nicht wieder Kind werden. Und wir erleben, wie alle Rassen sich vermengen und verwischen und verschwinden und alles Volkliche vergeht. Und das Leibliche verfällt, wo Geistigkeit einzieht, da erschöpfen sich die physiologischen Kräfte und die Fähigkeit zur Fortpflanzung. Aber auch das Geistige scheint an einer Grenze zu sein. Immer ärmlicher wird die Produktivität, immer mehr müssen wir auf die Schätze der Vergangenheit zurückgreifen. Wohl sehen wir in der Naturwissenschaft ein ungeheures Anwachsen des Materials, doch ein Steckenbleiben im Materialismus und nicht einmal einen Ansatz von Erkenntnis. Aber auch in der Philosophie sind, wie wir zeigen werden, alle Möglichkeiten erschöpft. Und immer neurasthenischer, willensschwächer will unsere Zeit immer tiefer in der Todes Enge versinken. Und immer eiliger wird das Tempo der Veränderung. Erneuerungen, die noch vor kurzem kaum von Generationen bewältigt wurden, veralten heut in wenigen Jahren und in Kunst und Denken und den tiefsten Lebensgrundlagen jagen sich die Moden in stilloser Hast. Das ist Mittagsschrecken. Und diese höchste Not, heiliger und dräuender als je eine war, kündet dem Sichtigen, dass wir die Genossen einer Zeit sind, heiliger und dräuender als je eine, dass wir heut, da alle Weltlichkeit uns zu enge ward, *an den Toren der*

Weltdurchbrechung stehen. Die Schöpfung ist vollendet, der Vater ruht, und wir schreiten in der Talwanderung. Was uns erdrückte, werden wir nun in Freiheit tun, über aller Kreuzigung des Sohnes nicht in unlebendiger Abwendung, sondern in liebesglühendem All-Umarmen. Nun, da sich alles erschöpfte und nichts Neues mehr sein kann, werden wir das Eine tun, das neu ist und alles erneut, dass wir aller Weltlichkeit entsteigen und aller Dinglichkeit, die jedes von sich ausschließt, hinein in unsere eigene Göttlichkeit, die alles in sich einschließt, dass wir und Welt neu werden in siderischer Geburt, sternenhaft über alle Sterne.

III. Siderische Geburt

Welch Schrecken ist schauerlicher als der Schrecken am Mittag! Nicht die Geisterstunde in der Nachttiefe! Höhnisch lacht der große Pan hinter jedem Stein und Baum. Ein feindseliges Sausen tönt ringsum – sensenscharf, wie eine ferne Schlacht. Der Atem stockt – Fieber glüht, und will der vor Erschöpfung Überwältigte das ermattete Auge schließen, da raunt die Mittagsfrau ihm ihre tödliche Weisheit. Mittagsschrecken liegt über der Welt!

Doch wehe dem Ankläger wider die Schrecken am Mittag! Der sich sehnsuchtsvoll zurückwünscht zum Morgen! Solcher wird verschmachten vor Sehnsucht im Glühen des Mittags, denn wer den Abend scheut, wird den kommenden Tag nicht erleben, und wer der Welt herbstliches Welken nicht erleben mag und wie sie als reife Frucht gebrochen wird, der kann im heiligen Frühling nicht wiedergeboren werden. Die Welt endet – unwiederbringlich. Aber endet nicht in Vernichtung – nein, wie der Same, der vergeht, um zu Wäldern zu werden. Das werden wir in all seiner Fülle noch schauen. Drum sind heut keine schlimmeren Propheten als die Verkünder des Abgelebten. Sie lassen tausend Mumien unter uns wandeln und fallen dem Erneuerer Tod in die Arme; so hindern sie, dass die neue Herrlichkeit komme und tun Unheiligeres als gemeinen Mord. Solche sprechen nicht: was liegt daran – lass sausen! Eine andere Herrlichkeit leuchtete uns herein, vor der „Welt“ ist wie das Samenstäubchen vor seinen Wäldern.

Wir aber sahen das größte Leid von allem Leid, die Erschöpfung unserer Zeit, und wir erkennen, dass keine Heilung ist, weder durch das Gestern, noch durch ein ewiges Heut, weil überhaupt keine Heilung sein wird. Und dennoch ist da nichts zu klagen noch anzuklagen. Es ist da keine Verderbtheit und keine Trägheit, keine Irreleitung und keine Schlechtigkeit; dies größte Leid ist, weil „Welt“ über ihre Höhe schritt, sich erschöpfte und sich zur Reife neigte. Und das ist so wenig krank oder schlecht wie das Fallen der Frucht im welkenden Herbst. Dies ist unsere Antwort an alle Fragen unserer Zeit: Welthöhe – nun Weltabstieg. Und kein Klagen, sondern Jubel, denn ein überseliger Glanz will anheben, die Gottheit sprengt das Welt-Ei. *Also ward nie eine gewaltigere Zeit eingeläutet als die unsere.* Nicht Rom, noch Jerusalem, noch der Pharao, noch Byzanz, noch irgendeine schicksalsschwere Stunde der Geschichte sah je, was uns bestimmt ist, nun zu erleben. Wir sollten vergehen vor Glück, denn wann je zersprang das Ei? Drum überwinden wir doch die Angst, die uns spricht: wie klein ist unsere Zeit! Klein ist nur die Weisheit vom stehenden Sumpf, klein „Hygiene“, „Gesundung“ und „Reformen“, „Wohlfahrt“ und „Schönheitskult“. Aber nie stand je ein Wesen vor einer größeren Wende und über keiner Zeit lag je ein erhabenerer Schauer. Wir sollten vergehen vor Glück. Ist das erst einmal in all seiner Tiefe und Fülle erkannt, so werden alsbald zehntausend Recken des Ewigen unter uns aufstehen und vor uns herziehen gegen die Pforte der Welt.

Doch was sind nun wir in dieser steigenden, fallenden Welt! Und kann denn „Welt“ steigen und fallen? Ist „Welt“ denn nicht das große Ur-Eine, der Behälter, der alles in sich schließt, Veränderung und Ruhe, die letzte Summe, in der alles enthalten ist? Ist sie nicht die Allmutter Natur, der erbarmungslose Mechanismus, in dem wir ein winzigstes Rädchen sind, das selbst ohne Beschwer fallen könnte? Wir sagen zu all dem Nein! Wir werden diesen Schrecken scheuchen und sprechen: weiche, Welt! Wir sind nicht das Staubkorn, das stets zermalmt werden kann in dieser Höllenmaschine, sondern all das All sänke in Nichts ohne uns und nichts ist, das uns je auslöschen könnte. Dies ist die letzte Weisheit von heut: alles ist relativ, alles ist etwas Beziehungsweises, alles ist miteinander vergesellschaftet. So auch „Welt“, und unter allen Auflösungen, die unsere Zeit vornahm, ist Welt die höchste und letz-

te, schwindet zur Illusion, und immer werden wir auf uns selbst zurückgeworfen. Sehen wir zu. Da fällt uns zunächst auf, je tiefer wir auf der Stufenleiter der Lebewesen hinabsteigen, dass die Starre des Weltbildes zunimmt zu einem mehr regungsloseren Starren und Staunen, bis sie beim Tier übergeht zu völliger Welterdrücktheit. Da schwindet das Weltbewusstsein und weicht dem bloßen Umkreiserleben, bis es endlich bei der Pflanze und den tiefsten Lebewesen zur gänzlichen Augenblicksversunkenheit wird. Das bloße Umkreiserleben vermag nicht zum All vorzudringen und je weltumwölbter ein Wesen, desto weniger hat es Welt-"Begriff". Wir kommen auf dies noch bei unserer Naturbetrachtung. Sehen wir nun aber nach oben. Warum ist es schwerer nach oben zu sehen als nach unten? Weil *das Untere* nur unser eignes Durchlebtes ist, das wir erblicken, aber *das Über-Uns* will in seiner göttlichen Fülle erlebt werden, in siderischer Geburt, sternenhaft *über* den Sternen. Wir werden noch durchdringend erkennen, wie da die Welt, die uns umwölbte, unter uns liegen wird. Alle Starre schwindet, die Erscheinungen erhalten immer mehr einen fluchtartigen Charakter, alles Feste wird zum „Schleier der Maya", zum Schein, Phänomenon, und immer mächtiger erhebt sich die erschütternde Lehre von der Welt als Scheinwelt. Aber ist diese Lehre von der „Weltillusion" denn auch zwingend und notwendig? Nein – das ist sie nicht. Sie ruht genau auf der Voraussetzung von der Welthöhe oder der Gegenwart, anders ist sie nicht bindend. Wo nur Umkreis erlebt wird, im Zustand der Welterdrücktheit, kann niemals „Welt" zur Illusion werden, weil sie es eben nicht ist. Aber nun wir Welt durchlebten, beginnt sie unter uns zu sinken. Es ist nicht *eine* Welt und *eine* Lehre davon, die „die Richtige" ist, ein genaues Spiegelbild der „einen Welt" und die aus allem Wirrwarr der Meinungen eines Tages herausstiege – vielleicht auch niemals. Denn „Welt" vergeht, wie sie ward, und welches Weltbild das „Richtige" ist, hängt davon ab, wo wir im Weltablauf stehen und wie „Welt" zu uns. Das aber sind Machtverhältnisse, die sich verschieben in einem höheren Kreislauf. Wir werden uns noch mit der Erkenntnistheorie auseinander zu setzen haben und ähnlich zu einer dynamischen Theorie des a priori gelangen, die uns sagt, dass nie ein für allemal entschieden werden kann: dies ist a priori, jenes a posteriori, sondern dass auch hier verschiebbare Machtverhältnisse vorliegen, die je nach dem Weltstand, bald dies bald jenes Grundelement zum von vornherein stoßenden oder zum nachträglichen machen. Die kritische Betrachtung unserer Umwelt als Erscheinungswelt, der große Zwiespalt zwischen Erscheinung und Wirklichkeit und der Lehre davon, die Erkenntnistheorie, – ja schließlich das Bewusstsein von „Welt" überhaupt, das alles konnte erst im *Weltverlauf* entstehen. Wir werden noch deutlich machen, wie unter uns und der Welt das Naturreich des bloßen Umkreiserlebens liegt, das in der Tiefe in völlig abhängiger Todesstarre endet, über uns und der Welt aber der Gottheit überschwänglich grenzenlose Reiche der Fülle. Ist nun unter uns alles erdrückt von „Welt", die darüber thront und leitet, wie kann da Welt-*Wissen* sein, und sind wir selbst noch ganz umwölbt von „Welt", wie kann da Welt-*Wissen* sein, ehe „Welt" bis zur Höhe durchlebt wurde. Aber haben wir da nicht nur den reinen Welt-"Begriff", ein bloßes gedankliches Anhängsel an die Wirklichkeit? Nimmermehr! Dieser Welt-Begriff ist die Krönung, das All-Wissen, das uns nun wahrhaft zu *Welt*-Bürgern machen soll, die Frucht, die nun im Weltherbst reift, und die wir erst im Welten-Abstieg ernten dürfen, die uns heut schon mahnt an den Samen zu zahllosen immer neuen Welten. Aus Welterdrücktheit stiegen wir auf, bis zum Erleben des bloßen Umkreises das Weltbewusstsein trat wie die Sonne. Nun wir die Welt durchlebten bis zu ihrer Höhe und aus ihr traten wie die Pflanze aus dem finsteren Erdschoß, da ist nicht mehr nur Wissen von Welt, während das Erleben im Umkreis haftet, da *erleben* wir Welt in aller Fülle, uns Weltbürgerschaft erwerbend.

Die philosophische Erkenntnis der Menschheit hielt stets gleichen Schritt mit diesem Wachstum. Sie ist durchaus nicht das Tohuwabohu von Meinungen, wie die Dogmatik der soge-

nannten exakten Wissenschaften uns feindselig glauben machen will. Gewiss tat stets jeder Denker sein eigen Werk, aber nicht anders wie der Künstler im Orchester sein eigen Instrument spielt und ist doch zusammen alles klingende Harmonie; so ist auch der Reigen der Weltanschauer von einer Einhelligkeit, der ich nichts vergleichen mag, und eine einzige gottberauschte Harmonie durch alle Zeiten. Wohl aber hat es in den exakten Wissenschaften noch nie eine Meinung gegeben, die nicht bald widerrufen wurde, kein einziges ihrer Gesetze steht fest und keine Behauptung ist, zu der es nicht eine gegenteilige gäbe, die sie aufhöbe. In aller philosophischen Geistesgeschichte sehen wir nicht zahllose widerstreitende, nein, nur zwei Richtungen, die alles erklären. Den einen Harmonieschwall, der göttlich hinansteigt, und die Sumpfweisheit des Materialismus, der hinabzieht. Er mag im Bereich tierischen Lebens lauterste Wahrheit sein, heut ist er uns selbst in seinen ernstesten Augenblicken nicht mehr als ein schmerzvoller Antrieb. Die kritische Besinnung nun innerhalb der aufwärtsströmenden Weltweisheit, besonders die Erkenntnistheorie, hat seit alters Eines gelehrt ganz gemäß unserem Keimen und Wachsen in der Welt und über die Welt hinaus: sie hat immer deutlicher alle Wirklichkeit, alle Umwelt zum Schein gemacht, uns aber zum Schlüssel des Alls. Da war sie Revolution, Erlösung und hochheilige Sendung. Aber scharf werden wir uns noch gegen die Erkenntnistheorie wenden, wo die zersetzende bauen will, wo sie Metaphysik treiben möchte, denn nichts ist mehr von Übel als Metaphysik auf Erkenntnistheorie aufgebaut, die feige nun einen Schattenbau aufführen möchte, wo sie ewig erlösend zerstörte. Der Erkenntnistheoretiker vermag wohl horizontal, aber nie vertikal zu philosophieren, nimmermehr kann er zur Metaphysik vordringen und sich fliegend über des Bodens Fläche erheben. Nicht weiter taugt uns das *besinnende* Philosophieren, als dass es alle Rätsel der Welt bettete in das größte Rätsel – Uns. Nun ruhen wir über zwei Abgründen, dem todesstarrenden Abgrund unter uns und dem grenzenlos starrenden Gott-Abgrund über uns.

Folgen wir dieser wonnig befreiend auflösenden Vernichtung bis ans Ende. Was der gemeine Verstand in seiner tierisch dumpfen Befangenheit für das allein Wirkliche nimmt, ist mitnichten das Wirkliche. Was ist es, das wirklich wirkt? Das, was der gemeine Verstand niemals sieht, das Mysterium, das ihm nur luftige Phantasterei ist, das er verspottet – der heilige Gral. Aber wir wissen seit alters: die festeste Wirklichkeit zerrinnt uns unter den Händen umso gespenstischer, je sehnender wir sie greifen mögen. Und nichts verbliebe ohne unser Selbstbewusstsein, das im Gedächtnis einen schwachen Anstieg macht, zur Allgegenwart durchzudringen und seraphisch glühend jedes Erlebte ewig in sich zu umarmen. Und wie wechselt dies Selbst und reißt da alle Erscheinung, die auf ihm ruhen will, in einen Wirbel. Dort unbewegte, schweigende Einsamkeit, hier das tolle Jagen einer Stadt. Eben noch durchschauert von Strömen von Musik, jetzt schon im Halbschlaf, als einzigen Inhalt ein paar kümmerliche Tastempfindungen. Eben trinkt das Auge noch alle Weiten von Seen und Bergen, jetzt vielleicht als Inhalt ein Fleckchen Tisch, ein paar Körper und Geschmacksempfindungen. Jeder Gemütspuls lässt die Wirklichkeit tanzen wie ein Schifflein im Sturm. Jede Drehung des Kopfes, jede Minute Leben. Und täuschender Schein in Unzahl hüllt alles in seinen Nebel. Was wäre Härte ohne unser Getast! Und wüchse unsere Kraft ins Riesenhafte, Marmor wäre wachsweich, ja dünner noch als Luft. Was wäre Licht und Farbe ohne das Auge. Aber fragt doch weiter – *was wäre das Auge ohne uns!* Was Ton ohne das Ohr, *aber was Ohr ohne uns.* Und was Raum und was Zeit in all ihrer Unendlichkeit ohne uns, da nicht wir in ihnen, den Behältern, sondern sie in uns, unsere Geistesaugen, mit denen wir schauen. Und sind sie einzig zwingend, die ewigen Gesetze der Mathematik? Sie ruhen auf uns, ganz allein darauf, dass unser Raum-Geistesauge eingerichtet ist, mit drei Dimensionen zu schauen. Auf dieser Organisation unseres Geistes ruht unsere Mathematik als folgerichtiger Bau. Aber

diese Voraussetzung ist nur ein Fall unter unendlichen Möglichkeiten. Und schon haben die Gelehrten begonnen, im Begrifflichen Mathematiken zu konstruieren, die eine höhere Dimensionszahl als Unterbau haben und von denen jede genau so folgerichtig ist wie die unsere. Und man ist weitergegangen und hat dem Raum – etwa wie einer Kugelfläche – ein inneres Krümmungsmaß gegeben, es darf positiv oder negativ sein, so dass die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten nicht die Gerade wäre. Und fern schwebt uns das Ideal einer göttlich absoluten Mathematik, die all die unendlichen Mathematiken in sich schlösse. Würde sich die Raumschau unserer Seele in einer dieser Möglichkeiten ändern, kein Stein bliebe auf dem anderen von all unserer Welt. Und gleich schwebend sind auch die allgemeinsten Eigenschaften, sind Ursache und Wirkung, Einheit, Vielheit, Zusammenhang und die oberste aller „Eigenschaften", das Seyn[3], Funktionen unseres Geistes, Bau und Formkräfte, „Kategorien". Und gehen wir noch weiter und fragen: „Sind" die Kategorien? „Ist" das Seyn? Die Frage ist kein Spiel, sie ist eine wahrhaft apokalyptische Frage. Das Seyn kann sich nicht selbst übergreifen, nicht sprechen: ich bin. Es flieht vor sich selbst – das Höchste, Letzte an allem ruht in Abgründen. Ein Höheres greift um das Seyn – ein Überseiendes. Und wenn alles im Wissen ruht, worin ruht das Wissen? Wieder im Wissen? Wir kommen nicht ans Ende. *Nicht auf ein Dahinter, auf eine Rückseite – auf ein Tieferes und Höheres weist uns alles, darin es ruht.* Nicht diese Rückseite spintisierender Stubenweisheit ist das Transzendente – nein, das Transzendenteste ist das Gegebene, das Erlebte selbst, wie es da überschwänglich heilig schwebt über Abgründen, zerrinnend und wieder entstehend, das Festeste und doch ungreifbar, webt es da hin und her zwischen Ich und Ding und Ding und Ich – zwei rätselvollen, nie betretenen Polen. Je mehr wir uns ihnen nähern, desto mehr werden wir gewiesen in sternenhafte Abgründe über den Sternen. Da flüchtet sich die feige Weisheit der reinen Erfahrung, die bodenständige, Materialismus, Positivismus, Immanenzlehre, mitten hinein in dies Hin- und Herweben, die Grenzen wollen sie sorgsam meiden, – aber desto schwindelnder hängt nun *Alles* über dem Bodenlosen. Sie betäuben sich in erstickender Enge, dass der furchtsame Blick den grenzenlosen Abgrund ringsum nicht sehe. Wir aber fliehen weit ihre Sumpf-Weisheit und folgen unserer vertikalen, steilen Lehre. Nicht am Boden liegen, sondern Erhebung und Flug. *Und dies ist alles Geheimnis und aller Sinn des Menschen, dass er die Schranken des Natürlichen und des Gegebenen durchbreche und Tiefe in Höhe wandle.*

Sahen wir, wie mit unserem Wachstum in der Welt und mit aller gründigen Erkenntnis, die damit einherschritt, der jagende Wirbel der Erscheinungen immer mehr versank im Selbst, so wurde er dennoch nicht zunichte. Eingebettet im Selbst und dort liebesglühend gehalten über dem Versinken. Steigen wir aber auf der Stufenleiter hinab, bis Welt uns wieder umwölbt und endlich erdrückt, bis an die Todesgrenze am Eisabgrund, da ist nichts eingebettet, denn einzig das Selbst, das dort ruht wie ein gestaltlos schlummerndes Samenkorn. Das Seyn, das heut *in* mir ist, istet dort *um* mich. Fanden wir heut statt der gelösten Welt einen „Subjekt-Objekt-Prozess" vor, so sprechen wir dort umgekehrt von einem „Objekt-Subjekt-Prozess". Schauen wir nun, wie es in diesem Prozess ichtet und wie es dingt, und ist doch nur ein einziger Hergang. Ein Einziger, wie Kugelfläche und Kugelraum eines sind und nicht zwei, denn setze ich Kugelraum, so habe ich Oberfläche der Kugel mitgesetzt, und setze ich Kugelfläche, so umschließt sie den Kugelraum. Also sind Ich und Ding im Subjekt-Objekt-Akt in völliger Verschränkung verschmolzen, so dass der Hergang *ganz* ichtet und ganz *dingt*. Diese Verschränkung ist auch deutlich, sobald wir den ganzen Vorgang unter Inhalt und Form betrachten. Wir sind zuerst versucht zu sagen: Ding ist Inhalt, Ich ist Form; aber gleich müssen wir schon einsehen, dass auch „Ding" gerade das Formeinprägende ist, und „Ich" das, woran

[3] Gutkind schreibt das allumfassende Sein immer mit y, also „Seyn".

Ding erst zum Inhalt wird, das Inhaltsetzende. Und selbst diese Zweiheit der Verschränkung ist wieder miteinander verwoben, und weiter ins Unendliche. Wir wählen als symbolisches Zeichen dieser Verschränkung das griechische Zeichen „X“ und nennen diese verschränkte Art der Betrachtung „chiliastisch“, denn sie ist wahrhaft ein tausendjähriges Reich. Aber eng und endlich ist alle Art, wie sie heute sehen, Stückwerk und bloße eitle Parteigängerei. Denn wo auch immer zwei in einem enthalten ist, und in jedem von beiden wieder die zwei, wo auch immer tausendfach sich alles durchdringt in liebender Verschmelzung, gleich stürzen sie herzu, zerfetzen und erraffen ein jeder weniger denn ein Teilchen und schreien: dies, das ich halte, ist, was Ihr sucht – und jeder andere: nein meines. Und jeder nennt es auf seine Art. Aber ihr Halten und Nennen ist blasser Dunst, nur der tausendjährige Blick sieht darüber wie in ewiger Ehe liebesglühend ineinander gegossen, *jedes Einzelne steht in der Allheit und Allheit ruht in jedem Einzelnen*.

Was gewannen wir, da uns die Realität der Welt schwand? Dass „Welt“ nun nichts anderes bedeutet als „wir selbst“ als „Mensch“. Da wir selbst zum mystischen Schlüssel wurden und unsere Mannbarkeit erwarben. Denn wir verließen alles, das unwiederbringlich hinter uns lag – wir ließen es tränend, nicht grollend. Da versank um uns der starre Mechanismus, die ewig todbringende Maschine, die uns bald zernichtet, da fürchteten wir nicht mehr den großen Erkenner, der jeden Tag vor uns treten kann zu lehren, die Welt ist Unflat, ist die denkbar schlechteste. Und wäre sie es! *Uns ward die froheste Botschaft, dass wir den Rahmen dieser Welt zersprengen können und sie formen sollen in hochheiliger Gestaltung.* Wir wurden mannbar, das ist der Sinn des Heut – die Einsegnung in unserem All-Leben. Vom weichen Ton wurden wir zu Plastikern der Welt, zum Pflug Gottes, und unsere ewige Sendung der Welt-Formung sollen wir heut antreten. Endlich öffnet sich uns der Weg ins Freie, frohe Erlösung von dem Albdruck einer Welt, die nichts ist als zweckloser toter Mechanismus, entstanden durch blöden Zufall, wie es die dümmlichen Lehren der Naturwissenschaft wollen. Sie ist kein Mosaik aus was auch immer für Teilchen, seien es Körper, Kräfte, logische, Empfindungs- oder Monadenteilchen, sie ist kein dürres Abrollen logischer Vorgänge, auch nicht einzig beherrscht durch das Gesetz von Ursache und Wirkung, „Welt“ ist das siebenmal hochheilige, nicht das deutliche Ding, sondern das Mysterium, ist ein Schleier vor dem Paradies, ein dünnes Häutchen über dem Grenzenlosen, eine Wolke vor Gott, ist eine höllische Dämonie, ist Werkstätte, ist Fegfeuer, Gestaltung, Darstellung, unser Spiegel, unsere Entfaltung, sie ist Brautkammer, sie ist der Trabant Gottes.

Nun wir aus der Welt fortziehen, wollen wir sie doch nimmermehr fliehen, denn sie ist Gottes Schule und ganz und gar Gottesdienst. Heut erst ruht der Vater und ward Sonntag, da die Schöpfung vollendet wurde und sich erschöpfte, und wir schreiten in der Talwanderung. Da die Welt sterben und welken will zur Weltruhe und nichts mehr von außen treiben, stoßen, gestalten, nichts mehr wachsen will – da müssen wir den Punkt suchen über der Welt, wo wir sie aus den Angeln heben, denn wir selbst sind das Ur und der Welten Grund. Erwarten wir keine Hilfe mehr von außen, da wir auf uns selbst gestellt und mannbar wurden, da die Nabelschnur zerriss, die uns aus der Schöpfung Tiefen Kraft zuführte, denn hinter dem Welt-Mittag steht einzig noch Welt-Auswirkung und Welt-Erfüllung. Das ist die herbe Angst unserer Zeit, dass sie Gottferne ist und verlassenste Einkapselung und dass der heilige Geist gepresst ist in das Gefäß der Enge und dass keine Auswege sind und nicht Rettung noch Gesundung als einzig im göttlichen Umbau der Welt. Nun unter uns alles treibende Drängen ermattet, *zieht* uns ein Übermächtiges; zerreißend will es in uns gebären, sternenhaft über den Sternen.

Doch wie dürfen wir so sprechen? Was ist das für ein Zustand, der weniger ist als „Welt“, und wo das Reich, das „Welt“ überwindet. Wollen wir, die wir eben das ewige Ende aller „Wiederbelebungen“ zeigten, das Kinderland des Himmelreichs erneuern? Wie beweisen, dass außer dem, was uns „gegeben“ ist, noch etwas „ist“, oder was wissen wir gar von anderen Seynsarten? Nun ist es die Beschränktheit unseres Standes in der Welt, dass wir nicht mit einem Schlage in blendender All-Schau begreiflich machen können, was wir in aller Fülle sagen wollen. Wir müssen in Schritten gehen und sehnsuchtsvoll danach ringen, jedes Wort mit Allheit zu umhüllen. Drum werden wir uns nicht oft – nein immerfort wiederholen, denn jedes Wort möchten wir sättigen mit der Gotttrunkenheit, mit der metaphysischen Gottkraft, und wenn wir auch, fernab von der heutigen Geschwätzigkeit, den Namen Gottes nicht unnütz im Munde führen werden, nur mit zögernder Scham und heiliger Scheu, so soll doch alles voll davon sein, dass wir von nun an in siderischer Gottwerdung sternenhaft über *alle* Sterne hinwegsteigen und über das tierische Reich des Todes. So soll über jedem Wort ein ständiges feierliches Glockengeläut sein, bis die einsiedlerische Glocke lauter und lauter dröhnen wird, um alles Weltliche mit ihrem Klang erschwingen zu machen.

Mit welchen Mitteln werden wir nun in die Höhen und Tiefen dringen? Durch Wissenschaft? Die zünftige Meinung kennt keinen anderen Weg. Wir werden ihn nimmermehr beschreiten, denn heut werden wir gründlich verlernen zu kriechen, da uns Flügel wachsen wollen und wir auf neuen Pfaden, mit kühnerem Gefährt und doch so ursicher in unser ewiges Reich gelangen werden. Aber folgen wir auch unserer steilen Lehre, so werden wir dennoch den Waffengang mit der Wissenschaft nicht scheuen. Mehr noch; wir werden ihrer Taste-Weisheit geben, was sie nur je erträumen kann. Wir werden gestehen: Nimmermehr „ist“ anderes, als was der Fangarm der Wissenschaft umtastet, keine Höhe und keine Tiefe „ist“, die wir nicht tasten oder im Spiegel der Erkenntnis auffangen können. Aber eben dies wollen wir ja erlernen, über das Tasten hinauszugelangen und uns mit bloßem Spiegeln nicht zu begnügen, denn wir wollen *wahrhaftig* in unsere ewige göttliche Heimat gelangen, durch ein unerhörtes Wachstum, durch die kreißende Kraft der siderischen Geburt in uns, vor der wir vergehen werden, wie das Samenkorn, das zur Blüte wird. Nicht beharren im Taste-Reich, nicht spiegeln, was in der Ferne; sondern wir sollen die Tat aus der Taufe heben, die Tat, die uns befähigt zu transzendentem Handeln und über-empirischem Tun, denn der Gottheit überseyende Reiche, die wir erschwingen wollen, sind nimmermehr gesetzt in seyender Fraß-Setzung, sondern einzig in siderischer Geburt. Also lassen wir gern der Wissenschaft, was ihres Wesens tiefster Kern, wir aber wollen das Schwimmen nicht am Lande lernen, sondern voll von Seefahrer- und Entdeckermut uns kopfüber in das Grenzenlose stürzen. Wir wollen jenen metaphysischen Mut zum Transzendenten beweisen, der uns heut abhandenkam, da wir uns angstvoll einzig noch ans Taste-Reich klammerten. Nun enthüllt sich uns das große Mysterium, das lautet: credo ut intelligam, das heißt so viel wie: ich muss zuvor glauben, ehe ich erkenne. Was wissen wir noch von der Kultur des Glaubens, da wir nichts anderes mehr als Wissenskultur pflegen! Ist Glauben nicht nur ein kindliches bloßes Für-wahr-Halten? Wir aber meinen, dass nicht die winzigste Erkenntnis zustande kommen kann, ehe nicht im Glauben der feste Standort eingenommen ist, von wo sie gewonnen werden kann, und es ist nicht das kleinste Fünkchen Erkenntnis in der Welt, das nicht auf der sicheren Grundlage eines Glaubens ruhte; und was an einem Wissen sicher ist, ist nichts als einzig, was aus seinem Unterbau im Glauben stammt. Es ist eitle Selbsttäuschung, dies nicht zu sehen, aber es ist auch bodenlose Schwäche, wie wir leicht erfassen, wenn sich uns das zweite Mysterium enthüllt, das lautet: credo quia absurdum, ich glaube, weil es unmöglich ist, denn das bedeutet, dass wir etwas vermögen über das Unmögliche. Der Glaube ist die überweltliche Kraft, die alle Widersprüche schlägt, aus zweien eins macht und den Blick über alle Lande weitet.

„So einer zu diesem Fels spricht: hebe dich hinweg, und er glaubte daran, so würde sich dieser Fels ins Meer stürzen.“ Das ist mehr, als was in Tast und Fraß ist, das ist mehr als bloßes Spiegeln, das ist der Glaube, der stärker ist als „Welt“ und „Natur“ und der uns dahin stellt, wo uns mit einem Schlage blendende Erkenntnis wird, denn Erhebung ist alles, und also müssen wir es *ausführen,* den Blick in die Höhe zu richten und in die Tiefe, um erst dann zu erkennen, wie Höhe und Tiefe in unsere Wirklichkeit hineinragt.

Wir sahen, dass es leichter ist, nach unten zu schauen als nach oben, denn die Tiefe zeigt uns, was wir bereits durchlebten. Und dennoch – gerade die Sumpfphilosophen, die uns als überlegenste Weisheit lehren, alles entsteht aus dem Niederen und vergeht wieder ins Niedere – gerade sie verstehen am wenigsten in die Tiefe zu schauen, denn nicht anders als von den Höhen öffnen sich die Abgründe. Sie erzählen mit zudringlichem Fleiß: Alles hat sich aus dem Niederen entwickelt und betonen immer nur „aus dem Niederen“, aber nichts wissen sie davon, dass es sich doch eben „entwickelte“ und damit alle Rätsel der Höhe gegeben sind. Den Blick in die abgründigen Tiefen werden wir erst gewinnen, sobald wir zur Natur das „Du“ und das „unter mir“ sprechen werden, wenn wir erkennen, dass wir ihr sind, was der Same dem Acker und ihr Herr und ihr Erlöser. Jedoch wollen wir dies alles erst deutlicher machen, wenn wir in den folgenden Kapiteln nochmals eingehender durchlaufen, was in diesem in den Hauptzügen gezeigt werden soll. Jetzt müssen wir zuvor versuchen, in die Höhe einzudringen, denn so gebietet es uns *das hochheilige Drehungs-Gesetz des großen Kreislaufes oder das Gesetz der Herrlichkeit,* und damit hat es diese Bewandtnis: Das Höhere geht allem Niederen voran und treibt es, die Herrlichkeit ist allem a priori und schafft es zuvor. Nicht die Mosaiksteinchen bauen das Bild in seiner Schönheit. Das Bild in seiner Schönheit leitet und lenkt zuvor die Steinchen, ja die Steinchen für sich sind nicht ohne das Bild. Welches jeweilig das Höhere, Vollendetere, Herrlichste ist, dies zieht und treibt den ganzen Kreislauf. Suchen wir drum Erleuchtung, so taugt es uns nicht zu ergreifen, was um uns und unter uns in Tast- und Fraß-Setzung, sondern uns zu weiten in siderischer Geburt, sternenhaft über allen Sternen, hinan zu den Reichen, die nicht seyend sind innerhalb der Tier-Wüste und nur ahnungsvoll kreißend wo noch „Welt“. Aber das höhere Reich, das der „Welt“ Vollendung ist – wir wollen es in freier Verwendung eines gnostischen Ausdrucks das *„Pleroma“*[4] nennen, bedeutet nimmermehr die Verneinung der niederen Reiche, die es in seraphischer Glut in sich aufnimmt. Das tiefe Naturreich da unten, wie es da ruht im Chaos, die Welt inmitten, und das Pleroma in der Höhe, sie kreisen einen ewigen Kreislauf, sind wie drei Glieder, die in einem einzigen Organismus in eins gesetzt sind, sind wie Beine, Rumpf und Kopf. Ihr seht unter dem Mikroskop den Wurzelfüßer. Beraubt ihn seiner Füßchen, sie wachsen neu, und jedes Füßchen ergänzt sich zum ganzen Tier, sie sind sein eigentliches Wesen. Aber beim höheren Tier sind die Füße ganz untertan dem Rumpf, ja der Rumpf kann ihrer entbehren und doch leben, und uns sind Füße und Rumpf dem Kopf unterworfen und nur niedere Glieder seines Lebens. Es ist dies mehr als ein Gleichnis. Und gar erst dieses, vom Vater und vom Sohn, das uns stets begleiten wird. Wie da jedes Glied und jedes Reich dem anderen Vater und Sohn zugleich ist, ganz wie eines das andere entsendet oder darin kreist. Alles zusammen aber ist ganz heiliger Geist und Gottheit, und ist das tiefgründigste und allergewisseste von allem. Wollen wir daher den sichersten Ausgangspunkt gewinnen, so müssen wir immer und immer sprechen: *ich gotte, also bin ich,* oder auch: es gottet, also bin ich, denn dass es gottet, ist tausendmal sicherer und früher, als dass ich bin. Solcherweise revolutionär stellen wir im wahrsten Sinne alles auf den Kopf, so dass der Kopf nun alles trägt und nicht die Füße. Doch alle, die noch befangen sind in der Greife- und Fraß-Region des

[4] Pleroma = Fülle

Tieres, belächeln nur solches phantastische Tun. Sie sehen nur die Mosaikklötzchen, aber nicht das Bild, sie erklären die Pyramiden allein durch Bausteine und wissen nichts vom Königsgedanken, wahrhaftig sehen sie nicht den ganzen Wald vor lauter einzelnen Bäumen. Unumschränkt herrscht noch die Klötzchen-Weisheit anstatt der All-Eins-Erkenntnis. Sie deuten die Natur ohne Natur, die Rasse ohne Rasse, die Entwicklung ohne das Hinauf; wo sie nur stets forschen mögen, ob bei den Hergängen der Geschichte oder den chemischen Verbindungen der Stoffe, ob in der Biologie oder in den Tiefen der Seele, sie kennen nichts als die Taste-Klötzchen, aber das, wodurch einzig die Teilchen nur leben, ja entstehen – das soll werden durch das Gestöber der Teilchen, die durch wer weiß was für einen närrischen Zufall gelenkt werden. Drum wird es uns schwer werden, in unser heiliges Reich zu gelangen, denn die Gelehrten verwehren uns den Eintritt. Noch sind wir nicht siderisch geboren zur unmittelbaren Schau, und in der Welt enthüllt sich Über-Welt nur in kreißender Kraft und in knospensprengender, heiliger Unruhe, in ihrem inneren Entwicklungsgesetz, ihrer Entfaltung, Formung und Steige-Kraft offenbart sich das Pleroma, so ragt es in die „Welt“ hinein. Das aber ist dies Feine, das unter den Taste-Händen der Gelehrten zerrinnt. Abermals haben wir es nicht mit den „allein wirklichen Bestandteilen“ der Welt zu tun, sondern mit ihrem höheren Leben, das nach der gemeinen Meinung nichts ist als das schnell wieder vergehende Kaleidoskopbild aus diesen Fetzen. Wir schauen aber nicht mit dem blöden Auge des Materialisten und befreit von seiner erstickenden Lehre *erleben* wir in jedem Augenblick überwältigend, dass alles, was da „wirklich“ sein soll an der Welt, nur lebt durch dieses höhere Leben, durch das, was Entwicklung, was Aufstieg in ihr ist und als Über-Weltliches drinnen pulst, aber sofort ins Nichts sinken würde ohne dieses Pulsen, weniger als unser Schatten. Das, worin „Welt“ hinausleben will über sich selbst, das allein sind die festen Säulen, auf denen ihre Wirklichkeit ruht, und das ist ihres Wesens tiefster Kern, dass sie die große Mutter ist, die schwanger geht von der Gottheit.

Nun gibt es zwischen Geburt und Tod kein grenzenloseres Erschauern, als wenn sich die Herrlichkeit offenbart, aber unser Heut ist Gottferne und flieht vor solchen Erschütterungen. Wer dringt hinaus über das ewig sichere Hin- und Her-Weben zwischen Einzel-Ich und Ding, wer sieht, wie die Schleier der Erfahrung zerreißen, wie der Boden der festen Sicherheit sich klaffend spaltet, wem dringt der geblendete Blick in die Höhen und Tiefen, wo ein Jedes und Alles zum Zeichen wird, das spricht: ich bin nur der Hinweis, der Leuchtturm, der den Hafen anzeigt in seiner ganzen Lebendigkeit. Wie da alles zum Punkt zusammenschrumpft, zum Atom in endlosen Kreisläufen, wie es zur Sonne wird in Sternenheeren. Und hinter den Larven: Kröten und Lilien, Lusthäuser und Tempel, Metzeleien und Pilgerzüge, und ein unermesslicher Glanz und ein überwältigender Sinn in allem. All Jedes, das noch eben Ding war in totem Für-Sich-Seyn, lebt nun ein glühendes, grenzenloses Leben, das uns mehr erschrecken macht, als wenn wir wachend den Tod erleben, so dass sich überweltliches Ahnen nur der Stunde vergleichen mag, wo wir von Wahnsinn geschlagen würden und dennoch in lichter Klarheit verblieben. Hier sind wir auch an den Grenzen, wo das Bereich der Sprache endet. Denn dies ist eine besonders beklemmende unter den Auflösungen unserer Zeit, dass uns die Sprache versagt. Wir können kein Wort mehr unbefangen gebrauchen, eine Ironie liegt über jedem Sprechen, so dass wir jedes Wort in „Anführungszeichen“ setzen möchten, und es wird auch jedes Wort von etwas geführt, das es zersprengen will und vor dem es zunichte wird. Wir kamen zur sprachkritischen Besinnung. *Die Sprache endet,* denn siderische Geburt will heute anheben über den stammelnden Zeichen; Erden-Sprache kann uns nicht mehr genügen, wir wollen mehr als Sprache. Was ist das Wort „Deutschland“ und was das Land, das Volk und seine Geschichte. Und doch ist die Enge des Sprechens noch sein kleinster Fehler. Das Sprechen geht auf nichts. Das Formen, Begrenzen und Trennen und Verbinden der

Sprache hat keine objektive Verbindlichkeit. Das Wortkleid verdeckt nur den Lebensleib in seiner herrlichen Nacktheit, hemmt nur, uns nackend in Gott zu stürzen. Die Worte sind keine Spiegelbilder oder Abbilder, die wahre Wurzel der Sprache ist in uns in unserer Gestaltungskraft und die Vorstufe zu jenem Übersprachlichen, jenem Pfingstgeist, der uns die Zunge geben wird, unsere hilflosen, verschwommenen Symbole zu Gestalter-Worten zu wandeln, zum „es werde“, das im Anfang bei Gott war. Der Sprache schwand der Boden unter den Füßen, so wie uns Irdischkeit zerrinnt und Göttlichkeit werden will. Nun hängt die Sprache im Himmel. Lange genug hörten wir die Moral vom festen Erdboden, doch wollen wir uns ganz und wirklich in allen Himmeln verlieren und werden niemals fester gestanden haben. Und erst wenn alles Sprechen von uns abfiel, werden wir recht deutlich die neue Sprache des Himmels erlernen. Daher ist es viel zu wenig, wenn wir sagen, jedes Wort in diesem Buche sei kosmisch gemeint, wir bleiben jedem stumm, der nicht vermag, unsere armseligen Zeichen in die überkosmische, in die schweigende transzendente Sprache zu übersetzen.

Nun greifen wir zurück auf das tiefe Sinnbild unseres eigenen Leibes. Das Naturreich unter uns, das sind die Füße, die stehen, und die Gliedmaßen, die halten und packen. Die Welt, das ist der Leib mit seinem Kreislauf, seinem Herz, seiner Ernährung, Atmung und Fortpflanzung; das Pleroma aber ist der Kopf, der erschaut und alles leitet und leben macht. Das sind drei ganz verschiedene Prinzipien, doch meinen wir nicht, wie Empedokles, dass ein jedes Glied eine Selbständigkeit habe und für sich entstehen könne. Mit dem tausendjährigen Blick sehen wir – und nicht nur in diesem Bilde – schon in den Gliedmaßen das Leben des Leibes und im Leib den Kopf und darum auch in den Gliedmaßen den Kopf, und den Kopf nicht ohne Leib und Glieder. *So ist das Pleroma kein Drittes neben Natur und Welt, sondern ein Höheres,* das beide in sich aufnimmt, so dass sie nun darin erst recht zu ihrem ureigensten Seyn erwachen, so wie Glieder und Leib erst durch den Kopf ihr rechtes Leben gewinnen. Der Weltenleib will heut seinen lebendigen Kopf, aber mit diesem Pleroma-Kopf dringen wir weit über den Leib hinaus und erfassen Glieder, Leib und Kopf als Ganzes über den Teilen, wie es lebt in den grenzenlosen Meeren der Gottheit.

Wie spürt der Weltenleib nun seinen Kopf? Was können wir erzählen von den himmlischen Reichen des Pleroma? Wie ragt es in die Welt hinein? Wir sahen, dass es der Welt ureigenstes Leben ist, dass sie die große Mutter ist und schwanger geht mit dem heiligen Geist. In diesem Kreißen ruht das Pleroma in der Welt auf seinen festesten Säulen. Doch werden wir noch mehr wissen, sobald wir erst sehen, wie diese Säulen der Welt sich in Flügel verwandeln; zuvor sprechen wir nur von den Reichen der Vollendung, soweit sie sich mitten unter uns in gebärender Kraft dräuend offenbaren. Welches also ist die Geburt der Welt? Es gibt nichts, das deutlicher und einfacher wäre! *Die Geistigkeit.* Noch halb überwältigt von Natur in ihrem physischen Gesetz, von der Bestie und der Sternentiefe und sehnsuchtsvoll gezogen über alle Widerstände in ungreifbare Fernen mächtiger als alle Sterne – das ist „Welt“. Und hierauf ruht das Pleroma: Über die Natur fort! Über den Körper, über den Leib! Bewege die Gestirne! Nicht uns in der Welt häuslich einzurichten, sondern Zersprengung der Welt lohnt einzig. Ich reifer Same sprenge die Hülse und keime.

Welches nennen wir nun aber Körperlichkeit? Welches ist der große Götze, vor dem nicht etwa nur ein paar Theoretiker des Materialismus – nein, vor dem unsere ganze Zeit im Staube liegt; Körperlichkeit, die als der Inbegriff alles Wirklichen, als das einzig Sichere und Feste, ja überhaupt als das Einzige gelten will. Der reine Körper ist das völlig Tote. Das Körperreich ist beherrscht vom Gesetz des Todes, und der Tod waltet darüber als ein gestaltender Meißel. Das völlig Überwältigte, das völlig unfrei Geleitete und daher Mechanische, das ist der Körper. Tod und Begrenzung, Druck und Stoß, marmorne Plastik, das ist der Sinn der Körper-

lichkeit; Streit und Steigen, Werkstätte und Wiederkehr, das ist der Sinn der Welt; Schöpferkraft, Herrlichkeit, seraphische Glut und Freiheit und Ewigkeit, das ist der Sinn des Pleroma. Und während wir immer staunender aus dem Schlummer der Tierheit zum ewigen Tag lichter Göttlichkeit erwachen, schwindet der Albdruck der Körperlichkeit, wird Körper zur unteren Grenze, verliert seine Selbständigkeit. Was der gemeine Verstand noch eben als das Einzigste, Festeste sah, löst sich nicht nur, nein, wird geradezu zum Nichts, zu einer Leere, zum Toten mitten im Leben, wandelt sich vom Positiven zum Negativen und all Widerstehen und Stemmen der Körperlichkeit ist nur noch Hemmung der Grenze, ein Grenzen an das Nichts. Wir werden diesen Vorgang des Zerrinnens der Körperlichkeit noch genau beobachten.

Nun wird gefragt: Aber ist es denn auch möglich, diese Geistigkeit frei über dem Körper, kann denn Geist ohne Körper sein? Doch greift uns diese Frage nicht tief genug, denn wir wollen etwas wissen von dem lebendigen Verhältnis zwischen dem, was wir Geist, und dem, was wir Körper nennen. Es braucht Geist nicht ohne Körper zu sein und kann herrlicher sein als Geist frei von Körper. Ein anderes ist der König ohne Land, ein anderes der Bildhauer, der wohl abhängt von seinem Stein, aber ihn herrisch gestaltet, ein anderes das naturüberwältigte Tier in seiner geängstigten Erschrecktheit. Wohl kennen wir keinen größeren Frevel an jeder Geburt als die Lehre: Geist ohne Körper ist unmöglich; wenn wir es verstehen wie die materialistische Sumpflehre, denn da soll es bedeuten: Ewig ist der Geist *gefesselt* an den Leib. Aber das eben ist ja unser tiefster, unser wahnsinniger Jubel, dass wir überwältigend erleben: wir sind nicht in Ewigkeit in das Verließ der Körperlichkeit gebannt, wir sind die Herren der Vergänglichkeit und des Moders. Dreifach kann der Geist mit dem Körper sein. Er kann vom Stoff umhüllt schlummern im winterlichen Acker. Der Tauwind kann ihn wecken zum Keimen, so dass er mit den Schollen ringt, und es kann die Mühle den Stoff mahlen, es kann der Geist gebietend gestalten. Selbst wenn der Geist den Körper erzeugt, ist es ein Abhängen und ist doch höchste Freiheit. Sollen wir nun die groteske Vorstellung widerlegen, nach der Denken ein Gehirnprozess ist oder bestenfalls ein rätselhaftes Anhängsel des Leibes? Ist das nicht ein närrischer Kampf gegen eine Handvoll Verstiegener, die vielleicht nur in unserer Einbildung leben, während in Wahrheit niemand mehr an derartiges glaubt? Wir meinen nicht. Der Materialismus beherrscht die Welt und kam kaum in das erste Wanken. Er ist die unbefangene Anschauung des Alltags, und nur die ihm widersprechen, sind die Handvoll Sonderlinge, fern vom praktischen Leben, denn die Lebenswirklichkeit ist noch einzig materialistisch, ruht auf dem Naturreich, kaum ist sie schon „Welt“ und kann es erst sein, wenn „Welt“ sich schon zum Abstieg neigt. Wenn der lebendige Alltag sich auch nur im kleinsten über den Materialismus höbe, so wäre das eine Revolution, die in keiner Weltepoche ihresgleichen hätte, und käme gleich dem Anheben des Pleroma. Und da dies nun so ist, bleibt unsere Zeit größer denn je eine. Darum erachten wir das Steigen über den Materialismus überaus viel wichtiger als den papierenen Streit zwischen allerlei erkenntnistheoretischen Systemen. Auch werden wir uns über die Vorstellungen von der Alleinherrschaft des Leibes und dem Bewusstsein als Gehirnprodukt gar nicht verwundern, denn wir werden noch sehen, wie der Geist der meisten Menschen – noch fast schlummernd, wenn wir ihn am göttlichen Licht messen – nichts ist als eine peinlich genaue Übersetzung der eigenen leiblichen Vorgänge ins Seelische. Denn erfasste sich der niedere Gehirnverstand als dies himmlische Licht des Pleroma, er hätte zugleich aufgehört in seiner Begrenztheit zu sein wie das zerspringende Ei.

Wo nun erfahren wir mehr, als was uns der niedere Gehirnverstand verrät, wo ist der Geist über dem Stoff, wo kreißt das Pleroma in der Welt? Nun wieder möchten wir laut schreien über so viel Blindheit, da unser geöffnetes Auge beinahe nichts anderes mehr zu bemerken

vermag. Nun ist aber Göttlichkeit in uns noch so keimhaft, der Keim fühlt noch einzig die finsteren Schollen der Erde und scheut das neue Licht; es haftet das ängstliche Auge an den tastbaren Klötzchen, die Wirklichkeit bedeuten sollen, aber doch nur Grenze sind. Sie sehen nur die Mosaiksteinchen; das Bild aber und der Geist, die die Klötzchen zusammenführten, ja durch die sie erst entstanden, scheinen neblige Hirngespinste. Bewegung kleinster Teilchen, aber kein Ganzes, Masse, aber nicht leichte, Zappelstoff, das ist die Welt. Noch nicht aber ist „Welt“ das Mysterium unnennbarer Höhen und Tiefen und göttlicher Seligkeiten. Der Wald, ein bloßer Begriff dem niederen Wissen, ist mehr als der tastbare Baum; durch den Wald allein kann der Baum erst sein. Magen, Niere, Lunge leben nur, weil sie in der Einheit Mensch zusammengenommen sind, und wären gar nicht einzeln. Diese untastbare Einheit Mensch, die mehr ist als die bloße Summe der Organe, müssen wir nun deutlich erleben. Und dieses Überwunder, dass alles zueinander gestimmt ist, dass Harmonie alle Dinge liebend verbindet und aufeinander einrichtet, ist das nicht mehr als jene Hirngespinste von Kraft und Stoff-Klötzchen, die wir diesem lebendigen Zueinander andichten? Es scheint uns so etwa jenes Lebendige, das die Stoffe chemisch verbindet und trennt und das so wenig greifbar sein soll, viel deutlicher und wertvoller als der stoffliche oder energetische Hintergrund, der in reines Nichts zerrinnt, je mehr wir ihn anpacken wollen. Es fehlt uns auch noch ein helles Erleben von dem, das über den Stoffen, Kräften und Greifbarkeiten das Richtunggebende ausmacht, das, was verbindet, lenkt, verschmelzen macht und Streit setzt, und das einzig als lebende Wirklichkeit gewertet werden darf. Selbst im alltäglichsten Leben sind nicht die Tastbarkeiten, sondern allein dies schicksalsvoll Übermaterielle wirksam, vorzüglich bei jedem Höherorganisierten. Aber auch im Physiologischen, bei Tieren, Pflanzen begreift man immer deutlicher, dass das Allerkonkreteste das ist, was ganz ungreifbar unwiderstehlich über den toten Teilchen waltet, über dem Dinghaften ersten Grades, dies Feine zweiten Grades, dies Tat tvam asi, „was dieses Feine ist, dessen Wesens ist dieses Weltall, das ist das Reale, das ist die Seele, das bist Du, o Shvetaketu!“ (Vedanta). Und ist dies Feine nicht mächtiger als der grobe Druck und Stoß, die in der Nähe verhallen, als harte Masse, die völlig in sich ruht, während das feine Licht alle Unendlichkeiten durcheilt und ungreifbare Liebe übergewaltig die Welten treibt.

Es lohnt nicht, am Materialismus so sehr seine Unsinnigkeit aufzuweisen, als vielmehr, dass er die niedrigste und gemeinste aller Betrachtungsarten, dass er stumpfeste Blindheit und Vertiertheit ist. Ist es denn möglich, dass wir auch beim allerersten Erwachen noch glauben können: der Leib, das bin ich. Dieser Leib, der, sobald wir ihn verlassen, stinkende Verwesung ist, diese Organe, die ohne uns zusammenhanglose Vielheit sind, dieser Haufen Stoff, der sich ohne jede Ahnung einer Einheit in wenigen Jahren völlig erneuert. Wie könnten wir so untergehen in unserem Werkzeug, als wenn der Maler der Sklave seines Pinsels wäre, wie könnten wir uns so unterwerfen unter das, was bloß die Sprache unserer Seele ist, und erlernten nie die höheren Sprachen. Dies ist Pleroma, dass wir aus stofflicher Versunkenheit zum Erleben des Lebens kommen und uns lebend vom Tode erlösen. Freilich werden wir noch einen weiten Weg zu durchlaufen haben und erkennen, dass alles, was wir eben sagten, auch Anwendung finden muss auf den individuellen Geist. Auch Seele, auch Geistigkeit wird noch immer mit dem stofflichen Sehen erschaut und über den niederen Gehirnverstand hinweg zu schreiten in siderischer Geburt über alle Sterne, dieser letzte Schritt bleibt uns noch zu tun. Auch wird sich uns erst noch in allen Tiefen enthüllen müssen, wie es sein kann, dass gerade das, was leerster Schein ist, uns als härteste Wirklichkeit bedrängt, und dass die göttliche Wirklichkeit uns wie ferne Täuschung fast ewig unerreichbar zu fliehen scheint. Und hier werden wir an die Wurzel der Welt rühren, an dieses letzte Welträtsel: cur deus homo? Warum wurde Gott Mensch?

Wir sagten, das überweltliche Kreißen sei die festeste Säule des Pleroma in der Welt und diese Himmelsschwangerschaft ihr ureigenstes Leben. Aber mehr noch: nichts in der Welt bleibt am Leben, das nicht zum Baustein des Pleroma wird; und wie unser Leib jedes von sich ausscheidet, das nicht dem Aufbau seiner Ganzheit dienen kann, so wird alles, das nicht Pleroma zu werden vermag, durch das Tor des Todes ausgestoßen und verworfen. Dort sinkt es zurück in die Natur-Tiefe und sinkt bis zur völligen Erstarrtheit, bis es steinern ist und liebend wieder auferweckt wird, um von neuem die Wanderung anzutreten, bis in weißester Reinheit das Ziel erreicht ist. Wir werden diese formgewaltige, reinigende Bedeutung des Todes noch ergründen.

Wir sahen das Übermaterielle im Pleroma, wir sahen die Wandlung des Mechanischen ins Dynamische, wir sahen Druck und Stoß in seraphische Liebe gewandelt, nun wollen wir anschauen, wie die individuellen Gesetze in kosmische gewandelt werden und das Einzelne zum bloßen Durchgangspunkt. Das ist eine Erkenntnis revolutionärster Art, denn nun lösen wir uns endlich von jenen Grauenvollen, die immer wieder am Ende auch des herrlichsten Erlebens stehen und mit gespreiztem Lächeln über uns spotten: „Was Ihr da auch immer erzählt von Euren religiösen Ekstasen und himmlischen Erleuchtungen, das alles sind nicht mehr als rein subjektive Einbildungen und innerseelische Erlebnisse; über die kommt Ihr nie hinaus.“ Und dennoch kommen wir darüber hinaus! Noch wollen wir hier nicht unsere Erkenntnisse vorwegnehmen vom „Subjektiven“ und vom „Wissen“, doch sei so viel schon jetzt gesagt, dass solches Reden nichts als rohester Materialismus ist, dass hier noch das allerprimitivste Einsehen dafür fehlt, wie das „bloß“ Seelische und Subjektive von unsäglich tieferer universeller Herkunft ist als das angeblich so objektive Draußen. Hier fehlt dem Rumpf noch der Kopf, der ihm sein höheres Leben einbläst. Gewiss kann in der Welt alles nur im Subjekt und in der Seele bewusst werden, aber es ist dumpfeste tiermenschliche Auffassung oder ein dämonischer Abgrund, der uns den Himmelsweg sperrt, wenn wir nicht den überseelischen, den überweltlichen Sinn erschauen, der allem Persönlichen und allem Einzelnen innewohnt wie dem Samenkorn die Blüte. Und diese kosmische, diese unendliche Ausweitung ist nicht das Rätselhafte, nein, auch die einfachsten und alltäglichsten Vorgänge bleiben ewig unverständlich, wenn wir sie als bloße Dinge statt als Himmelswesen erfassen. Immer wieder wird hinter allem noch so erhabenem Mühen und noch so scharfsinnigen Gedankenbauten der Spott stehen, der höheres Schauen zur persönlichen Einbildung herabzieht, wenn wir nicht in konkreter Erhebung all und jedes und uns selbst ins Pleroma aufsteigen lassen, wo es erst seine eigene Geburt erlebt und jedes einzelne aus dem Weltreich der Vereinzelung entrückt, zum Durchgangspunkt eines grenzenlosen Prozesses wird; das Subjektive zum universalen Weltgesetz aufleuchtet.

„Das Vergangene lässt sich nicht ändern.“ Doch sobald alles ins Pleroma steigt, gewinnt es Allgegenwart; was in der Welt dem Machtbereich des Wirkens entzogen war und in ein unfassbares Vorbei entrückt schien, taucht nun wieder auf, wird gewertet und gerichtet, und ist noch da Unvollkommenheit und Schmerz und Reue, so wird es von neuem gesandt, dass das Vergangene dennoch sich ändere. So ist die Zukunft der Felsen, auf dem dann neu das Vergangene ruht. Was unserem Blick verdeckt war, enthüllt sich wieder durch Steigerung, und nicht den mechanischen Ablauf der „Entwicklung“, dieses Dorado moderner Flachköpfigkeit, nein *Steigerung* müssen wir zuvor erleben, denn die beiden verhalten sich zueinander wie der Handlangerdienst eines Maschinenarbeiters zum Schaffen eines Künstlers, der einen Marmorblock zum Bildwerk erhöht; stumpfe Sklavenarbeit und höchste freie Seligkeit des Steigens. Was ist ein Frosch bei sich selbst anderes als wenige kümmerliche Empfindungen von Körperreizungen und Fortpflanzungslust im stehenden Sumpf. Nichts ist da

von der Froschgestalt, die *wir* sehen, dieser Frosch für sich ist ein überaus viel Dumpferes als der Menschenfrosch, in dem das Leben des Sumpfes sich halb schon erlöst in grotesker Komik. So ist auch eine lärmende Menge noch weit nicht das Volksfest eines Schwind oder Ostade, so ist Schneien und Frieren noch weit nicht die weihnachtliche Winterpracht, die erst wir schauen. So wird Sonnenglut und Feuer im Pleroma zu seraphischer Liebe, und der Weltenschwerpunkt liegt nicht mehr in mechanisch toter Dinglichkeit; lebend kreist alles nun um Werte. Und Abgründe sind, ehe der Tiermensch sich erhebt zum Gottmenschen in siderischer Geburt sternenhaft über die Sterne. In der Steigerung kündet sich das Pleroma in der Welt. An seinem eigenen Schopf zog sich der Freiherr von Münchhausen aus dem Sumpf, und Münchhausen, der wahrer spricht als die pharisäische Sicherheit der Wissenschaft, ist die Welt. Sich selbst aus dem Sumpf! Erlösung vom Getast, Erlösung des Getastes und der Sinnlichkeit zu dem religiösen Leib im Pleroma, diesem Meer, von dem alle bisherigen Sinne und alle Körperlichkeit nicht mehr als die gekräuselte Wellenoberfläche sind. Noch ist der Mensch ein Sandkorn gegen die unbetretenen Wüsten seiner Möglichkeiten, und wie ein Fünkchen sich im reinen Sauerstoff entfacht, so lodert das Menschenfünkchen in der höheren Lebensluft des Pleroma zum Brand auf; es ist, wie der faulende Dünger in der Pflanze zum Blütenduft wird. *Leben und Steigen sind ein und dasselbe* und reines Leben ohne Steigerung eine materialistische Abstraktion. Ob Einzelwesen, ob Rasse, ob Volk, ob Zeitalter, keines kann im Weltleben in sich ruhen, ohne in Verwesung zu fallen. Schauen wir nur erwachend gegen das wesentlich Höhenhafte. Was aber spürt der Wurm, der am Boden kriecht, vom Dom über ihm, und wenn er beim Kriechen selbst nach und nach jedes kleinste Fleckchen berühren könnte. Was weiß er von der Kuppel, was erst vom Baumeister und gar vom Geist, dem der Tempel dient, und den Landen dort draußen.

Sind denn die unsichtbaren Reiche in Wahrheit so unsichtbar? Aber nein! Sie sind das Allersichtbarste. Je dinghafter und sinnlicher die Sinne haften, umso dumpfer und tierischer sind die Sinne. Nur übertierischer Sinn spürt den Frühlingsglanz über den Bäumen, spürt das Weben zwischen den Menschen, spürt den steigenden Sinn in allem, und das „Alles ist voll von Göttern“. Nur das Unsichtbare ist sichtbar, denn dem erleuchteten Sinn schwindet der tastbar tierische Untergrund zu einer Abstraktion, die aus niederem Tierverstand stammt. In der Verklärung der Gegebenheit schauen wir die unsichtbaren Welten, bis wir nichts mehr sehen als nur diese Verklärtheit und ihr steinerner Untergrund formlos verdunstete. Das ist der Sinn des Hieronymus mit dem Löwen, dass der Tierabgrund gebändigt zu unseren Füßen liegt.

Besinnen wir uns wieder einmal auf das, was allen Menschen gemeinsam ist, was der Herrlichste unter uns noch gemein hat mit dem Blödesten, was Goethe und den Australneger beide zu Menschen macht. Diese Grunderfahrung ist auch das, was der Neugeborene in der ersten Lebenszeit lernt, und im ganzen übrigen Leben lernen wir nicht wieder so viel wie in den ersten Monaten. An diese Grunderfahrung rührt nun all unser Trachten, dass sie göttlich revolutionierend gestaltet werde und wir am Ende den Tod töten. Dies einzig ist neu, dass wir wuchsen, und ist ein Erlebnis, das nicht seinesgleichen hat, dies „Wir größer als Welt“. Welt nicht mehr über uns und um uns, Welt innen in uns. Freilich werden wir zugleich begreifen, dass unser höchster Triumph auch unser Ende ist, dass nichts anderes geschah, als dass wir vom schlummernden Samenkorn zum Keimkorn wurden. Doch streitets nicht gegen unseren überweltlich königlichen Stolz, wenn wir zugleich mit einem Jubel, noch nie gehört, durch alle Äonen herausschreien: „Ich Same werde gesät!“

Der Weltenablauf ist gleich einem Skizzenbuch Gottes und wird keine Skizze völlig verworfen und jede verwertet und am Ende entsteht in Herrlichkeit das Werk, wie aus dem Weltlauf in

überweltlicher Erhöhung das Pleroma sich aufbaut. Wir können das Pleroma nimmermehr aus uns selbst ziehen wie die Spinne ihren Faden, wir müssen alles, was wir erschwingen, aus der Gottheit heraus leben, sind so aktiv und passiv zugleich. Denn Welt ist ewig kontingent (scholastisch ausgedrückt) bedingt. Kontingenz, das ist ein Schlüsselwort zum Weltverständnis, und es bedeutet ein völlig Neuwerden in der Entwicklung eines Menschen, wenn er zum Erleben des transzendenten Charakters aller Gegebenheit gelangt und das ganz außer sich Ruhende, das ungreifbar Zerrinnende aller Weltwirklichkeit plötzlich verspürt. „Welt“ ist nichts Unendliches, sondern ein Inmitten. „Welt“ kann nicht ins Unendliche wachsen. Es lässt sich ihr überweltliches Kreißen weltlich nicht mehr fassen und Unendlichkeit ist nicht innen in ihr. Sie hat ihre Sendung und Erfüllung, in der sie ans Pleroma grenzt, da will nun alles zum Himmel werden, aber innen in der Welt kann nichts Neues mehr sein. Es ist ihr eine obere Grenze gesetzt und überschreitet sie diese, so muss sie bersten. Und ist die Zersprengung der Welt nicht möglich, so ist überhaupt nichts möglich. Aber alles ist möglich, wenn es in der Gottrichtung liegt, und wir dürfen an unsere Allmacht glauben, wenn wir nur zum Pleroma schreiten. Ein neues Leben über dem Welt-Leben, das Pleroma-Leben beginnt, und diese Auffassung unserer Gegenwart als Beginn einer Weltenwende ist der rote Faden durch dies Buch. Nicht liegt über der Welt eine Sphäre schon bereit, nein, sie selbst steigt nun empor über das Vergängliche mit all ihrer Fülle und all ihren Formen zum Pleroma, zum heiligen Liebesreich, da ist alle Form grenzenlos alldurchflossen, nicht Hass des Einen gegen das Andere. Das Haus nicht mehr enge Aufhebung der freien Natur; das Wilde streitet nicht gegen das Zarte, der Ruhe mangelt nicht der Krieg und bebt gewaltig der Boden und zertrümmert nicht, und der Sturm knickt nicht die Blume und ist doch Sturm und Blume im heiligen Liebesreich des Pleroma. Nicht ist dieses entsetzlich fürchterliche Leid, dass alles, was auch immer ist, stets ein anderes ausschließt und All Jedes so ewig zugleich ein Mangel an etwas ist. Denn alles ist in seraphischer Glut miteinander verschmolzen, aber nichts ist verlöscht und steht doch ein jedes in herrlichster Eigenheit. *Denn das Pleroma wird vom seraphischen Liebesgesetz beherrscht* wie „Welt“ mechanisch vom sadistischen Getast.

Wir wollen die Tat aus der Taufe heben, unsere Transzendenz, unsere Metaphysik ist nicht Theorie, nicht Schauen, sondern Wirklichkeitstat, und darum trennt uns ein Gegensatz von fast jedem religiösen Bewusstsein der Vergangenheit, von Indien und dem Christentum, von den Mystikern und allen Kirchen – es ist die Weltflucht. Von nun an ist es mit der Weltflucht auf immer dahin, denn Welterfassen, Weltgestalten, lustfrohe, glühende Umarmung der Welt ist der einzig notwendige Acker unserer Saat. Nichts wäre im Pleroma ohne Welt und in der Höhe nichts anderes, als was in unserer Umarmung erwärmte. Denn herrlich geschmückt ist das Pleroma in der Welt, angetan mit dem Weltkleid, in Tränen gewebt.

Es ist in all dem, was wir hier darstellen, wie ein Verhängnis, dass wir stets das, wohin wir erst gelangen wollen, unbedingt schon voraussetzen müssen, aber eben das ist nur ein Spiegelbild der Welt, deren eigenste Art ist, sich selbst zu übersteigen, auf den Kopf zu stellen oder aus ihrer Haut zu fahren. Wir konnten Rumpf und Glieder nicht verstehen, ohne den Kopf, der erst ein Ganzes macht, und wir sagten weiter, dass der Kopf sich auch nicht begnügt beim Ganzen, sondern weit darüber hinaus dringt in ein grenzenlos anderes Seyn. Erklärten wir den Leib aus dem Kopf, woraus erklären wir nun aber den Kopf? Mit dem Kopf können wir nicht beim Kopf, mit dem Pleroma nicht beim Pleroma stehen bleiben, und gewinnen ein namenlos unermessliches Hinausdrängen, wie das schlummernde Samenkorn, wenn es gesät wird, ein unerhört Vergehen, ein Werden von Wäldern in sich verspüren mag. Sobald der Leib durch den Kopf zum Ganzen wird, will er ungestüm unaufhaltsam hinaus, wo er selbst als differentiales Moment verschwindet. Untersuchte ein Gelehrter den Magen

allein und gesondert, er verstünde ihn niemals, wenn er ihn nicht als Menschenmagen betrachtet, der durch menschliche Ernährung, Lebensart und selbst die zartesten psychischen Regungen bedingt ist. Sehen wir das Kreisen von Herz zu Lunge, von Magen zu Niere, von Atem zu Blut, so können wir bei solcher losgelösten Einzelheit nicht stehen bleiben, denn indem wir zum Ganzen des Kreislaufes vordringen, finden wir in allen seinen Phasen ein Gleiches, das zugleich ein Höheres ist, von gänzlich anderer Art. Es ist das Kreisen von Herz zu Lunge Mensch, und von Magen zu Niere Mensch, und von Atem zu Blut wieder Mensch; und dass alles in der höheren Mensch-Setzung in einander verschmolzen ist, macht erst das wahre Seyn dieser Organe und Prozesse. Doch gilt das sinnlose Starren auf die losgelöste Einzelheit der materialistischen Befangenheit von heut als der Inbegriff alles exakten Forschens. Ganz so, wie nun die Organe in der höheren Einheit Mensch versunken sind, so lösen sich Natur und Welt und Himmelreich in der höheren Ganzheit, in der sie seraphisch in eins gesetzt sind, und leben dort nicht in der Seyns-Setzung, sondern in der übergestalteten Gottes-Setzung, und diese Ganzheit ist nicht die Summe der Drei, sondern die übergestaltlich höhere göttliche Dreieinigkeit, die allein erst das gibt, was in jedem von ihnen „Realität“ ist. *Das Ganze ist niemals bloße Summe,* wie der niedere Tierverstand meinen mag, *sondern ein Höheres,* das in seinen Teilorganen siderisch kreißend gesetzt ist, und hinter der Welthöhe, beim Weltabstieg, Ganzheit zu erleben nicht nur im Begriff, sondern in seraphischem Umarmen, das ist der Beginn der siderischen Geburt, wie sie anhebt im finsteren Welt-Schoß und mitten im Gottestage endet, *denn über allem gestaltet Seyn, in göttlichem Überschwang ruht der Ganzheit Reich.* Und wie nun alles Weben zwischen unseren Organen erst begreifbar wird, von der Warte „Mensch“ aus, so können wir alles innere Weben von Natur zur Welt und Welt zum Pleroma erst verstehen, von der Grundlage der siderischen Geburt aus, die wir uns hier deutlich machen. Dann werden wir Wunder schauen, wie wir die Natur zum Pleroma wandeln und erlösen sollen, wie das Ich sich prometheisch löste und mystisch wieder heimkehrt, wie seraphische Kräfte engelgleich hinaufziehen und cherubinische[5] formgestaltend, reinigend, zermalmend hinabfahren, wie Chaos schleudert und Pleroma zieht. Wie das Naturgesetz Gestaltung heißt, das Weltgesetz Gemeinschaft und das Himmelsgesetz Freiheit, wie die Säulen der Welt zu Flügeln werden und wie Stoff und Ich und Gott ewig einander dienen, tausendfach verwoben. Doch schauten wir alles dies und wären siderisch noch ungeboren, so blieben wir innen im Kreislauf, erlebten das furchtbare Leid der Sinnlosigkeit, *das Leid des ewigen Kreisens,* wo erbarmungslos alles ewig umhergetrieben wird und ewig wiederkehren muss wie die toten Säfte im Leib, die nicht wissen, warum sie täglich aufgebaut und täglich zersetzt werden, immer von neuem, und das Rätsel sich erst lösen kann, wenn ihr Werden und Zerfallen sich als Mensch-Leben zeigt. Nur innen bleibend, fielen wir unrettbar in Wahnsinn, wo – siderisch geboren – ewige Pracht sich enthüllt, denn der Sinn des Kreisens ist nicht nur Wiederkehr, auch nicht allein Heimkehr, sondern Verherrlichung.

Nun taten wir einen neuen Schritt aufwärts, noch weiter, als da wir ins Pleroma schritten, denn das Pleroma ist ein gestaltet Reich. Ein Höheres zwar nach Form und Höheres nach Inhalt, Form und Inhalt gesehen mit dem tausendjährigen Blick, in endloser Verschränktheit, auch überseyend, weil es nicht „ist“, sondern in siderischer Geburt gesetzt ist, doch aber nicht über aller Gestaltung, weil es nur die Vollendung ist von dem, was in der Natur angelegt und in der Welt entfaltet ist. Seine transzendente Tragfähigkeit kann nicht mehr halten, als was unter ihm durchlaufen ist; doch in dem ewigen Kreislauf von Natur und Welt und Pleroma, *wo alles seraphisch in-eins-gesetzt ist,* gewinnen wir den Ort, wo sich siderische Geburt vollendet, wir gelangten mitten in Gott. Ist das übergestaltliche Reich nun etwa jener

[5] Cherubinisch = wie der Engel mit dem Flammenschwert

formlose Brei, jene armselige monistische Legierung, in der aller Reichtum und alle Farbigkeit in einem grauen Einerlei verstrichen ist? Niemals! Weil über den Gestalten stehen nicht heißt, keine Fülle und keine Gestalten, sondern höchste Fülle und alle Gestalten haben in seraphischer In-eins-Setzung, in sozialistischer Alldurchdrungenheit. Gerade hier müssen wir schon wieder aufzeigen, wie sehr unsere Zeit allen absoluten Starrheitsprinzipien und monistischem Einerlei tief innerlich entfremdet ist. Solches grau farblose Eins ist nur die traumhafte Vorahnung und das zarte Beginnen von dem, was wir in aller Farbigkeit nun wahrhaft erleben wollen, denn das ist ja das letzte Motiv unseres ganzen Mühens, dass wir Gott nicht bloß denken, sondern ihn tun wollen, dass wir über die Welt steigen und sie doch nicht verwerfen, sondern sie aussäen im himmlischen Acker. So erkennen wir, dass dem Übergestaltlichen das Kreisen der Gestalten nicht mangeln darf, wie Mensch nicht sein kann ohne seinen inneren Kreislauf der Stoffe. Es haftet Gott der Kreislauf an als sein Reich, das ihn ernährt, als sein Werkzeug, mit dem er seine ureigenste Tätigkeit ausübt, ewig über sich selbst hinaus zu schaffen. *Denn dies Steigen über sich selbst, dies ewige Außer-Sich-Seyn, dieses Allerrevolutionärste, der Inbegriff aller Transzendenz,* das wird sich uns als das eigentlich Göttliche enthüllen, das ewige Hinüber, nicht als ein Daneben, Dahinter oder Anordnung einer Zweiheit und Lagebestimmung, sondern als polarer Wesenskern des Einen, als die Gottsetzung, in der Natur, Welt und Pleroma überseyend miteinander stehen. Das Transzendente erfordert Furchtlosigkeit, denn der Weg geht ins Freie, aus der Sicherheit der Stube ins Schwinge- und Schwebe-Land. Wären dort außen noch Gestalten, so müssten wir sie noch durchleben und wären wieder mitten im Kreisen. Drum kann da außen nichts sein, das wir unfrei durchleben müssten, weil wir selbst außer uns sein und alles Leben in uns haben müssen! Und alle Gestalten, die wir je und je durchlebten in Weltumwölbtheit und Weltüberwindung, sind keine regellose Vielheit mehr, sondern ein harmonisch unteilbares System, in dem ein jedes ein Glied, genau an seinem Platze. Es nützt uns keine Flucht und kein Ausweichen. Wir sollen voll und stark alles bis aufs Letzte durchleben. Doch ganz und gar nicht meinen wir das, was als „Sich ausleben“ die neueste Weisheit sein möchte, aber nichts ist als dekadente und materialistische Überheblichkeit der niederen Viehperson. Durchleben heißt Aufgabe über Aufgabe übernehmen, heißt, dass wir nicht eher ins Freie, ins selige Schwinge-Reich gelangen, ehe wir nicht auch das letzte Mögliche seraphisch liebesglühend in uns einbezogen haben. So gebietet es *das Gesetz vom tiefsten Weg,* dass wir alle den umständlichsten, den schwersten, den längsten Weg gehen müssen und nichts überspringen, beschleunigen oder abkürzen können, damit uns keines entgehe und überreich uns die Fülle werde.

Was innen im Kreislauf steht, ist gestaltet, ist gestaltet als Raum-Gestalt in der Tiefe oder Zeit-Gestalt in der Höhe, Körper-Ding und Seelen-Ding sind die Grenzen. *Das ist der hohe Sinn alles Einzelnen und aller Gestaltung, dass sie spricht: Nur einmal, nur dieses allein, ein einziges Ohnegleichen,* und so gibt sie Inhalt und Fülle und Farbigkeit. Aber Gottheit ist nicht Dieses oder Jenes, sondern Alles, doch keine Gestalt, etwa als Summe, weil sie Grund aller Gewalt ist, das Ungegründete, kausallos, nicht beschränkt durch ein Um-Sich, sondern überselig grenzenloses Schwingen.

Natur und Welt und Pleroma schließen sich zum Ring, zum Ring an der Hand Gottes. Das völlige Erdrücktsein der Gestalt in der Naturphase wie die überseyende Freiheit im Pleroma weisen beide auf diese Hand, beide hinaus; wie im Welt-Seyn inmitten Erdrücktseyn und Überseyn zusammenstoßen und so den seyenden Gegenwartspunkt ungreifbar in Vergangenheit und Zukunft zerfließen lassen. Doch da das Ende jedes Kreislaufes nur die Vollendung sein kann von allem, was da durchlaufen wurde, so taucht Gott der unendlichen Fülle

wegen ewig neu in das Kreisen, um Unendlichkeiten über Unendlichkeiten zu türmen. Und ewig soll alles, was je zum Leben der Gestalt kam, nun nicht mehr am Staube der endlichen Materie haften, *sondern die Gestalten sollen losgelöst von der Endlichkeit, grenzenlos geworden, befreit, eingebettet in die Unendlichkeit, als neuen Träger in sich den überseyenden Urschwang gewinnen.*

Die höchste aller Gestalten ist die Ich-Gestalt und die Vollendung aller Gestaltung überhaupt, wo sich Gestaltung bereits aufhebt, der Ort der Erlösung aller Gestalten. Was unten noch kaum zeitlich geformt war und in mechanischem Verhältnis stand, wird zur begrifflichen und endlich zur Wert-Gestalt und Seelenzustände treten an Stelle der Dinge, symbolisch und gesteigert sind die Dinge in Seele übersetzt, so dass die festeste aller Formen, die ganz abhängige, erdrückte, dingliche Form hier schon wieder grenzenlos frei zerrinnen will. Ist also das Ich einmal die höchste sinnvolle Entfaltung und Krönung aller Gestaltung, so ist es zugleich auch der trächtige Schoß, dem in siderischer Geburt das Übergestaltliche entsteigt. Das Ich steht im tief Innersten des Kreisens in der Gottferne des Heut, das uns entsetzen macht, und ist höchste Verdichtung der Gestaltung, verschlossene Unendlichkeit wie ein Samenkorn Blume in höchster Einengung. Und wieder ist das Ich der geheiligte Ort, in dem einzig siderische Geburt anheben kann, in dem der wahnsinnige Wirbel der Gestalten hinauswachsen kann über das Kreisen, um in der göttlichen Sonne des überseienden Schwingens selig zu schweben. So wiederum sind Ich und Bild Gegensätze. Diese Doppelnatur und die tiefere und höhere Sphäre des Ich werden wir noch eingehend begründen.

Wie nun Anfang und Ende des überweltlichen Kreislaufes nicht im Seyn ruhen, sondern im überseligen Urschwang, so tritt das Ich, wenn es durch Natur und Welt und Vollendung hindurchgegangen ist, aus dem Kreisen hervor, steht über dem Kreislauf, tritt mit der Fülle alles seines seraphischen Inhaltes vor Gott, in das Reich, wo *anstatt der Seyns-Funktion, das Überschwängliche Außer-Sich-Seyn das Letzte, Allgemeinste ist.* Weil also Gott über aller Gestaltung ist, darum ist er nicht das starre Vollkommenheitsding, das auch nur etwas ganz Menschliches wäre, nicht das dinghafte, jenseitige Kinderparadies, dem wir für immer entwuchsen, auch nicht der allmächtige Greis, *Gott ist die liebesglühend-seraphische In-eins-Setzung von Allem in höchster Fülle, das überschwängliche Leben über allen Gestalten,* der überselige Überschwang am Anfang und Ende, der das Kreisen treibt und die Gestalten treibt vom mechanischen Erdrücktsein zum freien absoluten Schaffen. Da ist kein Äußeres mehr, weil nur noch Inneres ist, denn das Außer-Sich-Seyn und Über-Sich-Schaffen ist zum Innerlichsten geworden, zur höchsten „Kategorie“ und letzten Grundeigenschaft, von der „Seyn“ nur schwacher Abglanz in der Tiefe ist. Wenn wir die Ansprüche der philosophischen Forschung prüfen werden, wird uns bald deutlich, wie das Höhere nimmermehr „existiert“, sondern ihm die höhere sozialistische Form der seraphischen In-eins-Setzung eignet, in siderischer Geburt und ekstatischer Setzung. So wie im Leib die Säfte strömen von einem Organ zum andern, doch alles sinnlos bliebe, bedeutete dies Strömen nicht überall und einzig „Mensch“, so liegt um das Geformte das unendliche Liebesreich des Ungeformten, wo sich das Geformte verwertet, wo der hochheilige Sinn des Nur-Einmal jeder Einzelgestalt erwacht zu einem grenzenlosen Leben. Doch kann der ans dinghaft Bildliche gefesselte Tierverstand solches nicht schauen. Da ist erst ein Sehen, wenn das Ich in seinem seraphischen Allumfassen und gespeist und getränkt mit aller Fülle seine Wanderung endet, sein höheres, sein höchstes Ich gewinnt, und in vollendeter siderischer Geburt dem Kreislauf entsteigt, um im überseligen Schwebe- und Schwinge-Seyn unbegrenzt zu leben. Und dies sind keine Phantasiegemälde – haarscharf werden wir *diese höheren Setzungscharaktere,* diese einzigsten Set-

zungen wahrhafter Realität noch festlegen, wenn wir die niederen Schauungen der Wissenschaft des alltäglichen Tierverstandes zurückweisen.

Wir gingen aus vom Tode der Welt, von der mittaglichen Erschöpfung, weil kein Steigen mehr sein kann, und ein völlig Neues, ein Höheres herabkommen, weil der reife Same zu Wäldern vergehen muss, denn Welt grenzt endlich an das Himmelreich und an das Naturreich in der Tiefe. Wir sahen, wie das Naturreich nimmermehr ein Höheres ist, sondern Absonderung der Welt, weltgeschaffen, Durchlebtes, die Ernte in den Scheuern der Welt, und dass Himmelreich nur verunendlichte Welt, paradiesische Vollendung der Welt ist, aber Natur und Welt und Pleroma seraphisch in-eins-gesetzt nur ein *einziger* Herzschlag, Systole und Diastole Gottes, des überschwänglichen, ewig über sich gebärenden Schwinge-Seyns.

Doch werden wir niemals aus dem Kreisen hervorsteigen, wenn wir einzig reine Vollendung ersehnen. Wohl zeigt uns Vollendung die Richtung, in der wir gehen müssen, doch begnügten wir uns bei der Vollendung, es wäre Erstarren und Verlöschen, darum auch jeder Klassizismus zu einem immer gefährlicheren Hemmschuh für die gebärende Kraft unserer Zeit wird. Es muss das Reich der Vollendung die Sphäre der Tiefe und die des Werdens umschließen, und der siderisch Geborene begehrt in gleicher Brunst Chaos und Abgrund und die weltliche Werkstatt der schöpferischen Gestaltungskraft, denn es ist die Vollendung kein Bevorzugtes im übergestaltlichen Schwingen, vor dem alles dies seraphisch in Eins verschmolzen ist; in der Tiefe und in der Mitte lebt das überselige Schwingen in nicht geringerer Gewalt wie in der Höhe und keines ist dem Leben der Gottheit entbehrlich.

Aber von den seligen Höhen trennt uns noch ein Tal voll maßloser Schrecken und gerade heut schreiten wir in der Talwanderung. Es schwindet um uns Welt und alles, was aus Welt stammt, aber keimhaft ist erst das Überweltliche, ein scheues Ahnen. Da greifen wir atemlos ins Leere. In der toten Schwüle des Weltenmittags spüren wir kaum das leise Heranrauschen des Abends oder gar der Welt purpurne Dämmerung. Und scheint es auch, als ob in der Mittagsglut das heißeste Leben pulst und das Summen am lautesten tönt – ja wann jemals war das Dröhnen betäubender als heut? – von der Warte des göttlichen Lebens ist es doch nur Augenblicks-Enge und siderischer Tod, die Gottferne des Umkehrpunktes, wo das schwingende Pendel in seinem Tiefpunkt einen Moment zu ruhen scheint – tiefste Stille. Zwischen den Landen, aus denen wir fortziehen, und den Landen, in die wir reisen, liegt das Tal der *„äonischen Stille“,* der höchste Schrecken derer, die Feiglinge sind im metaphysischen Gemüt, denn es erfordert tausendfach mehr Mut, durch die äonische Stille zu schreiten, als durch Brünhildes feurige Lohe.

Unter uns war völlig erdrückter, kristallen-dinghaft erstarrter Geist; wir selbst sind gegenständlicher Geist, über uns lebt der reine Geist. Aber wie reiner Geist nicht in sich zu beharren vermag und über sich selbst in ekstatischer Setzung jubelnd hinausschwingt, grenzenlos, so formt auch die Sinke-Schwere den Geist unter uns zu einem Abgrund, in dem die Frost-Riesen des Todes die kristallharten Formen prägen, zu dem grenzenlos starren Todes-Abgrund, über dem das überseyende Leben jubelnd schwebt, als dem Schwinge-Raum und der selig lockenden Schwebe-Tiefe. Da schließt sich der Ring der Höhe und Tiefe; beide ruhen im Schwinge-Schwang über dem Geist. *Über dem Geist,* denn nicht nur über die Körper, auch *über die Seele* werden wir dringen müssen, wenn wir den Ring des Kreisens schließen und über dem Kreis siderische Geburt vollenden wollen. So wird die transzendente Herrlichkeit über uns kommen, wir werden zu ihr steigen, zu dem unerhört Neuen, Ohnegleichen, das allein den Bann des Mittagsschreckens brechen kann, denn wir wollten nichts mehr erwarten von dem, was mit „Welt“ gleichartig ist, sondern einzig von der höheren Stufe, so wie sich etwa die plumpe riesenhafte Kraft der vorweltlichen Ungeheuer überlebte, als ein so

gänzlich Anderes, der Geist, aufleuchtete. Es soll alles heut „erlernt“ werden. Lebensführung und Schönheit, Moral und Mutterschaft, Erfinden und Schauen und Sehnsucht und Liebe, und lässt sich doch alles nimmermehr erlernen. Doch ein Fünkchen schon des Höheren, ein Tröpfchen des metaphysischen Öls brächte Ströme des Genialen auch über das Dümmste. Denn Genialität ist nichts als Göttlichkeit und Teilhaben an dem göttlichen Urschwang, und darum ist der gewöhnlichste Einfaltspinsel, der aber ein wenig echter und tiefer Religiosität in sich hat, so überaus viel erfreulicher als der allergescheiteste, aber unmetaphysische Mensch.

So werden wir auch die großen ewigen Rätsel in der Welt, die großen Grundfragen, die so alt sind wie Welt und Mensch, niemals lösen, solange wir auf dem Boden „Welt“ stehen, und wenn wir Beobachten und Forschen noch so raffiniert gestalten, und Scharfsinn sich ins Unermessliche steigerte, wir kämen der Lösung keinen Schritt näher. Diese Rätselfragen sind Spannungszustände, die der Welt so notwendig innewohnen wie Verdauung und Atmung dem Leib, und Enträtselung kann nur kommen, wenn wir in siderischer Geburt der Welttiefe entsteigen. Niemals werden wir als Frucht des weltlichen Mühens „Wahrheit“ in weltlichen Händen anpacken, sondern um zu sehen, müssen wir durch siderische Geburt und metaphysische Tat den Weltbann zerbrechen und uns zum entschleierten Schauen hinbewegen, das nimmermehr zu uns hinabsteigt, wie der Ozean nicht zum Tropfen eingehen kann. Der überselige Urschwang hat keinen Platz in der Welt; er müsste dort zerstören und selbst ersticken, wo das Ding-Gesetz herrschen muss und das weltliche Seyn. Der seraphische Raum der Gottheit ist sein Ort. *Es darf das hochheilige göttliche Leben nicht in Banden geschlagen werden durch seine Organe;* das wäre der Urfrevel und Sünde gegen das geheiligte Drehungsgesetz des Kreislaufes, nach dem die Herrlichkeit das Erste und das Höchste zugleich ist. Wie die Säfte im Leib nicht in dieser oder jener Richtung fluten können, sondern nur in dem einen Sinn, der ein Höheres ist über dem Kreisen und sein Grund, so ist auch das ewige Schreiten von Natur zu Welt zu Pleroma diese *Richtung,* ein Höheres, Übergestaltliches, Umfassenderes, das Drehungsgesetz ist der Grund und der Überschwang seines eigenen Inhaltes und unterliegt nicht dem Seyn. Ich war Herz und Magen, Lunge und Niere, ich war Blut des Kreislaufes, doch nun soll ich alles und das Kreisen selbst werden, vom Glied zum All, das über dem wuchtenden Seyn in grenzenlosem Jubel schwingt. Das Tier fasst nicht mehr, als was in den Bauch, der Mensch nicht mehr, als was in den Kopf geht, doch wie Bauch und Kopf in Gott eingehen, fasst der siderisch Geborene, selbst erfasst von dem Außer-Sich-Seyenden Schwingen – vergottet. *Denn dies ist Gott: kein vergrößerter despotischer Mann, sondern dass die Welt nicht um die Schwere, wohl aber um die Leichte, nicht um die trübe Tiefe, sondern um den überschwänglichsten Jubel rotieren soll. Nicht stillstehende Anbetung – – die heilige Raserei der siderischen Geburt ist die Religion der Zukunft.* Nicht die philisterhafte nüchterne Enge der Augenblicksgegebenheit gibt uns Sicherheit, vor dem geöffneten Auge schwebt sie über Abgründen, die sie sogleich verschlingen werden; – sicherer tragen uns die phantastischen Flügel des siderischen Dranges, des Besten, was wir in uns haben, des Höchsten, was wir bei lebendigem Leibe erleben können, bis wir endlich übervoll grenzenlos liebesglühend hingegossen sein werden in vollendeter siderischer Geburt sternenhaft über alle Sterne.

[Aufrichtung des großen Anti-Kant]

Was wir bis hier darstellten, scheint nun überreif zu sein, um vor dem Forum der Wissenschaft verantwortet zu werden. Zwar deuteten wir bereits an, es werde das neue Leben der Zukunft wie auch Religion und Erkenntnis sich nimmermehr damit begnügen können, Wissenschaft als Grundlage zu haben, und das Ergebnis wird auch hier sein, dass wir über „Wissenschaft“ zu einem unendlich reicheren, helleren Licht emporsteigen. Doch so viel steht zuvor deutlich fest: dass der wissenschaftliche Geist über die Menschheit kam, ist eines der bedeutsamsten Ereignisse der ganzen Menschheitsgeschichte, denn die Wissenschaft vertrieb den Menschen aus seiner kindlichen Unschuld, reifte ihn zum Mann, sie ist der Grund für das Altern der Menschheit. Doch wissen wir, dass alles Klagen vergeblich, alle Wiederbelebung unmöglich und selbst die Sehnsucht nach rückwärts schon ein Frevel gegen das heilige Weltgesetz, das einzig vorwärts und aufwärts das Leben, hinter uns aber den Tod gesetzt hat. Wie der Mann nicht wieder jung werden kann, es sei denn in seinem Kinde, so kann auch das Menschengeschlecht sich nur wieder verjüngen in neuer Geburt über sich selbst hinaus, wenn es in Aussaat vergeht. Wir können hinter die Wissenschaft nicht wieder zurückschreiten, nicht wieder einfältig wie ein Kind jeden Inhalt unserer persönlichen Einzelseele für wahr nehmen. Ein Drang nach Objektivität kam über uns, nach einem objektiven Maßstab, einem Draußen, an dem wir wahr und falsch scheiden in kritischer Besinnung. Und diese kritische Besinnung hat uns entgöttert. Und es ist gut, dass es so kam, denn das wissenschaftliche Erwachen hat unsere Seele aus der Welterdrücktheit gelöst, hat Angst um Angst, Zwang um Zwang von uns genommen, bis die letzte Fessel und der letzte Götze von uns abfiel und wir der Zwinge-Gottheit entwachsen, mannbar geworden, als Freie zum seraphischen Liebesgott heimkehren können.

Doch hat die philosophische Forschung den Maßstab der Wahrheit nicht finden können. Es hat Jesus zu der ewigen Pilatusfrage geschwiegen, weil sie in niederem Weltverstand nicht beantwortet werden kann. Darum sind nun allerhand Wissenschaften aufgetreten, die aus den niederen Sphären, aus denen wir fortziehen, herstammen, um die Philosophien abzulösen. Zuerst sollte Philosophie durch Theologie in die dogmatischen Bande des alten Zwinge-Gottes geschlagen werden; dann wollte Naturwissenschaft das niedere Natur-Reich unter uns über Welt und über uns selbst erhöhen, und alles in Physik lösen; und nun gar will Nationalökonomie und Psychologie die unteren Regionen des Menschenseyns zum Ersatz der Philosophie empfehlen. Dagegen sehen wir in der Philosophie selbst deutlich zwei Richtungen. Die eine positive metaphysische, von der wir schon sagten, dass sie bei aller Farbigkeit doch ein einziger hinansteigender Harmonieschwall ist, und die kritische erkenntnistheoretische, die uns mephistophelisch immer wieder aufrüttelt und fragt: was ist Wahrheit?

Diese erkenntnistheoretische Erleuchtung hat nun ihren Höhepunkt überschritten in Immanuel Kant, der den Gipfel der Verstandeskultur bedeutet. Es ist kein Zufall, dass sein Auftreten mit dem siegreichen Durchbruch des Bürgertums in der Französischen Revolution zusammenfällt, des unmetaphysischen Bürgertums, das den Ding-Verstand zur höchsten Gewalt entfaltete – so wie dies Buch am Ausgang dieser Epoche steht und am Eingang des sozialistischen Zeitalters, wo die glühende Verschlafenheit des Mittags weichen will, hinter der Welthöhe, wo Welt eben beginnt sich zu neigen und ein Höheres sich ankündigt. Kant – das ist die dramatische Höhe, zugleich aber auch die beginnende Entthronung und Kreuzigung alles Denkens und Philosophierens, und wir wissen nun keine größere Kant-Ehrung als die *Aufrichtung des großen Anti-Kant,* denn „Kant verstehen heißt über ihn hinausgehen“. Das allein ist echtes Kant-Verständnis. Wir sagen: der „große“ Anti-Kant, denn übergenug haben

wir von den kleinen, für die Kant der alte Chinese ist. Wir wissen uns mit ihnen so wenig eins wie mit der endlosen Reihe der Epigonen, die auf Kant aufbauen oder ihn fortführen, oder wie mit dem nutzlosen Streit der Kantphilologen. Nicht, weil wir ein entschiedenes Bekenntnis für oder gegen eine Lehre scheuen – unser innerstes Wollen ist ganz angefüllt durch den Drang nach Entschiedenheit, selbst bis in die äußersten Extreme –, sondern weil es ein Zeichen ungemeiner geistiger Beengtheit ist, einen großen Mann entweder zum Götzen oder zum Verderber zu stempeln, statt in freier schöpferischer Gelöstheit seines Erbes zu walten. Ohne Kant wären wir noch ganz verschüttet vom Objekt, vom Dinghaften, gefesselt an den einzig festen Boden der Erfahrung und hätten als Ausweg nach oben nur eine haltlose Begriffsdichtung. Doch hat Kant diese niedere Art der Metaphysik auf ewig zerstört, hat die Erfahrung kopernikanisch aus ihrer festen Ruhelage herausgerissen und sie gezwungen, ewig um die Sonne unseres Geistes zu kreisen. Doch dieser große Befreier und Löser war nicht auch zugleich ein großer Gestalter. Wo Kant Positives bauen wollte, fand er keine anderen Mittel, als die er selbst für immer als unzulänglich entwertet hatte. Er blieb ganz beim leiblich bedingten Tierverstand stehen, dessen Reich so ganz von dieser Welt ist, und hier entspringt denn das, was wir als so junggesellenhaft trocken und tot-mechanisch empfinden. Nicht ein „Weltbild“ oder ein „System“, sondern Befreiung ist das Ergebnis Kants und Freiheit ist der große Grundgedanke der Kritik der praktischen Vernunft. Zwar noch nicht jene grenzenlos göttlich-überschwingende, sondern eine gleichsam bürgerlich-gesetzmäßige Freiheit, aber dennoch eine der erhabensten Ideen aller Zeiten. Einzig die Kritik der praktischen Vernunft ist der Schlüssel zu allen Werken Kants, ist das innerste Motiv seines ganzen Wirkens und ohne sie ist kein Wort der Vernunftkritik restlos verständlich, die nur ein sinnloser Torso bliebe.

Das ewig Große der Erkenntnistheorie ist, dass sie alle Objektivität für immer aus den Angeln gehoben hat. Sie hat alle Realität verflüchtigt, alles Absolute entthront, um mit dem Relativismus und der Phänomenalität alles Gegebenen zu enden; sie hat die alte Pilatusfrage nach der Wahrheit als falsch gestellte erwiesen und den menschlichen Geist zur Zentralsonne gemacht, das Reich der Objekte aber in nächtiges Dunkel versenkt, das sein Licht nur von dieser Sonne empfängt. Doch je selbstherrlicher die Erkenntnistheorie das Denken aufrichtete, umso mehr drängte sie uns des Denkens Grenzen, wo es kein Verweilen mehr gibt, sondern nur ein Hinüber. Die revolutionäre Auflösung war noch kein Aufbau und wir gewannen nichts, um zu neuen Wirklichkeiten zu dringen oder Metaphysik zu treiben. Es kann, wie wir zeigen werden, keinen größeren Irrtum geben als Metaphysik auf Erkenntnistheorie aufgebaut, denn die Erkenntnistheorie vermochte nicht um Haaresbreite über das Gegebene hinauszudringen, vielmehr ist gerade krassester Empirismus, völlige Immanenz ihr echtestes Wesen.

Wollen wir uns mit dem Geist der Wissenschaft auseinandersetzen, so steht die Erkenntnistheorie am Eingang zu den höheren Reichen, denn sie ist die Wissenschaft vom Wissen. Aber wie wir finden werden, dass die kindlich dinghaft dogmatische Theologie, dass Naturwissenschaft, dass Psychologie und Wirtschaftslehre nimmermehr Philosophie sein können und Grundlage höheren Wissens, so können wir auch auf die Erkenntnistheorie nicht bauen, denn sie besteht überhaupt nur in den engsten Grenzen der Welt; über und unter ihr hat sie keine Geltung. *Niemals ist sie die Voraussetzungslose, vielmehr ist einzig und stets „Welt“ ihre Voraussetzung.* Ihr selbstverständlicher Ausgangspunkt ist die Spaltung von Subjekt und Objekt, vom Subjekt, das erkennt, und dem Objekt, das erkannt wird. Und was erkannt werden soll, muss vorher in die Erkenntnis eingehen, soll Wissen zustande kommen. Und wie dieses Abspiegeln vor sich geht, ja, ob es überhaupt möglich sei, und was solch Spiegelbild

für einen Wert haben mag, das ist ja gerade das eigentliche Arbeitsfeld der Erkenntnistheorie. Doch alle diese Voraussetzungen und Fragen sind rein weltliche.

Wenn wir auch erst mit Beschluss des Buches den „Welt"-Zustand völlig geschildert haben werden, so wissen wir doch schon, dass „Welt" eben dieser mittlere, labile Gleichgewichtszustand, dieser Kampf von Objekt und Subjekt ist, wo die völlige Ding-Erdrücktheit zwar schon wich, doch göttlicher Überschwang und volle Freiheit erst erobert werden soll. Wir sahen, dass „Welt" nur jener Arbeits- und Spannungszustand ist zwischen der Natur-Tiefe, die ganz unfrei im Todesabgrund endet, um dort aufgenommen zu werden von grenzenlosem Umarmen und dem Pleroma-Reich der Fülle und Vollendung, das in höchster Freiheit in tätigem seraphischem Umarmen gleichfalls über sich weist, Anfang und Ende so eingebettet im übergestaltlichen Reich göttlich seraphischer In-eins-Setzung und ewig kreisender Lebendigkeit. Also ist uns auch der *weltliche Standort der Erkenntnistheorie nur einer unter vielen, und, wie wir sehen werden, der niedrigste – es ist die Betrachtungsweise unter dem Gesichtspunkt des Fressens.*

An Stelle der individualistischen Renaissance-Grundlage: „ich denke, also ich bin", werden wir zum *„ich gotte, also bin ich"* als Ausgang gelangen, denn das *„ich denke" ist noch weltlich,* doch das „ich gotte" greift über Ding und Ich und ist trunken vor Unendlichkeit. Die Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt sind uns also keine festen, sondern mannigfach verschiebbar, ja der ganze Vorgang wird sich uns zu einem einzigen unteilbaren Subjekt-Objekt-Prozess verschmelzen, einem Prozess, der als Ganzes subjektiv und als Ganzes objektiv ist.

Es hat Philosophen gegeben, die materialistisch-rückwärtsgewandt alles, auch das Menscheninnere, ins Objektive aufgelöst haben, bis in diesem verobjektivierten Bereich das Ich zu einem rätselvollen bloßen Zielpunkt zusammenschrumpfte, und die nach vorn gewandten Richtungen haben alles Gegebene mehr und mehr zu etwas Subjektivem gemacht, bis das Objekt in dem ganz unvollziehbaren inhaltslosen Grenzbegriff des Dinges an sich verschwand. *Subjekt und Objekt* sind nicht Hälften, die sich zum Ganzen zusammenfügen, sondern *Standpunkte der Betrachtung*. Schaue ich rückwärts, so verdichtet sich alles zum Objekt, vorwärts löst sich alles zum Subjekt. Verobjektiviere ich, so nähere ich mich dem dinghaft mechanischen Todesabgrund, und daher wird alles, auch das Geistige, zu logisch-mechanischen Kräften wie bei Hegel. Schreite ich zum Subjektiven, so belebt sich alles und endet schließlich in der Lebendigkeit des Selbst. Wir werden nun diesen Gang von Objekt zu Subjekt zurücklegen, aber wie das Ei des Insekts zur Larve wird, der endlich der Falter entfliegen muss, so werden wir alsbald über Ich und Geist hinwegfliegen müssen, wenn wir bei der vollendeten Subjektivität angelangt sind.

Was ist nun Objektivität? Schon wenn wir sie als Zwang auffassen, haben wir den ersten Schritt getan, sie zum Subjektiven in Beziehung zu setzen und verloren schon die losgelöste in sich ruhende Objektivität. Doch können wir zur reinen Objektivität nicht dringen, da sie dem Tode gleichkäme. Es ist das „Ding an sich" nicht nur ein schlecht gewählter Ausdruck, es ist in der Tat ein Dinghaftes in aller solcher Philosophie. Es ist der Wille Kants noch auf das Ding gerichtet. Es haften solche Erkenntnisse ängstlich noch ganz an dem Todes-Reich der Dinge als einziger Wirklichkeit und streben zum Ding an sich als dem innersten Geheimnis der Dinge, während wir ja dem Dinge-Reich entsteigen wollen, um das Rätsel zu lösen. Darum ist auch das Ziel aller niederen Metaphysik, die noch im Dinghaften befangen ist, das „Absolute", das „Ding an sich", uns aber geht es nicht um das Abgetrennte, Ausgeschiedene, sondern um höchste Verwobenheit, bis wir in seraphischer Glut durch die Pforte des Ich in die Gottheit hindurchbrechen. Das objektiv vom Ich Unabhängige ist die Weisheit aller derer, die ihr Ich nicht einsetzen wollen, die Erkenntnisse haben möchten, ohne sich selbst zu be-

wegen, die Gipfelschau verlangen, aber am Fuße des Berges bleiben. Alle diese Philosophien und Wissenschaften wollen das Licht vom Himmel zu sich herunterholen, statt in namenlosen Wehen selbst zu Himmel zu werden.

Auch können wir unmöglich zugestehen, dass Kant durchaus das Selbst erhöhte und belebte, da es auch ihm, wenigstens in der Vernunftkritik, nur ein Spiegel ist oder eine Kuchenbäckerform, die mechanisch den ebenfalls leblosen Rohstoff aufnimmt. *„Objekt“* ist nichts als eine bestimmte Art zu leben; es ist *diese todes- und ding-orientierte Erkenntnis* noch ein *frühes Stadium, wo das Leben noch nicht erlebt wurde,* und in diesen Regionen, in denen das noch unerweckte Selbst einzig in den mechanischen Dingen lebt, die noch nicht hindurchgingen durch das Feuer des Persönlichen, da ist es nur selbstverständlich, dass jeder Lump oder Trottel der größte Gelehrte sein kann. Es ist das kapitalistische Ideal der Bereicherung durch *Haben und Raffen* statt durch *Wachsen*. *Das „an-sich“-Motiv dringt nicht in Höhe und Tiefe,* sondern führt nur zu einer Rückseiten-Metaphysik, es will die Erscheinungen von hinten sehen; doch ist es das Wesen dessen, was erscheint, dass es ein Interieur ohne Exterieur ist. Aber über dieses leblose, unbeteiligte Dahinter führt uns wieder die erkenntnistheoretische Auflösung, die alle Wirklichkeit von außen nach innen verlegte und damit freilich das Innere noch rätselvoller machte. Von der Metaphysik der Rückseite, des Dinges, des „An-sich“, des Niederen, werden wir gedrängt zur Metaphysik der höheren Funktion. Dies wollen wir nun ergründen.

Es erscheint uns der Zwang des Objektiven nie als eine Sache, sondern stets als eine Ordnung. Warum muss ich dort stets diesen Stern sehen? Warum dort immer wieder diesen Wald, warum finde ich beim Erwachen immer wieder mein Zimmer? Warum sehen die vielen Leute dort das eine Bild auf der Bühne? Ist dort wirklich ein Stern, ein Wald, eine Szene, die wir abspiegeln oder aufsaugen? Zunächst wissen wir nichts, als dass sich allerhand Sinnesempfindungen, Gefühle, Gedanken, Strebungen zu einem Ganzen anordnen, das wir Stern, Wald, Bühne heißen. Doch wäre es voreilig zu folgern, dies alles sei *meine* Vorstellung, denn noch steht offen, woher diese Ordnung stammt, die diese Rohmaterialien zu Wald und Stern gefügt hat und wodurch sie allein zu Wald und Stern wurden. Oder weiter: Wer hat schon gesehen, dass Wasserstoff und Sauerstoff sich zu Wasser verbanden? Niemand, und keiner wird es je sehen. Wir sehen nur, dass auch hier die gleichen Elemente der bewussten Wahrnehmung in einer ganz bestimmten Reihe und Ordnung sich folgen; dass Farbeneindrücke, Wärmeempfindungen, Geräusche, Gerüche und andere Bausteine des Bewusstseins in bestimmten räumlichen und zeitlichen Beziehungen sich zu einem Bilde anordnen, das wir nennen: Verbindung des Wasserstoffes mit Sauerstoff zu Wasser. Doch woher entspringt nun diese Ordnung?

Die dingwärts gewandten Theorien weisen nach Abtrennung alles dessen, was uns je zu Bewusstsein werden kann, auf den Grenzbegriff des „Dinges an sich“, das den Zwang der Ordnung veranlassen soll; die aufwärts gerichteten entscheiden sich für den logischen Mechanismus der Kategorien im Ich oder anderer Ich-Mechanismen. Doch keines von beiden wird uns erklären, warum der Wald uns jetzt rauscht und die Sterne funkeln. Dass Gefühle und Gedanken, Strebungen und Empfindungen sich zu dieser Welt anordnen, diese Dinge um uns formen, gerade diese Einzelheit und diesen objektiven Zwang ausmachen, *das ist keinerlei Mechanismus, das ist eine unsäglich praktische glühende Lebendigkeit, ist Ziel und Aufgabe, ein Drang nach Höhe und Göttlichkeit,* aber so wenig mechanisch, wie die ordnende Zusammenfügung der Farben auf der Palette zum Meisterbild. Diese Grundstimmung der Objektivität, diese schweigende Starre, dieser stumme Zwang, ist voll von heiligen Schauern, ist höhere Botschaft und Verkündigung und dringliche Aufforderung; und verspüren wir solches

nicht, so werden wir nichts begreifen. Der erkenntnistheoretische Standpunkt ist nichts als uninteressierte Betrachtung; das Ding an sich, der Kadaver des Objektiven und seine Todesgrenze.

Aber mannbar geworden, wollen wir die Welt stürmen und ändern, nicht nur betrachten. War alles schon da, noch nicht war siderische Geburt, und wer wagte es zu sprechen: weiche mir Welt! So tritt an Stelle des Professors der ritterliche Gottesheld, und wir kommen zu einem ganz neuen Verhalten den Tatsachen gegenüber, die nun wirklich zu Tatsachen werden, ja, jetzt eigentlich überhaupt erst zu einem Verhalten.

Das Objektivste von allem ist *das ganz Einzelne,* denn es ist ganz draußen, am weitesten vom Subjektiven entfernt, am Ding, am Bedingten studieren wir Objektivität an der Quelle. Denn je mehr wir zum Allgemeinen schreiten, von Dingen zu Zuständen, Vorgängen, Gesetzen, umso mehr nähern wir uns dem Subjektiven. Je mehr wir vom Einzelnen, Losgelösten zum Verwobenen gelangen, umso mehr ist alles durchtränkt vom Ich. Was ist nun dieses Einzelne, was das Ding? Wir antworten: nimmermehr gibt es ein Einzelnes, ein Ding, das etwa gar noch auf ein absolutes Dahinter weist, auf eine koordinierte entsprechende Rückseite als Enträtselung, nein, jedes Einzelne, jedes Dinghafte weist auf das Ganze, ist verwoben mit dem All, ist das All. Indem wir ein Einzelnes, ein Ding, ein Objekt in uns vorfinden, ergeht damit an uns die Aufforderung, alle Tiefen und alle Höhen zu durchlaufen, aus denen es kommt und zu denen es geht, es weist nicht nur auf seine eigene Rückseite, sondern auf seine lange Geschichte, da es sich aus den Tiefen entfaltete und nun im Ich sich in alle Höhen löst, und immer weiter müssen wir das ganze All hinzuziehen, um auch nur das winzigste Einzelding zu verstehen. Es wächst sich jedes zum All aus und Allheit spricht aus jedem Objekt, das uns aufgezwungen ist. Es ist ein Jedes das ganze All in dieser Form der Scheide zwischen Höhe und Tiefe, denn das ist die Mission jeder Einzel-Dingheit, dass sie ein Umkehrpunkt ist.

Was aus der göttlichen Umarmung entsendet ist und gesunken ist bis zur völligen Unfreiheit und Geführtheit, was alles Wertes und aller Bedeutung verlustig ist und als das Zufällige erscheint und nun erlöst werden will, um hinanzusteigen, das steht an der Scheide zwischen Höhe und Tiefe. Dort liegt ein Lumpen am Boden, doch warum gerade ganz so, warum genau in diesen Falten und dieser Lage? Das scheint das gänzlich Zufällige, nicht zufällig als Glied des Kausalen, aber zufällig dem Sinn, dem Wert der Bedeutung, der Allverwobenheit nach. Und dennoch rühren wir hier an die letzten Geheimnisse des objektiven Erscheinens. Zu solcher höchsten Vereinzelung, zu diesem Fetzen werden wir sprechen: Du Zufälliger, du Göttlicher, Abgeschiedener, du hilflos Stummer, gehe in mich ein, ich will dich erlösen. Denn je ferner von Gott, je unfreier, je entblößter an Wert und an Bedeutung, umso objektiver, wirklicher ist die Erscheinung, ja, das Gebiet des Objektiven ist nur das stumme, selbstlose Reich, das als das *„Paragranum“* des Paracelsus, als *„Übersame“,* als Aufgabe in uns gelegt ist um der Umkehr, der Heimkehr und der Erlösung willen. Der schmale Saum, wo das Tiefe-Reich und das Höhe-Reich zusammenstoßen, *wo sich Tiefe in Höhe kehren will, das ist Dingheit.* Es ist diese Gegebenheit nur eine Reihe von Signalen, die uns Kunde geben von den Spannungszuständen der Unendlichkeit, *jedes Ding ist ein Organ der Allheit.* Es ist das Ding eine tiefere und höhere Funktion des Ich und erklärt sich nur durch die Schwinge-Tiefe und Jubel-Höhe. *Nicht das Ding selbst ist das, was zwingt, es ist das uns höherwärts Aufgezwungene.* Was uns als Ding und Objekt zwingend entgegentritt, fasst der gemeine Verstand noch nicht anders als dinghaft, sieht noch nicht im Ding das grenzenlose Werden, den Durchgangspunkt, den Samen, die Aufgabe, das stumme Flehen nach Erlösung und wie es ruht in Abgründen und in seinem höheren, unendlichen Überschwang. Er bleibt noch beim Ding-Punkt, beziehungslos,

unsozialistisch, und auch alle Philosophie ist noch jene alte Stehe-Still- und Halte-Fest-Weisheit, die von all den unendlichen Standpunkten des übergestaltlich göttlichen Kreisens allein den Standpunkt der Weltmitte als absolut nimmt und von keinem anderen weiß.

Da erscheint denn alles atomistisch, mosaikartig zerstückelt, aus zahllosen Dingen, Teilen, Stücken sich zusammenzusetzen, und es gelingt doch nimmer, eine Einheit daraus zu schmieden. Wie der Physiker nicht erklärt, wie Wirkung von einem aufs andere übergehen kann, so der Philosoph nicht, wie seine Weltstücke sich gegenseitig beeinflussen können, wie Subjekt auf Objekt, wie Wille auf Denken wirke. Doch dem überweltlichen Schauen wurden alle diese Teilstücke zu Organen des Ganzen, zu Aufgaben, Durchgangs- und Umkehrpunkten, und Subjekt und Objekt sind in völliger gegenseitiger Durchdrungenheit ineinander verschmolzen. Wir können die Verbindung der Organe unseres Leibes nicht verstehen, wenn wir sie nicht unter dem Höheren, Darübergreifenden des Stoffwechsels anschauen. So bleiben uns auch Wille und Denken, Subjekt und Objekt und alle Weltstücke ewig getrennt, wenn wir sie bloß erfahrungsmäßig erforschen, statt die Erfahrung zu durchbrechen, freilich nicht etwa mit dem untauglichen Verstande, sondern in jener endlosen Wanderschaft, deren Beginn das beispiellose Ereignis unserer Zeit ist, da hier, was noch nie war und ohnegleichen ist, mitten unter uns etwas zum Erlebnis und zur Tat werden will, was nicht nur „Welt“ ist. An Stelle des mechanischen Aufeinanderwirkens und des ebenso toten Abspiegelns von einem objektiven Außen ins Innere, tritt das eine allverwobene Leben, entsteht alle Vielheit durch das Leben der vielen Subjekte in sozialistischer Verschmolzenheit, in Gottheit.

Die völlig weltgefesselte Grundlage zeigen noch zwei weitere Gegensatzpaare, die Begriffe abstrakt und konkret und a priori und a posteriori; auch sie sind nichts als Wegrichtungen des Weltablaufes, nicht Namen für Wirklichkeiten, sondern rein dynamisch zu verstehen. Das Konkrete verdichtet, aber es verengt, das Abstrakte erweitert, aber verdünnt und verflüchtigt. Auf der einen Seite der Enge-Tod, auf der anderen der Schwäche- und Leere-Tod. Echt weltlich sind beide Strebungen nur halb gegen das lebendige Erweitern und Verdichten, halb aber gegen den Tod orientiert. Als Plato sich von der Nichtigkeit des Einzelnen abwandte, suchte er Lösung im verschmelzenden Verallgemeinern; weiter hinaus über die betrachtende Ruhe des Griechen ging Kant, der durch die Tat der praktischen Vernunft den Ausweg ins Freie suchte.

Grundentscheidend ist auch die Stellung zum a priori und kann einen Menschen bis ins letzte charakterisieren. Ist der Geist das unbeschriebene Blatt, das leere Gefäß, in das sich das Außen hineingießt, oder ist er der allmächtige Schöpfer und Grund von allem oder herrscht eine Art Gleichgewichtszustand? Das alles aber hängt nur davon ab, von welchem Stadium des Weltablaufs ich spreche und wohin ich das Gesicht wende. Das alles sind Verschiebbarkeiten und nichts kann sich etwa endgültig als „das“ a priori herausstellen. Das a priori ist wie eine Lokomotive vor dem Zug, es kommt darauf an, wo ich sie anspanne und wohin ich fahren will. *Die dynamische Theorie des a priori* macht allem Streit darüber ein Ende.

Soll der professorale Ausdruck „System der Philosophie“ für uns einen Sinn haben, so nur den, dass wir jetzt so weit sind, alle vorhandenen Philosophien zu einer systematischen Tafel zusammenzuschließen, *denn es kann keine Philosophie mehr geben.* Wir wissen, dass alle „Fragen“ Spannungen sind, die aus dem Zustand „Welt“ hervorgehen, und *dass es im Wesen jeder „Frage“ liegt, dass sie unbeantwortbar ist,* da diese Spannung nicht durch Antwort gelöst werden kann, sondern nur, indem wir in siderischer Geburt über diesen Weltstand hinaus gelangen, wie wir immer deutlicher sehen werden. Vor der Frage weicht die Antwort ewig zurück, doch nicht vor dem Tanz und dem Fliegen. So wenig also, wie all die großen Fragen und Rätsel durch Philosophie beantwortbar sind, *so wenig kann es gelingen, schließ-*

lich ein „Weltbild“ zu entwerfen, denn es ist nicht ein Etwas, das abgebildet werden könnte und als Bild in unser Inneres gehängt würde. Das ewig verfließende Gott-Strömen ist nicht abbildbar, und an Stelle des Abbildes tritt der transzendente Hub in mir.

Diese Schilderungen der Philosophen sind nur ein großartiges Kombinationsspiel und gewaltiger Systembau aus den Stücken der Welt im dinglichen Verstande. Subjekt und Objekt, der Grad der Abstraktion, das a priori; auf Seiten der Objektivität die räumlich-zeitlichen und mechanischen Prinzipien, Vielheit, die mannigfaltigen Arten des Zusammenhangs, Einheit; auf Seiten der Subjektivität die Wertungen der Seele, das Denken, Fühlen, Wollen und endlich die Rückseiten – und Grenzbegriffe. Und aus allen solchen Stücken bauten die Philosophen, indem sie bald eines zum Fundament machten, auf dem alle anderen ruhten, bald eines a priori vor alle anderen setzten, bald eines zugunsten anderer auslöschten. Bald verflochten sie das alles zum kunstvollen Gewebe, bald lösten sie das eine im anderen auf. Und entscheidend war da einzig, was für eine Mission diese Männer hatten und wo ihr Standpunkt im Weltablauf war. Und alle diese Erkenntnisse waren echte und wahre! Zwar konnte keine die Sehnsucht nach dem absolut gültigen Weltbild befriedigen, weil dieses Ideal eine Forderung des weltlich gebundenen Geistes war, doch alle waren sie der Ausdruck tatsächlicher Lebensverhältnisse, alle wahrhafte Wegweiser zu wirklichen Richtungen im Weltablauf. Doch heut, wo mit der Welt alle Philosophie enden muss, bleibt uns nur die Tafel aller Philosophien, das System der Philosophie, diese Anordnung nach der Art des periodischen Systems der chemischen Elemente. Und fehlte noch eine Philosophie darin, wir könnten sie leicht ergänzen.

Wir waren davon ausgegangen, uns mit dem Geist der Wissenschaft auseinanderzusetzen und die objektive Geltung der höheren Sphären zu prüfen. Nun suchten wir bisher die Objektivität aus den Banden der Dinghaftigkeit zu lösen, dass sie nicht mehr dingorientiert sei und um den Tod rotiere, sondern um das Lebendige im Selbst und von einer Sache zur gottgesandten Aufgabe und zum Paragranum werde. Und es war nun der Objektivität tiefstes Wesen, dass eben ein Niederes sich darin offenbarte, gottgesandt zwar, doch sehnsüchtig nach Erlösung. Drum können wir in der Objektivität allein nicht die Pfade zum Höheren finden. Wir schritten zum Subjektiven vor, um aber auch dort ganz und gar nicht stehen bleiben zu können, denn das Ich, das sich uns als der Ort der siderischen Geburt zeigen wird, wurde uns zur schlummernden Larve, der bald der göttliche Falter entsteigen will, um im Glanz des überseyenden Schwinge-Reiches selig zu schweben.

Statt das Höhere zu verobjektivieren, zu verdinglichen, gegenständlich zu machen und als Gegenstand in uns zu verschließen, sollen wir das Objektive erhöhen und erlösen. Noch war es durch die Darstellung bedingt, dass wir von den höheren Funktionen und Sphären und dem Überweltlichen viel zu sehr eine objektive Schilderung gaben, ein Ausmalen; doch wie wir dem Todesalbdruck und dem Wahnsinn des Objekts entwachsen, schwindet uns auch die kindliche Möglichkeit, Himmelreich und Paradies bildlich zu schildern. Nicht nur, weil auch die glühendste Paradieses-Malerei nur ein armseliges Schemen ist gegen die schöpferische Gewalt selbst der grauesten Wirklichkeit, sondern weil alles solches Himmelreich ganz wie der graueste Jammer des Alltags dem höchsten Leiden unterliegt, dem Seyn, über das wir hinausdringen müssen zum *Über-Seyn,* zu *höheren Setzungen*.

Was nun ist dieses „Seyn“? Nach Kant eine Kategorie oder ein Vermögen, eine Art unserer Seele, das Gegebene zu setzen, und zwar die allgemeinste grundlegende Art, der nichts entrinnt. Neben dem Seyn sind zahlreiche andere Kategorien, doch können wir uns nicht entschließen, sie alle in einer Tafel gleichberechtigt nebeneinander zu ordnen. Sie bilden vielmehr einen Organismus polaren Charakters und vermitteln zwischen den zwei Polen, von

denen der eine das Seyn, der andere die Kausalität und Teleologie, das ist Ursache, Wirkung und Zweck, ist. Das Seyn, das tote in sich ruhende Objektive, Kausalität und Teleologie das mehr Subjektive, das nicht nur in sich ruht, sondern eine Zweiheit, ein Verbindenwollen, eine Lösung des bloßen In-sich-Ruhens des Seyns enthält und so, besonders im Zweckbegriff, wie die Larve auf etwas über sich weist, auf etwas, das nicht mehr Kategorie ist.

Diese polare Gegensätzlichkeit finden wir auch wieder bei den nach außen gewandten Vermögen Raum und Zeit. Es ist der Raum das Objektive, Niedere, ein lebloses, mechanisches Ding Umschließendes, eine erstarrte Unendlichkeit, dagegen die Zeit, das viel umfassendere Höhere, das mehr Subjektive, das ganz Undingliche, Lebendige, sie ist gelöster Raum und fließende Unendlichkeit und weist auf das Übergestaltliche. Sie ist der wirkenden Kausalität und dem Zweckbegriff verwandter als dem Seyn, das sich in seiner Ruhe eher dem unbewegten Raum vergleicht. Während wir den Raum in jeder Richtung durchlaufen können, ist die Richtung der Zeit eindeutig bestimmt. Das Räumliche ist tastbar, das Zeitliche ungreifbar, und nur die zeitliche Unendlichkeit ist wahrhafte Ewigkeit, denn der Raum ist nur ein differentiales Moment der Zeit. Auch ist die niedere Art zu transzendieren weit eher an das räumliche als an das zeitliche Bild gebunden.

In welchem Verhältnis stehen nun die raum-zeitlichen und die Kategorienfunktion zueinander? Es richten sich Raum und Zeit mehr nach außen und dienen der Darstellung und der sichtbaren Gestaltung, die im Räume anhebt und dinglich äußerlich sich formt, in der Zeit aber sich verunendlicht und dem Inneren zuwendet. Wir selbst spielen in ihnen eine mehr passive Rolle. Die Kategorien aber ruhen mehr im Inneren und dienen der Verknüpfung, die im Seyn äußerlich anhebt und zur Kausalität steigt, um im Zweckbegriff innerlich zu gipfeln. Es ist im Raum noch bloße Ausdehnung, in der Zeit aber schon Richtung und Zweck und Lösung des toten Sichdehnens, ganz wie im Seyn tote Ruhe, aber in den Zweck-Ursachen Bewegung. Aber in Raum und Zeit wie in den Kategorien ist ein Gleiches, ein mathematisch-logisch Zwingendes, ein Logos. *Der ruhende Logos verhält sich darstellend ästhetisch, der bewegte Logos handelnd, ethisch.* Es ist eine Dreieinigkeit von Logischem, Ethischem und Ästhetischem. Drum liegt der tiefste Grund für Raum und Zeit in der Ästhetik, für die Verstandesfunktionen in der Ethik, und ewig will sich eine in die andere kehren, ewig will das, was sich darstellt, zum Inneren werden und das Innere will sich wirkend darstellen.

Doch von allen diesen Beziehungen ist das Seyn die unterste Wurzel, die letzte Forderung des mathematisch logischen Zwanges, und die Seele des Menschen, die in der Welt heranreifte bis zum Heut, will sich nicht eher zufrieden geben, ehe diesem Zwange nicht Genüge getan ist und sie in der Ruhe des Seyns endet, ehe sie nicht überzeugt ist, das Lösewort sprechen zu dürfen: „es ist“. Was also nun ist dieses „Seyn“, das wir nach der Forderung der Wissenschaft vollziehen müssen, ehe wir in die höheren Sphären über der Welt eintreten dürfen? Was ist dieses Setzen der Realität? Die Seynssetzung ist die niederste von allen. „Seyn“ ist völliges Ruhen in eingekapseltem Zustand, das in sich selbst Versunkene, das wertelos Mechanische, das Tote; und wie alles Tote in seiner Unfreiheit, seiner Unselbständigkeit, seiner Beziehungslosigkeit und Abgeschiedenheit sich darnach drängt, in Liebesglut umarmt und vom Leben aufgenommen zu werden, so will alles Seyende eingehen in den Geist wie die Nahrung in den Leib, sich zu erhöhen. *Alles Seyn ist Nahrung, ist Fraß, und Seynssetzung ist Fraßsetzung;* wenn etwas „ist“, dann isst der Geist. *Das „Seyn“ ist Umschließen, ein Betasten,* im „Seyn“ be-greift der Geist. *Doch nimmermehr können wir das Höhere, das Transzendente, das Göttliche begreifen oder betasten,* niemals kann das in den Geist eingehen, wovon der Geist nur die Vorstufe ist, es schrumpft der Falter nicht wieder zur Larve. Spannten wir das Grenzenlose in die Enge, es wäre nicht nur der Urfrevel, wir raubten auch dem Selbst

jede Möglichkeit des Wachstums. Also erfassen wir Göttliches nicht im Abbild der Theorie und im Seyn. Zwar ist die Theorie, wie ihr Name deutet, das, was aus Gott hervorgeflossen ist und fortging, doch zu Gott zurück und zur göttlichen Lebendigkeit führt uns einzig siderische Geburt. Es ist die überwältigende Bedeutung unserer Zeit, dass wir plötzlich erkannten, wir sind über die Welt gewachsen, die uns zu enge ward, *ich bin größer als Welt. Und wir sollen die Welt umfassen,* zwar auch nicht allein im mechanischen Seyn, sondern in erlösender seraphischer Umarmung. Doch fanden wir uns zugleich unendlich kleiner als Gott, ein Samenkorn im grenzenlosen Acker des Göttlichen. Das Seyende ist das, was wir umschließen, das Transzendente, das Höhere umschließt uns. Nur das noch ganz welterdrückte kindliche Erleben oder der dingwärts gerichtete, materialistische Viehverstand kann im Seyn das Letzte, Allumfassende erblicken. Uns ist es Fraßsetzung und niederste Tätigkeit des Ich.

Das Niedrigste, ein Fraßverhältnis ist die Grundlage der Erkenntnistheorie, eben diese Beziehung von Objekt zu Subjekt; und das Objekt ist noch nicht jenes alldurchströmte, jenes göttliche Samenkorn, sondern ein Ding, und das Subjekt siderisch ungeboren, sein geistiges Leben nur ein Fressen, ein Aneignen und Haben, doch kein schöpferisches Strahlen, es steckt noch halb im Tier. Nichts aber weiß die Erkenntnistheorie von jener göttlichen Beziehung des Überdinglichen zum Überpersönlichen, nichts von dem Höheren, dem sichersten Beginn, dass es gottet. So gelangt sie wohl zu einer spekulativen Hinterwelt, doch niemals zur Überwelt. Alles Spekulative ist aber nichts als Stillstehen-Wollen, als Trägheit und habgieriges Raffen, und der Giergeist ist es, der das Stecken in den Dingen macht. Aber was siderisch geboren sein will, mag nichts mehr fressen und haben, sondern vergeht in strömendem Lieben, es will das göttliche Keimkorn nicht größer sein als Acker, Luft und Sonnenschein. Was die Eishand der Kategorien erfasst, wird zum toten mechanischen Ding, es wird entgeistert; wir aber wollen uns begeistern. Es ist das träge Genügen am bloßen Abspiegeln so recht ein Ausdruck der mittaglichen Erschöpfung; es wird dieser Spiegel nie etwas anderes aufzeigen als die Kadaver des Lebendigen, das Leben selbst und alle Ursprünglichkeit bleibt solchen Mühen ewig draußen, denn was gespiegelt wird, kann nicht gelebt werden und alles, wovon die Wissenschaften erzählen, ist nichts Lebendiges.

Also ist das Seyn noch ohne alle Beziehung auf Leben und Gottheit oder genauer, es ist ein erst beginnendes, ein Binnenleben, das zwar nicht mehr völliges Unterdrücktsein ist, sondern dieses schlafende Getriebensein bereits unter sich hat, andererseits aber erst beginnt zum überseyenden Außer-Sich-Seyn zu erwachen, es ist so recht der weltliche Zustand inmitten. Erleben ist kein Binnenleben; dem Erleben ist das Metaphysische kein zwingendes, gespiegeltes Jenseits, *es tatet*[6] *das Metaphysische*. „Seyn“ ist eine niedere mechanische, ungöttliche Funktion, ein tierisches Fressen und unsozialistisches Haben, und darum will siderische Geburt alle Wirklichkeit aus diesem niederen Grunde losreißen, alle Gestaltung, alles Leben auf eine höhere Realität bauen als aufs Seyn. Im Seyn ist alles noch wertelos gesetzt, in räumlich mechanischen, in Ding-Beziehungen. Nichts Seyendes kann göttlich sein. Doch in höherer Setzung ist alles Gestaltete nicht mehr ein Fraß, ein Haben und Raffen, sondern in seraphischer Glut von mir umschlossen, um zum Leben geweckt und erlöst zu werden. Es wird dort mehr und mehr alles zu meiner Schöpfung, vom Ding-Objekt, vom Fraß-Inhalt zum Liebesobjekt und seraphischen Inhalt. Das Nehmen wird zum Geben, das Haben zum Strahlen und Strömen, dass da kein träges Ruhen in sich selbst ist und nichts unverwoben mit Gott bleibe, sondern losgerissen aus dem gottfernen, gottgelösten Untergrund des Seyns will alles nun ruhen in seraphischer Setzung und in liebesglühendem Umarmen seinen höchsten

[6] Gutkind benutzt häufiger „Taten“ bzw. „taten“ anstelle von „Tun“ bzw. „tun“ und meint damit immer das schöpferische Handeln Gottes, an dem der Mensch Anteil gewinnen kann.

Wert erschwingen. Jener hohe letzte Wert, den ihr sucht, haftet nicht an Ding oder All und Gott wie ein Farbanstrich, sondern erzeugt sich in seraphischer Setzung durch uns selbst, durch unser liebendes und hassendes Werten. An sich und bei sich selbst ist nichts wertevoll gesetzt. Es sind in der Tiefe unter dem Seyn, in der Sphäre der Erdrücktheit und des Todes nichts als räumlich-zeitliche mechanische Beziehungen, denn dort ist nichts als völlig unfreies Geführtsein und der Zwang dieser göttlichen Leitung stellt sich dort dar als das unerbittlich-gesetzmäßige Mechanische. Doch uns ist gegeben, dies Mechanische ins Seraphische umzuwerten und zu erhöhen, die toten mechanischen Beziehungen in Werte zu wandeln. Es wird das rein räumlich-mechanische Nah und Fern zum Schmerz der Trennung und zum Zusammen der Liebenden, es wird Druck und Stoß und Stark und Schwach zu Kampf und Sieg und Mut, es wird die räumliche Umgrenzung zur Schönheit der Gestaltung und wir finden keine praktische Lebendigkeit, die nicht eine solche untere mechanische Parallele hätte, ja selbst in den letzten metaphysischen Vorstellungen stecken noch die Begriffe hoch und tief.

Deuteten die Verstandesbegriffe in Kausalität und Zweck schon auf ein Wertsetzen über dem bloß logischen Verknüpfen, löste sich der Raum in der Zeit, so werden wir nun das Ganze der Kategorien aus dem Seynsuntergrunde losreißen wollen und die mechanisch logischen durch Wertkategorien ersetzen. Nehmen wir Begriffe wie Mut, Heiligkeit, Güte, Schönheit, Feier, so erscheint dem abwärts gerichteten Verstand all solches als etwas ungemein Zusammengesetztes, das sich aus zahllosen einfacheren Elementen und „Weltbestandteilen“ aufbaut und zuletzt auf dem Grunde des Seyns als dem Allgemeinsten ruht. Uns aber, die wir mit dem Blick in die Höhen durchdringen wollen, scheinen solche Ideen vielmehr als das Ursprüngliche als die göttlichen Trieb- und Formkräfte, die allem vorhergehen, als das Einfache, das erst aufbaut und fügt. Und welches da das Einfache und Frühere ist, das hängt auch hier nur wieder davon ab, in welcher Richtung wir schreiten. Von der Höhe des Pleroma aus ruht die Feier nicht mehr im Seyn, sondern das Seyn auf der Feier, *nicht Feier „ist“, sondern das Isten feiert.* Und da das Seyn auf zahllosen anderen Wertungen zugleich ruht, so wird es so zum Zusammengesetzten. Die Wert-Setzungen sind keine Seyns-Setzungen und an Stelle des Systems der Kategorien tritt so ein System der Wert-Setzungen, das in der höchsten, der Gottsetzung gipfelt. So werden die Wertungen zum Letzten, Allgemeinen, aber die mechanischen, logischen Funktionen zu ihrem Werkzeug. So erfüllt sich des Menschen Mission und Sinn, in liebesglühenden Wertungen das Tote zu erwärmen.

Es suchte bisher alle Philosophie und Wissenschaft nach einem letzten Grundprinzip, nach einer Art Materie als letzten Erklärungsgrund, sei es nun die körperliche Materie oder der dunstige Geist-Stoff oder allerhand subjektive und objektive metaphysische Substrate. Doch alle diese Materien waren aus dem Geiste des Seyns geboren, Abarten des Seyns. Wir meinen aber, es könne *keinerlei Welterklärung aus irgendeiner Materie* geben, sondern einzig aus der *Gottsetzung und dem Lebendigen Über-sich-Hinausschaffen Gottes.* Diese Materien wirken wie das indische Pfeilgift, das schon in den winzigsten Mengen den ganzen Leib lahmt; sie verwandeln das ewig schöpferische göttliche Schwingen in ein langweiliges, starres, unverständliches Skelett. Was nun also das volle Seyn erreicht hat und im Seyn bewusst geworden ist zum Bewusst-Seyn und sich auswirkte, das muss nun um des immer höheren Kreisens willen losgerissen sein von der Seynssetzung und statt in Seyn und Realität in seraphischen Überschwang gebettet werden, bis es übergestaltlich aus allem Kreisen hervortritt.

Wir sahen das ewige Kreisen von Natur zu Welt zu Pleroma und deren seraphische In-eins-Setzung im göttlichen Überschwang über aller Gestaltung. Ganz so das Seyn, wie es abwärts immer mechanischer, schließlich im Tode und völlig erstarrter, unfreier Geführtheit endet, nach oben sich aber im wertenden Bewusstseyn steigert, um im liebesglühenden seraphi-

schen Umarmen zu erblühen. Anfang und Ende aber ruhen im göttlichen überschwingenden Außer-sich-Seyn, in ekstatischer Setzung, in der nichts mehr Hass verschlossen in sich ruht in Fraßsetzung, sondern einzig in jubelndem, grenzenlosem, seraphischem Über-sich-selbst-Hinausschwingen. Ist das Seyn das Innerste des Kreisens, die gottferne Verschlossenheit, zwar lauteste Welt, doch Schweigen des Göttlichen, so ist das Außer-sich-Seyn die ekstatische Setzung, das befreite Außen über aller Gestaltung, worin alle Gestaltung ruht und lebt, das glühendste göttliche Leben und schrankenlose Geöffnet-Seyn. Und diese Gott-Setzung ist nicht eine neue, daneben, sie ist das Höchste und der Überschwang aller Setzungen überhaupt. Wir wählten den Ausdruck „ekstatische“ Setzung, weil die Ekstase wie eine erste matte Vorahnung sein mag, die auf Augenblicke diesen Zustand dämmernd enthüllt. Doch ist die Ekstase niemals der Weg ins göttliche Reich, denn sie ist nur Erhobenheit der weltlichen Seele und an weltlich-psychische Verhältnisse gebunden; über die Welt aber führt nur das dauernde überweltliche Wachstum, das anhebt in siderischer Geburt.

Niederste Tätigkeit also ist „Seyn“ und das Höhere benötigt nicht seiner Realität. In der Seynssetzung wurde uns das, was unter uns liegt, wie die Höhen, nach denen wir uns sehnen, zum Leichnam, zum Ding, zum Fraß oder verschwimmenden Spiegelbild. Doch über der Welt, in des Pleroma höherer Setzung haben wir unter uns alles vom Tode erlöst durch liebendes Bewerten, und nicht ist da mehr Haben und Fressen, sondern seraphisches Umarmen; nach oben aber ist in uns nichts als siderische Geburt in kreißender, öffnender Gewalt, die uns den Höhen verschmelzen will, denn Verschmelzung tut uns hier not statt Haben und Auffressen, *es will das erfüllte Ich statt zu nehmen die erlösten Tiefen an Gott zurückgeben* und, dem Zwinge-Seyn entflohen, sich überselig durch alle Unendlichkeiten ergießen. Ich kann nicht mehr leben, eingeengt durch Dinge, und im Haben dieser Dinge als ein Parasit der Tiefen unter mir, noch mag ich Gott und all meine Unendlichkeiten und Fähigkeiten zu wachsen vernichtend in mir engevoll einschließen in einem theoretischen Spiegelbild, in Greifen und Haben und zur Mästung des lächerlichen kleinen Einzel-Ich, sondern über alle Vereinzelung, in sozialistischer Verwobenheit, als Keimkorn im Acker der Gottheit mag ich nun leben, ganz aufgelöst in Lieben, als Inhalt nichts als Lieben und Geliebtwerden, hindurchgegossen durch alle Höhen und Tiefen, in Rückkehr zu Gott. Das einzig ist die seraphische Setzung, die neue „Realität“ über dem Seyn, der „Stoff“, aus dem das All gemacht ist, im Abstieg der Welt.

Und darum kann der Geist der Wissenschaft den seligen Höhen nichts anhaben. Es hängt das Göttlich-Lebendige gar nicht von den Seyns-Aussagen und Materien der Wissenschaft ab, die selbst nur ein Werkzeug im göttlichen Kreisen ist. Es ist Wissenschaft nur ein Schauen nach abwärts, ein Greifen und Haben, ein Feststellen, doch über ihrer starren Weisheit schwingt das höhere Leben. Jetzt begreifen wir auch, warum das Wissen die Menschheit altern machte und warum sie durch Erkenntnis Jugend und paradiesische Unschuld für immer verlor. Ehe das Wissen uns lockend erweckte, waren wir blind geleitet, Instinktwesen, und erdrückt durch die noch undurchlebte Welt, die uns noch als Aufgabe bevorstand, erdrückt durch die übergewaltige Führung der Gottheit, die als beängstigende Macht objektiv draußen vor uns stand und in Natur und Leben und Schicksal dräuend furchtbar sich offenbarte. Aber wie die Erkenntnis uns an die Hand nahm, schwand um uns langsam, doch stetig aller Druck. Immer tiefer sank die Natur unter uns, aber wir stiegen als ihre Herren. Und das Wissen zog alles Objekt in uns hinein, vertilgte das Objekt und damit alle verobjektivierte gegenständliche Gottheit, ja, so sehr wurde alles zum Relativen, dass uns heut jede objektive Aussage als Lüge erscheinen möchte. So war die Welt entgöttert, nichts mehr trieb uns, nichts war noch würdig zur Anbetung, das Pendel des göttlichen Schwingens ruhte an seinem Tiefpunkt, in

göttlicher Erschöpfung ruhte das Jetzt. *Und niemals wird Wissenschaft über diesen Tiefpunkt hinwegdringen, ein Anderes nur kann das Pendel wieder hinaufziehen.* Bis hierher konnte Wissenschaft uns geleiten; ihre große Mission war eben, uns altern zu machen, mannbar, uns zu reifen und von der Dinghaftigkeit zu befreien und der kindlichen, frühen dinghaften Gottesvorstellung. Doch selbst dem Ding-Gesetz unterworfen, taugt Wissenschaft nicht, uns auch nur einen einzigen Schritt dem göttlichen Leben zurückzuführen.

Wissen ist das gleiche wie Bewusstsein, es ist nur die krasseste Form des Verdinglichten – es ist erstarrtes, mumifiziertes Bewusstsein. Und was vom Seyn gesagt ist, gilt auch vom Bewusstsein, es ist nur ein Seyn, das sich enträtseln und lösen will und so recht der Ausdruck der sich neigenden Welt, daher es alle Konflikte des abgründigen Vergehens, aber auch alle Ahnungen des neuen Morgens in sich schließt. Wir fragten schon: „sind“ die Kategorien, „ist“ das Bewusstsein? Und das ist nichts anderes als die Frage nach dem Ursprung des Bewusstseins. Da sehen wir denn, wie das Bewusstsein nach außen nicht mehr im Seyn ruhen kann, es ist ein Seyn, das beginnt über sich selbst zu steigen, ewig greift etwas über das Seyn hinweg, es ist da Bewegung in die Ruhe des starren Seyns gekommen, ein Erwachen zum Leben, ein Seyn, das selbst nicht „ist“, sondern sich ewig selbst überspringt. Bewusstsein ist ein Spannungszustand zwischen Tod und vollstem, heißestem Leben. Je mehr das frühe Bewusstsein, noch halb betäubt, im Seyn wurzelt, umso mehr ist es ein Fressen und Besitzen, doch wie es zum reinen Geist zu keimen anfängt, beginnt es mehr und mehr, über der Realität zu schwingen, und dies führt uns zu einer der umwälzendsten Einsichten, zum *Zustand der empirischen Transzendenz oder dem zerfließenden Charakter des Gegebenen.* Das noch ganz weltlich gebundene Klagen über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Daseins deutet dorthin.

Dem frühen Erleben ist alles Vorgefundene noch unbeweglich fest, es ist noch ganz eingewiegt in die Sicherheit des Dinglichen. Und nun ist es das geheimnisvoll ungeheuerste Ereignis der Menschengeschichte, gewaltiger noch als die reifende Befreiung durch Erkenntnis und zu ihrer befestigenden Arbeit ein Gegenstück, wie diese Sicherheit schwindet, wie die Welt von einem ewig Gefügten zu einem momentanen verrauschenden Spannungszustand wird, zu einem Schein, für einen Augenblick vorgetäuscht zu einem hochheiligen Zweck. Und endlich ist es uns völlig unmöglich geworden, noch irgendetwas in Wort oder Gedanken zu halten oder zu ergreifen, und was wir am festesten mit den Händen anpacken konnten, wird gar am meisten zu eitel Trug und Nichts. Die sommerliche Stärke der Welt wird zum winterlichen Nebel-Schleier, der ahnungsvoll ein weihnachtliches, ein erdrückendes Mysterium verhüllt. Die Welt verschwebt. Das Felsenfesteste verrauscht und verklingt wie ein Ton. Es ist das Gegebene nicht mehr das Sicherste, sondern zum Rätselvollsten geworden; die deutliche Gegebenheit wird zur Verborgenheit; die Welt, das Allerrealste, ist das Transzendenteste zugleich und Diesseits und Jenseits wollen ineinander fließen.

So zwingt die höhere Geistigkeit uns immer mächtiger über die Grundlage der reinen Erfahrung hinaus, und indem wir die niedere Realität des Seyns verlassen, gelangen wir auch über das Bewusstsein, denn Seyn ist ja die Grundfunktion des Bewusstseins und von gleichem Geist, ein Haben. Wir überschreiten also die Erfahrung, wir transzendieren. Aber dürfen wir denn auch ins Transzendente schreiten? Wir dürfen es nicht nur, wir können es nicht nur, *wir sollen es.* Nichts anderes ist der Sinn aller unserer bisherigen Ausführungen. Ein Bedenken kann da nur sein, solange noch gefragt wird: „sind“ außer der Erfahrung auch noch andere Gestalten und Dinge, „sind“ noch höhere Regionen? *Aber es gibt keine überempirischen Dinge,* ebenso wenig wie jene kleine menschliche Transzendenz, die in kindliches Jenseits hinübergreifen will mit dem Fangarm der Erkenntnis, der aber einzig taugt, schon Durchleb-

tes zu umfassen. Wir sollen nicht wissen, sondern durch die übermenschliche Tat des Glaubens steigen, und die Transzendenz, die wir meinen, ist das Wachstum der siderischen Geburt. In ihrer seraphischen Hingegossenheit durch alle Himmel, können wir in der Enge der Erfahrung nicht mehr leben; und sie *ist* eine Enge, ja „reine“ Erfahrung sogar ganz unvollziehbar. *Über die Erfahrung hinaus,* das ist der übertierische Sinn, das ist aller Stolz und alle Würde des Menschentums und seine himmlische Krone. Schon wenn wir von der nächsten Vergangenheit sprechen, sind wir nicht mehr in reiner Erfahrung, und wir tun da nichts anderes, als wenn wir uns ein Zauberschloss vorstellen, das ja auch nur aus Bestandteilen der Erfahrung besteht. Es fragt sich nur noch, wo uns nun der Rubin der Realität leuchtet, und gelingt es uns, ihn in unsere Gewalt zu bekommen und leuchten zu lassen, wo wir wollen, so ist jedes Zauberschloss unser. Die reine Erfahrung, die von den neunmal Weisen der „exakten“ Wissenschaft als unverletzlich gepriesen wird, ist kaum mehr als ein Pflanzendasein, ja noch nicht einmal tierisches Leben. Wir blieben da in kümmerlicher Augenblicks-Versunkenheit.

Könnten wir da jemals exakte Chemie treiben? Es ist schon Transzendenz, wenn wir nur von der einfachen Tatsache der chemischen Verbindung sprechen, denn „gegeben“ ist keine solche Verbindung, sondern primitive Gegebenheiten bauen sich auf in jener überobjektiven Ordnung in uns, die wir bereits kennen lernten. *Es ist ein Irrtum, dass unser Leben sich im Empirischen, in der Erfahrung abspielt.* Je höher wir steigen, umso mehr ist alles durchsetzt von Metaphysik, es ist nichts mehr, das da in sich beruhte und nicht nach außen wiese, ja, jede Aussage, jedes Urteil, jedes Bewusstseinsfaktum, ist gar nichts anderes als solch ein Hinweis über sich selbst fort; wir können kein Wort mehr sprechen, ohne Metaphysik zu treiben, ohne zu transzendieren. Leben können wir nur *über* der Erfahrung, die uns zum Untergrund wird, wir dämmern und pflanzen, sind aber in reiner Erfahrung. Sie ist nichts als das noch kindlich-ängstliche Festhalten an den Sicherheiten des Dinglichen, ist träger Besitz und unlebendiges, unsozialistisches Privateigentum, sie ist das Nest der jungen Vögel, die noch nicht lernten zu fliegen. Es ist völlig tierisch, sich nur an das Gegebene zu halten, und feige dazu; dies nicht zu tun und es zu durchbrechen, ist einzig menschlich.

Nun könnte man meinen, dass die Anbeter der reinen Erfahrung wenigstens in das Gegebene eine starke verständnisvolle Einsicht hätten. Doch dies kann nicht sein, da sie ja eben von dem höheren Sinn alles Gegebenen, seiner göttlichen Verwobenheit, seinem über sich hinausweisenden Charakter nichts wissen und das Höchste aller Wirklichkeit, den siderischen Drang in sich glutvoll über aller Welt zu verströmen, niemals erleben. Es bleibt ihnen alles Erlebte nur ein sinnloses Herausgerissenes, für sich Bestehendes, und selbst von solchen toten Trümmern bemerken sie nur solche, die am allerweitesten entfernt sind, ihre Ruhe irgendwie zu stören. Die Scheu vor dem überweltlich Riesenhaften des Erlebens verblendet sie so sehr, dass auch die Durchforschung des Erfahrungsreiches nichts als tendenziös materialistische Stümperei bleibt.

Es ist ein närrischer Streit zwischen dem Lager des Empirismus und dem der Spekulation. Heilig ist uns das Gegebene, heilig das Denken. Doch wie wir den Verstand entthronen, da er ein weltliches Werkzeug ist und untüchtig als Führer in die Höhen, so ist uns noch mehr die Augenblicksbeobachtung mit den Tier-Sinnen ein Haften an der Tiefe. Doch dem Sichtigen ruhen beide, Erfahrung und Denken, im Überschwang des Göttlichen, beide sind, wenn wir sie nur mit dem überweltlichen Blick sehen, trunken vor Göttlichkeit. Erfahrung und Denken können uns weder Wege zur Transzendenz sein noch Hindernisse, doch in ihrer überseyenden Setzung und überweltlichen Bedeutung – nicht als die halbtierischen Funktionen – sind sie uns Pforten in die höheren Reiche. Wenn wir nun transzendieren, tun wir es weniger

aus Gründen der Objektivität als der Subjektivität, weil die kreißende Kraft der siderischen Geburt uns treibt; weil wir es nicht anders ertragen; aus Überschwang. Weil siderische Geburt den Weltenschoß zerreißt, dass Frau Mutter Welt daran stirbt. Der Anti-Kant spricht: nicht darum taugt uns das Erkennen nicht, weil es zu wenig objektiv, zu subjektiv ist, sondern weil es viel zu viel im Objektiven haftet und zu wenig durch das Subjekt hindurch und darüber hinaus ging. Nicht *unter* das Subjekt – *über* das Subjekt.

Doch ist unsere Transzendenz kein Fortgehen und kein Verwerfen des Empirischen, sondern seine stärkste Betonung, kein abstrahierend entkräftendes Abziehen, sondern der Inbegriff aller Belebung. In liebesglühender Umarmung wollen wir alles bis aufs Letzte mit uns fortreißen, es vom Untergrunde der Berührung erlösen, dass es nicht mehr Fraß sei, sondern unberührt um Gott rotiere und überselig, nicht verlassen, über allem Kreisen schwinge.

Nun haben wir den erkenntnistheoretischen Ausgang der Gegensätzlichkeit von Objekt und Subjekt verlassen, denn ihre gegenseitige Haft ist noch kein Erleben, sondern nur ein Erleiden. Allein das überweltlich-mystisch schauende Erleben wird uns über diesen weltlichen Zwiespalt heben, in dem nichts ist als gebundenes Gegenüberstellen, Gegenständliches zum Zweck der Gestaltung. Es haftete unser Geist noch in jener unlebendigen Habe-Philosophie des Rationalismus, in dem unsere kapitalistische Zeit den theoretischen Ausdruck für ihre Beutegier sucht. Auch kann uns dieses noch keine Lösung sein, wenn die Philosophie über alle Zweiheit eine Brücke zu schlagen sucht durch ihren höchsten Maßstab der Identität von Wissen und Seyn. Es soll da das Wissen an das niedere Seyn geheftet werden, und wir ersehnen doch einzig die Identität von Wissen und Außer-Sich-Seyn. Es lebt der überweltliche Geist, dem in seraphischer Glut höchste Fülle in eins verschmolzen ist und der selbst Hass und Streit in seraphischer Setzung innehat, nicht in dem Zwiespalt von Objekt und Subjekt. Ganz wie das Objekt so ist auch das Subjekt, das nichts als der Widerpart des Objekts ist, nichts Letztes und ein Wahn. Die bewusstseinsmonistische oder Immanenzlehre will bei diesem gegenständlichen, beschränkten Geist stehenbleiben und alles Leben einhüllen in den Eispanzer dieses dingmachenden Bewusstseins, während doch das Bewusstsein ganz umhüllt ist von Leben.

Es ist genauso materialistisch, das Äußere aus dem Inneren zu erklären, wie umgekehrt. Wir wollen Subjekt und Objekt nicht auseinander, sondern ineinander erklären. Wohl geht der Weg von außen nach innen, wenn dieses Innere alsdann beginnt in siderischer Geburt zu kreißen, wenn es Same wird und Pforte in ein grenzenlos überschwingendes Reich und ein heiliges Mysterium. Doch bleibt es nichts als ein analoges Abbild des Äußeren, nur die subjektive Übersetzung des objektiven Draußens, so kann nimmermehr das Eine über das Andere gestülpt, das Eine vom Anderen gefressen werden, sondern in diesem Zustand der Gleichwertigkeit müssen sich beide die Waage halten als zwei Richtungen eines Vorganges, dessen Einheit wir in der höheren Setzung des Pleroma erleben.

Die Materialisten tun sich etwas darauf zugute, dass sie mit Fleiß die objektive Bedingtheit und Abhängigkeit unseres Geistes betonen, *doch erleben sie nichts anderes als eben diesen gegenständlichen Geist,* der sich etwa dem schmalen Saum vergleicht, in dem das Meer an die Küsten brandet. In diesem engen Bereich mag die Gestaltung der Küste wohl ihre Wirkung geltend machen, die sich doch draußen im Meer immer schneller und sehr bald völlig verliert. Es spielt sich das niedere, weltliche Erleben und das „exakte“ Forschen der Wissenschaft ausschließlich auf dieser schmalen Linie ab, wo die Lande der Objektivität und unserer eigenen niederen Tierheit mit den grenzenlosen Meeren des Geistes zusammenstoßen. Das Bewusstseinsleben des Materialisten und verwandter Richtungen ist nichts als das bewusste parallele Nacherleben der eigenen Tierheit, der körperlich mechanischen und dinghaft ob-

jektiven Ereignisse. Es ist klar, dass solch kümmerliches, erst halb-waches Bewusstsein in dem Wahn bleiben muss, wir seien nichts anderes als dieser Leib und unser Geist dieses Leibes Bewusstsein. Und selbst, wo sich die Waagschale schon zugunsten des Geistes senkt, *ist es doch noch nicht viel mehr als ein leiblicher Geist.* Doch wissen wir, dass schon unser Leib von allen Himmeln herabgestiegen ist, bis er sich nun sehnsüchtig an uns drängte, und dass unser Geist hier nur anhebt, um grenzenlos darüber in göttlicher Vollendung überzuschäumen, und *dass selbst in der Vollendung noch keine Ende ist,* dass auch sie nur ein Organ, dass sie den Ring nur schließt des ewig sich steigernden Überschwanges.

Wir treten heut hervor aus dem engen Schauplatz, wo Körper und Geist sich trennen wollen, *wir erwachen über dem Tiergeist zum lebendigen Geist.* Und überwältigend dämmert uns die Ahnung, dass wir den Zwang des Körpers abstreifen werden, wie eine Larve, und dass die verschüttende Macht des Todes zu einem gestaltenden Meißel werden wird in unserer Faust. Und wem über allen Theorien das Erlebnis wird, wie wir der Materie entsteigen zu ewigem Jubel in grenzenloser Gottheit, der ist für immer aller grauen Nüchternheit und ängstlichen Trübsal verloren und voll von göttlicher Raserei.

Und wir wollen erleben! Statt der fernen Verheißung der Theorie nun erleben. Schon suchten wir im höheren Geist die mechanische Grundlage der Allgemeinbegriffe zu ersetzen durch Wertungen, die nicht mehr im Seyn haften, und in pulsenden Lebenseinheiten auszudrücken, was früher Begriffe umspannten, so dass der Geist sich belebe und seraphisch aufglühe. *Und zu Erlebnissen sollen auch die Allgemeinbegriffe werden.* Es macht den Weltengrund erzittern, *wenn wir Allheit nicht bloß denken, sondern erleben;* das ist der Schritt ins höhere Geistesland, wo das zum Konkretesten, zum Erlebnis geworden ist, was bisher nur abstrakte Idee war. Und umgekehrt, was bisher das allerkonkreteste, *was Ding war, löst sich zum Abstrakten, wird zum Symbol und zum Wort, das bei Gott ist.* Ist die selige, in heiliger Armut losgelöst schwebende Allheit zum Konkretesten geworden, das wäre so recht ein Bewusstseinsleben in Ganzheiten, es hätte solches Leben nicht mehr den mosaikartig zusammengewürfelten Charakter, es wäre nicht mehr zersprungen in Myriaden-Teilchen, die in ewigem Streit niemals zueinander können, es wäre liebesglühende Einheit und All-Schau.

Über den ding-dynamischen Begriffen abstrakt und konkret aber thront das Reich der Vollendung, dem Seyn nicht unterworfen, in das wir nur hineinleben können, nicht aber mühelos hineinsterben. Wir durchbrechen so die Schranken zwischen Diesseits und Jenseits und mit der Starre des Jenseits fällt auch die Starre des Diesseits. Und wie wir über den toten Punkt der Welthöhe hinwegschreiten, beginnt sich wieder ewig Himmel und Erde ineinander zu wandeln. Und der Himmel will sich seiner Geliebten, der Erde, vermählen in hochzeitlicher Verschmelzung über allem Kreisen im Schwingen der Gottheit. *Nicht soll die Erde verdorren und zertreten werden und verlassen sein,* sondern in ewiger Umarmung, durch den Kuss der Vollendung geweiht, soll die Unvollkommene nun erst zur Ganzheit erstehen. Erst wo Vollendung hinzutritt, kann das Kreisen sich zum Ring schließen und keine Vollendung ist ohne die hochzeitliche Vermählung von Höhe und Tiefe, denn die Höhe ist nur der Tiefe Vollendung, es ist das Pleroma gar nichts als unser eigen-lebendig Gestiegenseyn.

Also ist das Bewusstsein nun zu einer Lebendigkeit gesteigert im Reiche der Vollendung, dass wir es kaum noch Bewusstsein nennen mögen, es wird zur Geistigkeit. Bewusstsein ist stets noch Bewusstsein „von“ etwas, dies Etwas aber, das Ding, ist in dieser höchsten schöpferischen Lebendigkeit wie eine Stelle, wo dieses Leben aufgehoben ist, die Dinge sind wie Lücken und Nichtse im Geist, sind verdichtete Finsternis. Solch niederer Geist erwachte noch nicht zur lebendigen Göttlichkeit *des Über-Bewusstseins,* es kann der Intellekt nicht schaffend Neues aus sich gebären wie göttlich schauendes Erleben. Darum bedeutet es uns auch

noch recht wenig, wenn wir finden, ein Mensch sei „intelligent“. Noch braucht da der endgültige Schritt über die Tierheit nicht getan zu sein, auch der Intelligenteste kann ungöttlich sein. Das niedere Bewusstsein ist so wenig schöpferisch, dass es vielmehr die Auflösung der Schöpfung ist, es ist das, was von Gottes Schöpfung zu Gott zurückführt. Das Bewusstsein ist einwärts gekehrter, ist verengter Geist; in seiner weltlichen Geburt ist es *siderischerTod.*

Das tote Ding, das die weltliche Bewusstheit bestimmt, *ist vom Hass geformt* als seinem gestaltenden Meißel, es ist Hass-umgrenzt und befehdet seinesgleichen. Das kriegerische Gesetz des Hasses beherrscht diese Sphäre. Und dieses Kriegsgesetz ist kein anderes als das Beute-Gesetz des Besitzes, wir fanden die Seynssetzung dieser Regionen als ein Haben, als feindlich in sich verschlossenen Besitz, und es ist kein Zufall, dass der begreifende Verstand in der kapitalistischen Epoche gipfeln musste. Doch die letzte Lösung des Seyns finden wir nicht eher als über dem durchlebten Bewusstsein; das Über-Bewusstsein erschwingen wir nur in der *Kreuzigung des Verstandes.*

Aller Reichtum und alle Farbigkeit, die in der weltlichen Werkstätte des Bewusstseins entstanden, werden im Über-Bewusstsein losgelöst von Dingheit und Seyn zu Gott-Symbolen, *die Seyns-Gestalten zu Schwinge- und Fliege-Gestalten* in dem einsverschmolzenen All-Wogen. Nichts mehr ist bei sich selbst, sondern alles Gott-Flamme, Jedes ist Alles und Alles in Alles seraphisch einbezogen. Da ist kein Enge-Besitz mehr, nicht armselige Beschränkung einzig auf das, was mir nützt, sondern in höchster Fülle Jedes mit Allem vermählt, es schwebt das Überbewusstsein über allem Haben, unbegreifbar, unberührbar, tastlos in *heiliger Armut.* Das ist nicht die riechende, proletarische Dürftigkeit, sondern die heilige Armut, mit der Franziskus die mystische Ehe einging, es ist das aus der Haft der Kleinheit und Enge befreite Leben, nicht mehr Da-Seyn, sondern Überall- und Alldurchdrungen-Seyn. Was mich bedrückte, ist zu meinem Werkzeug geworden; das splitternde Hass-Gesetz ist vom Throne gestoßen und cherubinisches Schwert in überweltlichen Händen, gelöst ist alles in höchster Fülle in einem Flammenmeer des Seraphischen, nun beherrscht durch das Liebesgesetz, das alles Kreisen jubelnd über sich schwingen macht. Und wo die Vollendung über sich hinausschwingen muss, schließt sich der Kreis von Natur-Tiefe, Welten-Mitte und Höhe des Pleroma. Mit einem Schlag treten wir aus dem Kreisen hervor, wo in ekstatischer Setzung das ganze Kreisen über aller Gestaltung seraphisch in-eins-gesetzt ist, in das ewig grenzenlose Schaffen über sich selbst. *Es ist diese unbegrenzte immer höhere Steigerung, dieser ungehemmt schöpferische, jubelnde Schwinge-Schwang das Einzige, das völlig frei von aller Starre ist,* und keinerlei „Weltbilder“, „Weltgebäude“ und hemmende, Grenzen setzende Starrheiten lassen sich darauf bauen. Es ragt das göttliche Außer-sich-Seyn nicht zu uns hinein im starren Seyn, auch kann das Hoch-Heilige nicht „gegeben“ sein, da Gegebenseyn bedeutet: Unvollkommenheit und Aufgabe; es ragt hinein in cherubinischem Hass und Vernichtung.

Das ewige Über-Sich-Hinausschaffen enthält ein Verneinendes, eine Verneinung seiner selbst, die nichts anderes ist als der Urgrund der Welttragödie. Es enthält die überschwängliche Gottheit einen Abgrund; die höchste letzte Vollendung will sich in ihrer überströmenden Liebe allbefruchtend in diesen Abgrund stürzen, der Überschwang in die Höhe wendet sich in cherubinischem Hass gegen sich selbst und zeugt Tod und Hass als seine formenden Meißel. Es ist die höchste Heiligkeit ein zermalmender Mechanismus, der das Niedere zermahlt, es fährt das Transzendente wie ein Sturmwind in das Leben und lässt es im Tode verwehen, dass es ewig sich neu erzeuge und steigere. Das „Nicht-existieren“ des Transzendenten ist, positiv gesprochen, der Tod, der alle Gegebenheit ewig gegen ihre obere Pforte drängt, es öffnet sich der Abgrund der Vernichtung des Schwingens halber. Es vergeht die Eichel, die Eiche werden will. Das ist die gnostische Vorstellung von der Gottheit als dem

Nicht-Seyenden und der Tiefe jenseits des Daseins. Doch ist diese Vernichtung nicht das Fallen in das Todes-Nichts der Materie, in das Nichts der Hölle, sie ist die befreiende Lösung aus der Welt Schranken, sie ist es, die dem erleuchteten Geistesblick schon das Diesseits ungreifbar zerrinnen macht. Und nicht im Seyn, *in dieser göttlichen Vernichtung kündet sich uns die Herrlichkeit des Pleroma und der Gottheit. Es kündet sich alle höhere Herrlichkeit dem Niederen einzig in der kreißenden Vernichtung der siderischen Geburt.* Die siderische Geburt ist es einzig, die dem Niederen Realität setzt, aus dem Kreißen des Höheren im Niederen entspringt alle zwingende Wirklichkeit, die siderische Geburt wird zum Ding an sich und in ihr werden wir selbst zu Herren der Realität, dass wir sie setzen nach unserem Willen.

Wie kann ich nun noch leben im Seyn? Eher lebte ich ohne alles Gegebene als ohne Transzendenz. Kann ich denn schwingen im Seyn? Am Ich müssen wir nun die siderische Geburt erleben, deren Grundlagen wir hier darstellten. Es birst das Ich vor Gottheit. Kann ich mein Wissen noch beginnen mit dem „ich bin“? Spreche ich nicht tiefer: Ich bin nicht? Nun drängt es mich, dass ich den mystischen Tod erleide und dass ich mich ausgieße in siderischer Geburt sternenhaft über alle Sterne.

IV. Die hyazinthne Wanderung

Das Ich ist der Schlüssel der Welt, und Welt nichts als das Leben des Ich. Welt ist das Naturreich, das zur Subjektivität hinanstieg. Alles Getrennte, alles Dingliche, alles Mechanische, alles Tote gewinnt im Ich erst Leben, im Ich ist erst alles miteinander verwoben, das Ich ist es, das all die zerflatternde Fülle aneinander drängte, wie der Komponist das Meer der Töne zur Musik, wie der Künstler die Mosaiksteinchen zum Bild. Das Ich ist das Erste, was überhaupt in einer gewissen Freiheit und Selbständigkeit für sich zu bestehen vermag; unter dem Ich besteht nichts einzeln, muss jedes in Nichts sinken, und was wir da für selbständig halten, sind nichts als Abstraktionen aus der Ichheit. *Das Ich ist der treibende Sinn aller Vorweltlichkeit; die Geburt der Welt erklärt Natur, wie Welt sich erklärt, weil Pleroma geboren werden will. Aber* wie Welt nun nichts Festes, Absolutes, Letztes war, wie wir unter sie blickten und über sie stiegen, wie wir all ihre Fülle in seraphischer Umarmung aus der Umklammerung des Todes losreißen, aus dem Seyns-Untergrund, aus der Fraß-Setzung und aus allen erstarrenden Materien, so werden wir auch über das Sonder-Ich hinausdringen zu einer maßlosen Göttlichkeit. Und wie die Weltengegenwart uns zu einem Organ überselig ewig schöpferischen Schwingens wurde, so werden wir aus der Enge des kleinen Einzel-Ich hervorschlüpfen, wie der Falter aus der Larve, und über verwesender Begrenztheit in jubelnden wonnigen Weiten unser höheres Ich, unsere Lebendigkeit, unsere Göttlichkeit erwerben. Doch müssen wir zuvor nicht nur erkennen, wie wir wurden, sondern auch, wie wir vergehen werden; denn nicht nur das Entstehen, *sondern Werden und Vergehen des Einzel-Ich zusammen erst machen den Stoffwechsel unseres höheren Selbst.* Also werden wir schauen, wie das Ich keimte im hyazinthnen Frühling der Welt, wie es blühte in sommerlich rosenhafter Pracht, und wie es reife Frucht ward im tannenen Herbst der Welt Ernte. Das zeige uns nun das herrliche Gleichnis vom Samenkorn.

Die höchste Vollendung kann am wenigsten in sich ruhen, sie ist kein Ende, sondern so recht ein Anfang. Was im Kreisen in den Zustand der Vollendung und der Ruhe des Pleroma kam, will nun nicht bei sich bleiben, sondern in hinausschwingender Liebe sich seiner selbst entäußern und sich zu den Abgründen neigen, über denen es schwebt. Denn das Vollendete ist ja, was vor und über allem wirkt, ja, wie könnte das ewig schöpferische Schwingen bestehen, ruhte Vollendung eigensüchtig bei sich selbst. Also schließt sich die Blüte und wird zur Frucht, die fällt. Die Naturtiefe ist die Frucht des Pleroma. Aber die Frucht wiederum will den Samen, und dass der Kern wird, bestimmt das Leben der Frucht. So erklärt sich das Leben der Natur einzig durch das Werden des Ich oder der Welt, *das Ich ist der Kern der Natur.* Es ist aber unser Ich, wenn auch das Ende und die Höhe und die Überwindung aller Natur, doch nur ein Samenkorn vor dem Höheren, und wie der Same im jährlichen Leben der Pflanze der Zustand winterlicher Verschlossenheit, *so ist auch unsere Person, unser Sonder-Ich, vom göttlichen Stand aus gesehen, nichts als der Abschluss herbstlichen Welkens und das Heut nichts als verschneite Tiefe des Winters.* Und der Same verfaulte, würde er nicht gesät, muss seine Staubkorn-Gestalt verlieren, will er nicht zu Staub werden. So waren wir in der völligen Welterdrücktheit wie solch ein totes Korn, ja, noch in Weltumwölbtheit nicht mehr als ein Keimkorn. Da wähnte das tote Korn wohl zu vergehen, als es ein seltsam Springen und Zerreißen und gar ein fernes undeutliches Draußen, den weiten Acker, verspürte. Was das Herrlichste am Samenkorn ist, dass es Wälder und Blütenmeere in sich birgt, das mochte da wohl noch als ein unsicher unheimliches Grausen erscheinen. Aber unterdessen trieben da aus dem Korn Würzelchen hervor, Organe, die immer fester das Draußen umklammerten und fühlen ließen. Und wie nun auch Weltumwölbtheit von uns weichen will, da dringt aus dem Korn der lebendige Keim durch die Schollen des Weltlichen in einen trunkenen Mai. Unsere

Zeit! – und wer sie nicht versteht, kann nichts verstehen. So wenig wie der Fruchtkern aber weiß, dass er ein blühender und fruchtbeladener Baum ist, so wenig weiß das kleine Einzel-Ich, dieses Korn, noch von allen seinen grenzenlosen Ewigkeiten.

Es ist der Sinn des Samens, dass er vergehen soll. Aber unsere ganze Kultur ist in raffinierter Weise einzig darauf veranlagt, dass der Same nicht vergehe und also nicht keime, dass er seine Staubkorngestalt erhalte. Es sei ein Hirngespinst, das Keimen, so sagen sie! Diese ganze übermächtige Ich-Kultur mit all ihrer Verherrlichung der Einzel-Person, der nun alles unterworfen werden soll und dieser Vergötterung des lächerlichen kleinen Staubkorns Ich, sie entspringt noch den Sphären, wo der Same erst ward und zum Samen heranreifte, wo er noch alle Weiten und alle Fülle in sich hineinziehen musste, fressend; aber nun, wo der Same reif ward, wo das einwärts gekehrte Einkapseln seine tiefste winterliche Ruhe erreichte, da kann einzig nur Entfaltung folgen und Aussaat. Da wird die Ich-Kultur zum Wahnsinn, wenn sie, um des toten Kornes Schale zu erhalten, alles Blühen für ewig vernichten mag, wenn sie hohen heiligen Sinn des göttlichen Kreisens so an die Sinnlosigkeit heftet, an das Ende, und ein Ende, einen Grenzpunkt, einen Umkehrpunkt zu einer Hemmung jeder Weite und Göttlichkeit macht. Dies Philister-Ideal, das gerade heut der seligen Weltwanderung des Selbst ein Ende machen will, diese *Moral des Fraßes* sollen wir ersetzen durch die *Moral der Aussaat.* Es kann nichts selbstverständlicher und einfacher sein: werft das kleine Ich in den fruchtbaren Acker des göttlich Transzendenten, und das Pleroma, unser höheres Selbst, wird aufkeimen; *säet das Ich,* und ihr stoßt das Pendel des göttlichen Schwingens über seinen Tiefpunkt, löst alle Weltenstarre, schreitet über den höchsten Schrecken der Erschöpfung. Es ist, als ob ihr den Winter von den Fluren hinwegnehmt; nun erst beginnt das Ich zu leben, im göttlichen Kreisen wieder zu wandern und zu wachsen. Und mit einem Schlage sehen wir alles Weltenleid und alle Weltenrätsel sich lösen, da Welt sich lösen will, wenn Ich in Aussaat vergeht.

Das Ich entsteht nur durch Fraß, es kann nicht anders entstehen. Aber was sich emporringt in hyazinthnem Frühling und sich auswirkt in der Rosenpracht des Sommers, passt nicht in den tannenden Ernst des Herbstes. Das völlig erdrückte Ich konnte nur wachsen und erst Ich werden durch Fraß und in der Seynssetzung, in Materien und Dingen und im niederen Geist; aber das reife Ich kann nur sein in seraphischem Sich-Öffnen, in Keimen, in liebender Erlösung des Niederen, das es nicht fressen mag, sondern in aller Fülle, herausgerissen aus dem Todesreich, einbetten in den göttlichen Urschwang. Das Einzel-Ich kann nicht in sich ruhen, *es muss stets eine Aufgabe, eine Sendung vor sich haben, wenn es nicht verwesen soll.* Eine unermessliche Aufgabe hat das Ich nun bis heut bewältigt. Es hat das Naturreich überwunden und die Weltbildung bis zur Höhe unserer Zeit geführt, wo Welt nun ihren höchsten Stand erreicht hat, dass sie nimmermehr wachsen kann. Darum ist es mit dem Fraß und allem, was aus dem Fraß stammt, ewig am Ende; es bleibt dem Ich nichts, als auch nun Welt unter sich sinken zu lassen wie Natur. *Weltlösung, Welterlösung, Welterfüllung ist die neue Aufgabe, die ich heut übernehmen soll, und dass Welt sich in den Fruchtgarten des Pleroma wandele.* Aus dem Keimen und Blühen und Fruchttragen des Ich ringt sich das höhere Selbst, unser Götter-Ich, heraus, dessen Knecht das kleine Einzel-Ich ist, an das sie sich alle so angstvoll klammern. Und dies Blühen und Fruchtbringen ist nicht nur Entstehen und Vergehen in ewig sinnloser Wiederkehr, es ist der Pulsschlag, der innere Stoffwechsel unseres göttlichen Selbst, seine Möglichkeit der schöpferischen endlosen Erneuerung; es ist, wie wir noch darstellen werden, die seraphische In-eins-Setzung von Same, Blüte und Frucht in höchster Fülle über dem Welt-Seyn.

Aber die Kultur der Gegenwart vermag sich von dem knechtischen Ich noch nicht loszureißen. Zu sehr ruhte alles um uns und in uns auf diesem Ich. Dies fressende Ich, das in sich selbst ruht, dieses *winterliche Ich,* dieser ganz einwärts gekehrte, verschlossene Zustand des göttlichen Schwingens, was ist er anders als diese Welt mit ihrer Scheidung von Körper und Geist, von Subjekt und Objekt, von Dingen und Gedanken, ihre Rätsel und ihre Leiden, ihr Kampf des Einen gegen das Andere und ihre Göttersehnsucht. Aber da Welt nun ihre sommerliche Höhe erreichte, da Welt nicht mehr wachsen, sich nicht mehr entfalten kann, ist da nicht die Sendung dieses Ich erfüllt? *Was will da noch die ganze Ich-Kultur und Ich-Pflege?* Was bleibt uns da noch, als die neue Aufgabe zu übernehmen, statt dies Ich, das nur in Aussaat noch leben kann, zu mumifizieren. Säen wir den Samen nicht, wir müssen in der Welthöhe verfaulen, in der Welt, die reifte und nicht mehr wachsen kann, ersticken. *Also muss ein völlig Neues herbeikommen,* das nicht bloß Ausbau der Welt und Kultur der Person ist. *Die metaphysischen Grundlagen müssen sich zuvor ändern, wollen wir durchgreifend reformieren.* Denn die kühnsten Forderungen der Ethik an uns, die tiefsten Umwälzungen der wirtschaftlichen Gestalt der Gesellschaft, die hochfliegendsten Erkenntnisse und die letzten Träume der Technik sind nichts anderes als solch ein Ausbau der Welt und Pflege des Ichs, dem alles dienen soll als einem Moloch; *aber nichts von all dem bricht durch die Weltlichkeit.* Aber wir wissen, dass diese ganze Ich-Kultur enden muss, weil höchste Todesnot uns daraus hervortreiben wird, denn könnte sie noch weiter bestehen, so bedeutete es, dass der reife Same als totes Staubkorn verginge, statt gesät zu werden, es bedeutete, dass, was nur ein Ende ist, verewigt würde, es wäre der ewige Stillstand des göttlichen Schwingens und also auch des weltlichen Seyns. Narrheit ist diese ganze „Pflege des persönlichen Lebens“, diese „Kunst der Lebensführung“, „Erziehung zum Genuss“, und die Verrenkungen der Pädagogik; närrisch das gespreizte Leben zwischen Wohnungskunst und Sonnenbad und den verzärtelten Sentimentalitäten der Demokratie. Alle diese Reformen und Verbesserungen, innerhalb des weltlichen Rahmens, die das Gehäuse der Welt für uns behaglich machen wollen, werden in keiner Zukunft zum Ziel gelangen, so wenig, wie sie bisher trotz der wahnwitzigsten Anstrengungen auch nur das kleinste Quäntchen ihrer Wünsche verwirklichen konnten. Dieses Ziel der persönlichen Kultur, die Befestigung der Einzelperson, und die Befreiung der Person von Leid, Ungemach und Sorge, dies behaglich stickige Philisteridyll, ist nicht nur so sinnlos, als wollte ich ein Samenkorn, statt es in Aussaat vergehen zu lassen, als totes Staubkorn konservieren, es ist auch das Unmöglichste vom Unmöglichen, da das Ich, wenn es zum Ich herangereift ist, nur dazu bestimmt ist, *seine überpersönliche Aufgabe* zu übernehmen, da es so, nur so, sein höheres Selbst erobern kann, wie der Same die Blüte; dieses höhere Selbst, das einzig über die weltliche Enge und Unzulänglichkeit hinausragt, während das kleine abgesonderte Ich seinen Platz einzig in der Werkstätte der aufsteigenden Welt haben kann.

Also werden wir nicht müde, zu wiederholen, *dass Erlösung nur sein kann in Weltdurchbrechung,* in diesem bis heut Unerhörten, aber nicht in irgendeiner „Lehre“ oder „Reform“ oder „Technik“; und Weltzertrümmerung wird nicht sein ohne Ich-Zertrümmerung, die Todesnot herbeizwingen wird, zwingen wir sie nicht selbst. Das Ich, das in seinem überpersönlichen sozialistisch göttlich allverwobenem Leben ewiges Blühen und ewige Frucht ist, Gipfel und Ziel der Natur, Schlüssel der Welt und Pforte des Pleroma und Herzschlag Gottes, es wird zum närrischen Nichts, wenn es in sich ruhen will und sich selbst als Höchstes anbetet; *es gibt schlechthin in allen Tiefen und Höhen des Weltablaufs nichts, das ein größeres Gelächter wäre, wie das Einzel-Ich als Selbstzweck,* und wir werden noch sehen, dass so viel Tod und so viel Zufall im Individuum ist, als Selbstzweck darin ist. Unser winziges Ich, an das wir uns klammern, ist nur ein *Grenzpunkt,* der hochheilige *Umkehr-* und *Nullpunkt,* der *tiefinnerste Punkt* des göttlichen Schwingens; und indem alles um ihn rotiert wir werden noch erkennen,

warum und wie lange –, da ist eine Weile Welt, da werden alle Werte zu Null-Werten, da ist alles beherrscht und gestaltet durch Fraß, also durch das Todesgesetz, wie alles durch ewiges Leben und Liebe bestimmt ist, wenn es in seraphischem Sich-Öffnen außer sich um den göttlichen Urschwang kreist. Das aber eben ist das Unerhörte, dass Fraß und Tod und Welt um uns schwinden sollen und das herbstliche Ende alles Wachsens sich wieder in hyazinthnen Frühling kehre. Der Wahn, dass der winterliche Nullpunkt das Höchste sei, ja, dass es überhaupt ein Wohl des begrenzten kleinen unteren Ich geben könne, die Illusion vom Himmelreich auf Erden, treibt unsere Zeit immer tiefer in Materialismus und Dekadenz, zwei Äste aus dem gleichen Stamm der gespreizten Eitelkeit des Nichts. Der Materialist will nicht hinauf, indem er die Tiefen, aus denen wir herkommen, zum allumfassenden Urgrund verherrlicht und sie also ihres Sinnes entkleidet, zum Sumpf macht; der Dekadente in seiner müden Unfähigkeit zur Steigerung kann nicht hinauf, indem er in dem verstaubten Antiquariat der Vergangenheit entschwundene Große hervorkramt als Reizmittel des erschöpften Ich. Und all dieser Egoismus ist nichts weniger als Selbstliebe, denn wie kann der sein Selbst lieben, der sein After-Ich liebt, diese Einkapselung seiner eigenen Unendlichkeiten. Egoismus ist nichts als Feigheit derer, die sich scheuen, ihr Staubkorn-Ich im göttlichen Acker des Transzendenten zu verlieren.

Das Ich war das Wachstum der Welt; es ist aber auch das Gottgesandte, das die Welt aus der Starre lösen soll, um sie Gott zurückzugeben, es ist der Sinn des Menschen, sich am eigenen Schöpf aus dem Sumpf zu ziehen, und dies eben ist Welt. Das Ich ist das, was ewig das Leben revolutioniert, es ist das Werte-Setzende. Nun, da das Wachstum der Welt endete, bleibt nichts, als das reife Ich zu ernten, als dieses Paragranum in das Reich der Fülle zu verpflanzen, dass es dort mit all seinen schlummernden Fähigkeiten ins Grenzenlose wachse. Das reife Ich zerfiele sonst in sich, so wie Welt in sich zerschwingt, das Festeste, das scheinbar Letzte zerrinnt zu Trug. Auf die Entstehung der Welt durch Fraß und Tod folgt die Eroberung der Welt für Gott, *denn nimmermehr kann die reife Welt als Futter dienen für das kleine Ich, das selbst nur der Brennstoff sein kann der Göttlichkeit.* Und wie Nahrung im Leib sich erhöht zum glänzenden Auge, zu Hirn und Gesundheit, so wird Mensch im Pleroma zur Nahrung Gottes. Das Menschen-Ich ist stets größer als das Gegebene, doch ist es unendlich klein vor dem Nicht-Gegebenen, vor Gott; es mittelt zwischen beiden. Wie das Ich aus der Welt hervortritt, hat es das ganze All seraphisch in sich einbezogen, *es übernimmt als Aufgabe das ganze All statt sich selbst,* und Allheit wird zum Persönlichen. Nicht dass *ich* lebe, sondern dass ich *lebe* wird zum Wesentlichen; der göttliche Lebensozean flutet in mich, das Ich hat nichts mehr für sich selbst in heiliger Armut, es löst sich in mystischem Tod ins Leben auf; indem es allumfassend zum Selbst vergöttlicht ist, vermag das kleine Ich nicht mehr zu leben.

Es ist ungemein schwierig, an der Einzelperson das zu erfassen, was ihr Sonderseyn ausmacht, denn auch bei der stärksten Persönlichkeit scheint vor der zerlegenden Betrachtung nur Typisches zu bleiben. Die Stellung im historischen Verlauf, das Nationale und die Rasse, der Beruf, die Gesellschaftsklasse, das Geschlecht, dann die Typen des Charakters und des Verstandes, Temperament und leibliche Erscheinung, und all die Eigenschaften, die sich aus den verschiedensten Gebieten des Seelischen ergeben, das alles sind Typen, aber nichts Individuelles. Das Individuelle ist ein ganz Ungreifbares, das all das Typische in einer ganz einzigen und nirgends wiederholten Weise zusammenhält, es ist ein völlig einziger Rotationspunkt, der die Allgemeinheiten zwingt, in gerade dieser Weise und diesen wechselseitigen Beziehungen um ihn zu kreisen. Das Individuum wurde uns so zum Grenz- und Umkehrpunkt, zum allerinnersten Punkt des Kreisens von Natur und Welt und Pleroma, zur winterli-

chen Samenkorn-Verschlossenheit, während das selige Außer-Sich-Seyn über dem Kreisen, die höchste Lebendigkeit und seraphische In-eins-Setzung der Göttlichkeit als Gegenpol diesem Nullpunkt gegenübersteht. Zwischen diesen beiden Polen weben die Allgemeinheiten hin und her, wie das Blut in den Adern, ihr ganzes Wesen in der Wanderung zwischen Gottheit und Ich erfüllend. Aufsteigend also vom Samenkorn Ich, hinweg über das Weben des Typischen, über Blüte und Frucht, gipfle ich in der Gottheit, *finde ich mein Selbst erst in der Gottheit;* und wie ich etwa das Leben eines Blutstropfen erst verstehe, wenn ich den ganzen Menschen hinzudenke, so kann ich auch mein Dasein als Sonder-Ich erst erfassen, wenn ich atemlos immer deutlicher erschaue, wie ich nur tiefste Verschlossenheit bin göttlicher Unendlichkeiten, und ewig wandere von Ruhe zum glühendsten Lebensüberschwang in nie endender Steigerung und Fülle. *Jetzt nur ein Punkt, muss ich das Ganze meines Kreisens erfassen,* in dem dieser Ich-Punkt nur ein Pol ist, ich verlange nun nach dem höhenentrückten Gegenpol meiner eigenen Unermesslichkeit; mein Mikrokosmos will sich wieder weiten, hinein in seine seit Äonen unerfasslich reichen Wanderungen in Natur und Welt und Pleroma; *erst mein Mikrokosmos Ich und mein göttliches Selbst zusammen, mit dem ewig pulsenden Kreisen inmitten, machen mein ganzes Selbst.*

Doch ehe wir weiter gehen, wollen wir uns noch einmal erinnern, dass wir scharf unterschieden, zwischen dem Einzelnen und dem Einen. *Das Einzelne* ist der Ort der Fülle, wo alle Mannigfaltigkeit entsteht und farbig sich aus wirkt; *das Eine* enthält alle Fülle in seraphischer In-eins-Setzung. Das Einzelne ist zwar auch ein Letztes, Unteilbares, aber weil es Null- und Umkehrpunkt ist; das Konkrete haftet am Tode. Das Eine aber ist der Überschwang und die höchste verschmolzene Lebendigkeit aller Einzelheit, doch bedarf es der alle Fülle erzeugenden Kraft der Einzelheit. Wir wollen scharf den Fehler aller Einerlei-Lehre vermeiden, die alle Fülle zugunsten eines Einheitspunktes verlöschen, ja, sich schließlich mit der Anbetung eines grauen Wortes begnügen. Es ist das Wesen alles bisherigen Sprechens, dass es auf das Einzelne, aber nicht auf das Eine geht; es ist das Wort nur Nachklang der Einzelheit. *Die schweigende Sprache* des allverschmolzenen Einen über aller Einzelheit konnte noch nicht beginnen. Einheit und Fülle also gehören zusammen wie Kugelfläche und Kugelraum, zwischen ihnen beiden aber mittelt die *Polarität* oder die zusammengehörige gepaarte gegensätzliche Zweiheit, die aus zweien eins macht, die *Fülle* und *Einheit* verbindet, indem sie paart, indem sie zwei Getrenntheiten wie Ehegatten zusammenführt, dass sie sich verschmelzen. Polarität ist der Weg der Trennung und der Verschmelzung. Nicht nur die ganze Natur, nicht nur Welt und Pleroma, ja, selbst Gottheit und das gesamte Kreisen ruhen auf dem Gesetz der Polarität, und Polarität ist der Charakter der tiefsten und letzten Geheimnisse, aus denen Welt ewig entspringt, sie ist Einheit und Zweiheit zugleich.

So ausgerüstet betrachten wir nun das Verhältnis von Masse und Einzel-Ich. Wir müssen die Vorstellung ganz fallen lassen, als sei das Ich einfach und die Masse das Zusammengesetzte; das Ich – wir meinen jetzt das enge Grenz- und Null- und Samenkornkorn-Ich –, das unteilbare Atom, und Masse eine bloße Summenwirkung aus diesen Atomen. Die Auffassung des individualistischen Abendlandes und des viel unpersönlicheren Morgenlandes stehen sich hier schroff gegenüber.

Das Ich ist die Einheit alles dessen, was unter ihm liegt, und Einheit als Samenkorn, Umkehrpunkt und Innerstes des göttlichen Schwingens. Doch ist es aus Vielheit durch Fraß geworden und soll in seraphisch lösender Umarmung wieder zur Vielheit gehen; es kam von jener göttlichen Einheit der seraphisch verschmolzenen Fülle, bis es heut seine Gottferne in der Einzelheit erreicht, um nun mit Seinesgleichen immer enger verwoben, schließlich in die Gottheimat zurückzukehren. Also steht die Einzelseele der allverwobenen Gottheit als ihrer

Blüte polar gegenüber. Diese Allverschmolzenheit aller Fülle im höchsten Ausgang des Pleroma, wo wir aus dem Kreisen hervortreten, ist es nun, die sich in der Masse offenbart; und der ruhende Nullpunkt der Gegenwart, die Einzelheit, das Grenz-Ich in dem, was wir Individuum nennen. *Massenkraft und Ichkraft* sind zwei titanische Weltbewegungen, die stets verbunden auftreten, keine ohne die andere. Eine Masse kann wie ein Individuum sein, und in einem einzigen Individuum lebt der Geist der Masse. In einer Masse zuckt oft mit einem Schlage ein Leben, ob sie nun Volk oder Beruf oder Stand oder eine gesellschaftliche Klasse oder ein Zeitalter ist, als ob sie ein einziges Individuum wäre, und sie ist auch in der Tat eine Einheit. Und ebenso lebt in Jedem, vorzüglich in den ganz großen Menschen, stets das Leben der Masse. Nur der mosaik- und der dinglich-rohen Betrachtung kann es schwierig erscheinen, dass Eines bald etwas Vielfaches, bald etwas Einfaches sein soll. Mit Dingen mag das unmöglich sein. Doch ganz leicht ist es, wenn Einheit und Vielheit eine Polarität, Standpunkte der Orientierung, zwei verschiedene Rotationspunkte sind, oder ein einziger Pulsschlag hin und her, in der göttlichen Allverwobenheit.

Freilich sind diese Beziehungen ganz andere im hyazinthnen Frühling des Ich als in seinem tannenen Herbst. Im Naturreich verschwindet das Einzelwesen in der Masse, in der Art, der Rasse, der Gattung. Dort ist keinerlei Wert darauf gelegt, das Individuum zu erhalten, alle Sorgfalt ist auf den Bestand der Gattung verwendet. Der Tod des Einzelnen ist bedeutungslos, und so sehr kann das einzelne Individuum in der unsterblichen Gattung aufgehen, dass bei den primitiven einzelligen Wesen, die sich durch Teilung vermehren, die Fortpflanzung jedes Mal mit dem Ende des Einzelwesens zusammenfällt, so dass man hier, da niemals eine Leiche entsteht, geradezu von einer körperlichen Unsterblichkeit der Einzelligen reden konnte. Umso grimmiger aber scheint der Tod in der Welt des Menschen-Ich zu wüten, jeden Fall zu einer furchtbaren Tragödie gestaltend. Aber scheinbar nur. Denn das Einzelwesen tritt in immer höherem Aufstieg zwar aus der Gattung hervor, doch wenn das Individuum im Menschen endlich zur Person wird, da ist der Umkehrpunkt, in dem die Gattung beginnt, sich in der Person zu lösen, die Gattung wird zum Persönlichen, die *Person weitet sich zur Gattung,* so die Unsterblichkeit in sich hineinziehend. Immer höher steigt sie über die Sphäre der Zufälligkeiten und des Todes; denn Tod herrscht nur, wo die Einzelseele in tastbarer Enge in leiblicher Umschlossenheit ruht, in dem kurzen Zustand winterlicher Erfrorenheit, wo sie *leibliche Seele oder Hyle ist.* Diese begrenzte Enge-Person musste in Materialismus oder Dekadenz vergehen, wenn sie sich nicht einer überpersönlichen Aufgabe bemächtigte, *denn einzig das überpersönliche Leben wurzelt nicht im Dinglich-Leiblichen und schwingt selig über dem Tode.*

War diese überpersönliche Aufgabe bisher das Verschlingen der Natur durch das Ich und die Weltbildung, so ist es nun die *Welteroberung in seraphischem Umarmen und die Bildung des Pleroma.* War das Ich noch ganz bedingt durch Gattung, durch die Vielheit, durch Masse, so will es nun die Masse erobern. Aber es kann dies nur, indem es selbst zur Gattung wird, nicht indem es als Ziel sich selbst nimmt, sondern nur, wenn es in liebesglühender sozialistischer Verschmelzung jeden Anderen als Inhalt und Aufgabe hat, so dass Jeder Alle und Alle Jeder ist. Und da erst beginnt auch jene Sprache, die nicht nur der Nachklang des Einzelnen, sondern die Vorahnung des Einen ist, jene schweigende Sprache, die einzig von Allen Verständigung und Ausdruck ist. Es ist die wortelose Sprache, in der Liebende sich allen Reichtum abgründiger mitteilen können als in den kunstvollsten Worten, es ist die Sprache, deren sich der fromme Pilger bediente, der aus weiter Ferne zum heiligen Franziskus von Assisi kam, und nach schweigender langer Umarmung zum Staunen der Brüder getröstet von dannen zog, ohne dass ein Wort gesprochen war. Es beginnt die Sprache der sozialen Verwobenheit,

die überreiche neue Sphäre des Überpersönlichen; Individuum und Masse fallen nicht mehr zusammen, wie bei den Einzelligen, sie fallen zusammen, indem die vielen Personen, wie eine einzige verschmolzen, alle Fülle der Masse und der Vielheit in sich einbeziehen.

Diese Änderung der Verhältnisse von Masse und Einzelwesen, diese ganz verschiedene Art, in der Massenkraft und Einzelwesenheit schon innerhalb des einzelnen Ichs wie in der Masse sich mischen, besonders aber die Auflösung der Masse in Individuen, im Weltaufstieg, erklären uns deutlich eine der beängstigendsten Erscheinungen unserer Zeit, den *Verfall der Rasse.* Alle allverwobene Fülle, die von der Gottheit hinabstieg und sich in Masse, Gattung und Rasse offenbarte, endet heut im Nullpunkt des begrenzten kleinen Ichs, alle Kräfte, die uns in den Tiefen trieben, sind erschöpft, und damit sinkt auch alle Ursprünglichkeit des Volkstums und alle erfrischende Erneuerung, die aus der Rasse stammt, auf ewig dahin. Vergebens ist da jede Wiederbelebung. Und es ist gut so, denn wie könnte sonst die neue Ursprünglichkeit kommen, die beim Einzel-Ich in siderischer Geburt anhebt, um uns sternenhaft über alle Sterne zu heben. Die Weltumkehr unserer Gegenwart muss darum eine so rationalistische Zeit sein, weil alles Intuitive, Instinktive um uns entschwunden ist und die neue Intuition noch nicht geboren wurde. Wann handelt ein Wesen instinktiv? Wenn es zweckmäßig handelt, ohne sich dieses Zweckes bewusst zu sein. Das Einzelwesen wird hier durch etwas getrieben, es führt mechanisch eine nützliche Handlung aus, durch eine Kraft, die mächtiger ist als es selbst, und wir verstehen, dass es der Geist der Gattung ist, der für es handelt; überindividuelle Verbände, die in immer höheren Verschmolzenheiten endlich in Gottheit münden, führen das noch unselbständige Einzelwesen, das ohne diese Führung nicht bestehen könnte. So erklären sich einzig die beispiellosen Wunder des Instinkts, die Tiere und selbst Pflanzen zu Handlungen befähigen, die oft erstaunlicher sind als menschliche Leistungen, und niemand würde wagen, sie aus dem Individuum zu erklären. Wie eine unteilbare Person handelt die Gattung hier in jedem einzelnen Wesen. Allerhand neuere Tierversuche haben gezeigt, dass der Instinkt dagegen völlig versagt, wenn die erstrebten Ziele keine typisch gattungsmäßigen sind; ändert man die typischen Verhältnisse auch nur in irgend einem Punkt, so ist ein reines Instinktwesen völlig hilflos. So fand ein Insekt unter den schwierigsten Umständen den Eingang zu seiner unterirdischen Brutstätte. Legte man diese aber frei, so flog es suchend unmittelbar über den jungen Larven hin und her, da die allerdings erstaunliche instinktive Führung einzig auf das Aufsuchen des Einganges eingerichtet war. Die Gattung, die Rasse, die Zeitalter, die überpersönlichen Verbände irren eben unendlich viel weniger als das Einzelwesen; erst wenn das Einzelwesen immer mehr zur großen Persönlichkeit wird, enthebt es sich langsam dem Irrtum.

Eine große Persönlichkeit, das ist nicht, wie man heut oft meint, eine Anhäufung möglichst vieler oder recht seltsamer Schrullen, Persönlichkeit ist nicht das, „wie er sich räuspert und spuckt“, sie ist vielmehr das Samenkorn, aus dem sich das Überpersönliche entfaltet, sie ist ein Anfang zum allverwobenen, überpersönlichen Tun, das einzig den Sinn der Person ausmacht. Daher hat der große Mensch stets eine universal typische Bedeutung, er ist eine Gattung für sich und ist typischer, ja man kann sagen, unpersönlicher als ein unbedeutender Mensch, der sich mit tausend kleinen Narrheiten spreizt, wie ja unsere ungeniale persönliche Kultur dazu geführt hat, Legionen von Nichtigkeiten mit verweichlichter Sentimentalität schonend zu pflegen, als wären es die größten Heilsgüter. Der große Mensch entreißt sich aber dem Geckentum des Persönlichen, seine Genialität ist die neue Intuition, die neue Ursprünglichkeit, die alle Schranken seiner Ich-Enge durchbrechende Verwobenheit, die immer rauschender alles umfängt, bis sie der vollen Göttlichkeit teilhaftig wird, ja *Genialität ist nichts als beginnende Gemeinschaft mit Gott.* Nicht die Nullpunkt-Ruhe der Person, sondern

allein das elementar überpersönlich Treibende kann genial sein, daher wir auch mit großem Recht Natur genial nennen und wieder das Genie als eine Person gewordene Naturkraft empfinden.

Getriebensein und Treiben sind mit dem Überpersönlichen unauflösbar verknüpft. Der Beginn des Überpersönlichen ist der *Geschlechtstrieb*. Im Geschlecht erlebt das Ich zum ersten Mal das Du, mit unwiderstehlicher Gewalt wird es in rasender, taumelnder Lust von sich selbst fortgetrieben, um sich trunken in das Du zu stürzen. Dieser Beginn des Überpersönlichen packt das Einzelwesen so recht an seiner tiefsten Einkapselung im Leib, der Geschlechtstrieb ist so recht ein Ausdruck der Naturgetriebenheit des noch welterdrückten Individuums, ein Naturtrieb, voll von göttlicher Sehnsucht. Ganz anders aber erscheint uns jenes Reich, das die Krönung des Überpersönlichen ist, das Soziale, die in Liebe verwobene Gemeinschaft. Der Trieb zum Sozialen ist nur matt im Vergleich zum Stürmen des Geschlechtstriebes und nur mühsam und unsagbar träge, und nicht aus Lust, sondern aus Not nur entschließt sich der Mensch, der Gemeinschaft seinen Tribut zu zollen. Daher erscheint uns der soziale Trieb und die soziale Liebe als etwas viel weniger metaphysisch Gegründetes, wie der Geschlechtstrieb, doch sehr zu Unrecht. *Das Soziale ist eben die Krönung und das Höchste des Überpersönlichen,* es kann, wenn es nicht der Herdentrieb ist, nicht aus bloßer Nützlichkeit, sondern in Freiheit gewählt, erst das Ende des Weltlaufes schmücken. Gemeinschaft Aller in seraphischer Verwobenheit ist der letzte Schritt, wo der Ring des Kreisens sich in der Gottheit wieder schließt. Der milde überirdische Glanz der Christusgestalt zeigt uns schon an, dass die Vereinigung in Gemeinschaft nicht weniger göttlichen Ursprungs ist als die des Geschlechtes. Der primitive rohe Drang der Geschlechter will noch wahllos jedes Du umfassen, und doch werden wir sehen, wie der Geschlechtstrieb nichts ist als ein Drang, *dass endlich der eine Mann und die einzige Frau in Verschmelzung sich vermählen,* und wie *diese eine einzige Hochzeit* das Weltall erschauern macht. Und umgekehrt werden wir sehen, wie der *Gemeinschaftstrieb* das Einzel-Ich aus seiner Selbst-Liebe lösen will und zur Fülle hingeht, *dass ich wahllos nun jeden Anderen umarme.* Das Soziale ist ein Ausdruck des Strebens nach Vielheit, Fülle und Einheit im göttlichen Kreislauf, das Geschlechtliche zeigt uns die Polarität der Welt.

Mann und Weib sind zwei entgegengesetzt gerichtete Strebungen des Weltablaufs, sind *weltbauende Kräfte,* die von Gott ausgehen und zu ihm zurückkehren und sich polar ergänzen. Nimmermehr aber sind Mann und Weib bloße Unterschiede der Leiblichkeit, durch die Geschlechtsorgane bedingt. Virchows Wort, das Geheimnis der Weiblichkeit sei in den Ovarien beschlossen, ist ein treffender Ausdruck der zynischen Verrohung unserer Zeit, die den niedrigsten Abschluss, die unterste Grenze nicht nur für das Erste, sondern sogar für das Einzige nimmt und jeden bemitleidet, der noch so rückständig ist, weiter hinaus zu wollen. *Mit höchstem Staunen nur sehen wir die gar nicht mehr zu ermessende Erstarrung alles wirklich erkennenden Schauens, die äonenhafte Weltenweiten mit einem leiblichen Organ verwechselt.* Deutlich sehen wir in dem Kreisen des Göttlichen zwei Richtungen sich aufeinanderzubewegen. Die männliche Kraft, die schaffend gestalten und formen will, und die weibliche, die Hingabe ist, das Empfangende, das, was geformt wird. Mann ist das Richtunggebende, Weib das noch nicht Gerichtete, das noch ganz Allgemeine, ein Ozean; Mann und Weib verhalten sich zueinander wie Einzel-Ich und Masse. Das Seelenleben des Weibes ist stets gattungsmäßiger als das des Mannes, das Weib ist noch nicht Person und wird es erst am Mann, auch denkt das Weib in Bildern wie die Masse, nicht in Begriffen und Abstraktionen. Doch folgt uns daraus nicht etwa eine Lehre von der nichtigen Persönlichkeit des Weibes, weil auch die Person des Mannes, weil eben *jede Person,* die in sich ruht wie ein Same, der nicht

keimt, und kein überpersönliches Leben lebt, ein *Nullpunkt* ist und etwas unsagbar Läppisches, wie die alltäglichste Beobachtung zeigt, wenn wir einen Menschen nicht nach seinen überpersönlichen Pflichten und Aufgaben, sondern nur nach seiner Einzelheit betrachten.

Das gestaltende Über-Sich-Schaffen der Gottheit, ihr formender Aufstieg in schaffender Lebenskraft ist das Männliche; der Überschwang der Gottheit aber, mit dem sie sich selbst der ewigen Steigerung halber in grenzenloser Liebe in die Tiefen stürzt, das ist das Weibliche. Das macht uns auch das grundverschiedene Seelenleben der beiden Geschlechter deutlich. Der Mann muss der Handelnde sein, der Stärkere, der Eindringende, der Logische; das Weib das passiv Abwartende, Hingebende, und ihr Bewusstsein unlogisch oder richtiger alogisch, gestaltlos, denn sie ist die Verkörperung der übergestaltlichen Liebe Gottes, *ja, sie ist nichts als Liebe, wie der Mann Logos ist.* So ist auch die Schönheit des Weibes stets ruhende Schönheit, während uns solche weibliche Schönheit beim Mann anwidert und wir dort die Schönheit der Bewegung, der Tat und des Logos suchen. Es ist darum kein größerer Wahnwitz als die von weibischen Männern oder ganz Verblendeten geschaffenen Lehren von der Minderwertigkeit des Weiblichen. Es heißt das, die Hälfte des Weltgeschehens streichen und damit alles unmöglich und sinnlos machen. Diese unsinnigen Ideen sind entstanden, indem man, echt rationalistisch, den Mann zum absoluten Maßstab machte und nun das gänzliche Fehlen männlicher Eigenschaften bei der Frau demonstrierte, bis endlich die völlig verrenkte Anschauung der Frauenemanzipation wieder bewies, die Frau habe doch solche Fähigkeiten, aber als Beweismaterial, von einigen scheinbaren Ausnahmen abgesehen, nichts beibrachte als alte Jungfern oder mitleiderregende Zwischenstufen. Nicht darum kann es sich handeln, Mängel des Weiblichen festzustellen; *es wäre ein Leichtes, nicht minder reichhaltig die Unzulänglichkeiten des Männlichen zu beschreiben;* und wenn dies bisher nicht recht geschah, so ist das einzig ein Ausdruck der wahnsinnigen Überschätzung der männlich persönlichen Kultur. Die Grenzen, die Männlichkeit hat, nicht weniger als Weiblichkeit, bedeuten nur, dass eben eines ohne das andere nicht sein kann, und dass eine Emanzipation, die das Weib auch nur im Geringsten vermännlichen will, genau so unmöglich und sinnlos ist, als wenn man den Mann zum Weib machen wollte. Nicht ein schaler Ausgleich und verflachende Vermengung der Kräfte, die in Reinheit erhalten werden müssen, sondern die höhere Synthese tut uns not. Also stellen wir gegen die Herabsetzung des Weiblichen das *Lob der Frau.*

Das Weib als Geschlechtswesen ist etwas viel Natürlicheres als der Mann, ja selbst das sinnlich erregte Weib kann noch schön sein, während der Mann in Sinnlichkeit, ja überhaupt jeder stark geschlechtliche faunische Mann die widerwärtigste, abstoßendste aller Hässlichkeiten ist. Die Frau ist Pflegerin und Heilerin, ist Dulderin und die Sehnsüchtige, sie ist ein allumfassendes Meer aller Lebendigkeit, und, allem Streit zum Trotz, dennoch eine abgründige Tiefe. Das Weib ist die Heiterkeit, das Lachen, der Frohsinn der Welt, der gute Engel des Mannes, und der Ursprung der Weiblichkeit und ihr Sinn macht, dass ein Weib stets sensibler ist als der Mann und intuitiver empfindet. Das unpersönliche Weib kann zwar nie Genie sein, aber es kann auch nie so ungenial sein, wie ein Mann, es hat eine hervorragende Befähigung zur Religiosität und zum mystischen Schauen. Und was von Frauen an drängender Kraft zum Transzendenten, an Heilung und Erlösung geleistet ist, *das ist nicht ein Deut weniger* als alle Erfindungen und Entdeckungen zusammengenommen.

Also ist ein ewiges Gesetz der Weltbewegung, dass die Polarität von Mann und Weib aus Zweien Eines machen muss, sowie Gott sich liebend hinabstürzt bis an die Todesgrenze der Materie und in siderischer Geburt daraus wieder hervorblüht, und darum ist auf diese schöpferische Zweiheit auch die schöpferische Kraft der Zeugung und Fortpflanzung gestellt. So wird das Weib durch Hingabe vom wogenden gestaltlosen Meer zur Person; der Mann aber

will seine Begrenztheit des Persönlichen lösen, indem er sich berauscht in den Liebesabgrund stürzt. Was wäre der schlummernde Weib-Abgrund, der zu diesem Weckekuss nicht das „Ja, mein hoher Herr“ spräche; was die Enge der männlichen Person, die sich nicht jubelnd in diesen wonnigen Tiefen löste, nicht alle Süßigkeiten der Welt empfände in der hingebenden Umarmung, die der armen Enge erst das Leben einflößt.

Auf dieser Polarität also ruht *die Fortpflanzung,* sie ist ein Ausdruck des unermesslichen Abstandes der Naturtiefe von der Welthöhe und dem Reich der Vollendung, ein Abstand, den das einzelne Individuum nicht zu überbrücken vermag. Zahllose Einzelwesen sind dazu nötig, in einer Fülle, die uns erschauern macht; und da das Einzelleben in seiner Enge vom Tode umgrenzt sein muss, um seines eigenen Wachstums willen, da sogar die Mission höherer Gruppen wie Rassen, Familien, Völker, selbst Zeitalter begrenzt ist, so müssen sich immer neue Generationen folgen, um weiterzuführen, was der Enge der Vorfahren versagt war zu tun. In der Naturtiefe ist der Wechsel der Generationen noch nicht mehr als Wiederholung, die Eiche wird immer wieder Eiche, der Hund immer Hund, so dass man bis vor kurzem die Lehre von der Konstanz der Arten überhaupt nicht angetastet hat. Wenn aber der Einzelne immer weniger „Masse“ wird, wenn er aus der Erdrücktheit heraustritt, wächst seine eigene innere Spannweite, seine lebendige Steigerung zwischen Geburt und Tod so sehr, dass er die folgende Generation viel weiter über sich hinaus zu werfen vermag. Der Schritt von einer Generation zur anderen wird immer größer, es gehören immer weniger Generationen dazu, den Abgrund des Weltenlaufes zu überbrücken, das Tempo der Entwicklung wird immer schneller, die Kluft zwischen Eltern und Kindern, die wir Heutigen eindringlich erleben, immer tiefer. Aber während die Schritte sich dauernd weiten, nimmt die Stoßkraft der Fortpflanzungsfähigkeit ab. Wie das hinaufgezogene Gewicht der Uhr langsam herabsinkt, so erlischt die treibende Naturspannung. Je mehr wir uns immer naturbefreiter der Welthöhe nähern, umso mehr erschöpft sich in uns das Naturleben, und es schwindet nicht nur die physiologische Kraft zur Fortpflanzung und Zeugung einer lebenskräftigen Nachkommenschaft, es erlahmt auch der Wille zum Kind, ja wandelt sich immer häufiger in die Furcht vor dem Kind. Immer zahlreicher werden die erschöpften Familien, erschöpfen sich Rassen und Völker und erzeugen zuletzt eine Schicht von Individuen mit schwächlicher oder mangelnder Fortpflanzungsfähigkeit. Zeitalter, Rassen, die ihren Höhepunkt erreichten, Familien, die in einem großen Menschen gipfelten, fallen meist jäh in Dekadenz. Diese bekannten Verhältnisse zeigen uns deutlich, *dass wir über die Welthöhe oder die Gottferne mit der physischen Zeugungskraft nicht hinausdringen können.* Dieses Enden der Fortpflanzungskraft erscheint umso tragischer, als die Notwendigkeit des Kindes gerade in der höchsten Weltentfaltung am zwingendsten ist. Nur bei niederen Wesen, wo das einzelne Individuum nichts bedeutet, wo der Fortbestand massenhaft gewährleistet ist, mag nichts am Kinde hängen, aber im Weltlichen, in der immer festeren Einkapselung des Göttlichen, in der begrenzten Enge der Person, ist alles auf das Kind gestellt. Ein höherer Verband von Personen, eine Familie, ein Volk kann kein Kind erzeugen, es braucht es auch nicht, denn es ist ein viel zu Überpersönliches, zu Überkörperliches, um an der physischen Erzeugung eines neuen Leibes zu hängen. *Das Kind ist die Produktivität der Vereinzelung, des ganz Persönlichen,* seine höchste Notwendigkeit fällt zusammen mit dem innersten Punkt des göttlichen Kreisens. Nähern wir uns in der sich neigenden Welt dem Pleroma, weitet sich Person wieder seraphisch zum Überpersönlichen, immer rauschender über der Körperlichkeit und aller Enge; wird die Person selbst zur Gattung, so sinkt das Bedürfnis nach der Kindeserzeugung, bis es endlich an den Toren des Pleroma gänzlich endet. War bisher in jeder Begattung und in jeglicher Ehe die Welthöhe, die Gottferne, der Zielpunkt des Innersten des Kreisens, wie ein Drittes, das die Hinaufpflanzung im Kinde hervortrieb, *so ist nun das äußerste Außer-sich-Seyn, die selig*

schwingende Göttlichkeit die neue Triebkraft der Zeugung. Ist der Sturzbach der Natur, der sich brausend in die Welttiefe ergossen hat, nun versiegt, so wird die neue Ehe hoch über der Naturbrunst in göttlichen Gluten und göttlicher Raserei eingesegnet; nicht die Winterkälte der Gottferne, sondern das Feuer der Göttlichkeit zwingt nun die Verschmelzung der Ehe. So ist die Tragik des Verfalles an der Weltwende zugleich *die Verkündigung der neuen Ehe, über Natur und Welt erhöht.*

Trotz der dahinschwindenden physischen Zeugungskraft lodert die Geschlechtslust nur umso heftiger, ja, ihre drängendste Begehrlichkeit ist geradezu die Begleiterscheinung des Verfalls. Bei der Pflanze wird man kaum von Geschlechtslust sprechen können, aber auch beim Tier ist noch weit nicht die höchste Stufe erreicht; einzig der Mensch kennt die orgiastische Raserei der Erotik; in der Mittagsglut der Welthöhe überbietet die Erotik unserer Zeit selbst das sinkende Rom. Sank die physische Kraft der Zeugung dahin, um einem neuen sternenhaften Vermögen zu weichen, steigerte sich die Notwendigkeit der Kindeserzeugung für die Einzelperson aufs Höchste, um nun wieder zu sinken – ein tragisches Missverhältnis zwischen Fähigkeit und Notwendigkeit, das ein gewaltiges Werkzeug ist, die Person über den Nullpunkt herauszutreiben – so will nun auch die Erotik über ihre schäumendste Begehrlichkeit hinwegschreiten. *Der Höhepunkt des Erotischen ist der Tiefpunkt des Seraphischen.* Das Erotische ist differentialer, das Seraphische integraler Natur, das Erotische ist begrenzt, das Seraphische unendlich. Das Erotische ist die Liebe des Einzelnen zum Einzelnen, die Liebe als Innerweltliches, und darum physisch und sinnlich. Das Seraphische ist die Liebe Gottes und ein Sturmhauch der Unendlichkeit. Das Seraphische ist die Lebensluft des wieder aufkeimenden Ichs, im Seraphischen eingebettet war das noch erdrückte Ich. Zart und leise beginnt in uns das Seraphische, immer stürmischer sich steigernd, bis es endlich, über alle Vollendung hinweg alle Vereinzelung von sich abgestreift hat und sich offenbart als der selige, ewig über sich schaffende Schwinge-Schwang. Das Erotische aber begleitet als ein matter Abglanz des Seraphischen das herbstliche und winterliche Sich-Schließen des Selbst. Wenn die Gottheit über sich selbst steigt, da kehrt sie das Schwert des cherubinischen Hasses gegen sich selbst, da fährt der gestaltende Meißel des Todes hinab, da gipfelt der trennende Hass in der höchsten Höhe der Vereinzelung, in der Welt-Mitte. *Diesem cherubischen Weg ist das Erotische verwandt,* und die stärkste Erotik muss sich darum selbst überbieten in dem vernichtenden Drang des Sadismus und Masochismus, die nicht bloß im flachen medizinischen Sinne „Perversitäten“ sind, sondern die gradlinige Verlängerung des erotischen Begehrens, das dem Fressen, Beißen und Hassen fast verwandter ist als der Liebe. *Das seraphische Lieben kann sich nur steigern,* es ist ein verzehrendes Feuer, vor dem das Ich verloht, *das Erotische kann sich stets nur abschwächen,* meist bricht es nach kurzem Aufflackern fast jäh zusammen, ja es endet sogar negativ in Ekel. *Die Umwandlung des Erotischen ins Seraphische* ist eine der großen Richtlinien, wenn wir über die Welthöhe geschritten sind und in das Reich der Vollendung und die seraphische In-eins-Setzung steigen. *Das seraphische Lieben des sich immer weiter öffnenden Ich ist eine Lust, der sich nichts vergleichen kann,* es ist als ob der verrauschende Moment der Geschlechtslust zur Ewigkeit geworden wäre. Doch ist das Erotische nur das halb selige, halb schauernde Geflacker des Leibes, der sich vergehend in den Abgrund der ehelichen Verschmelzung stürzt, wo die Vereinzelung endet, im Seraphischen aber will mein Selbst alle Fesseln der Person-Enge, des Weltenbannes und des Todes verlieren, um in grenzenloser Umarmung aller Fülle, über dem Seyn, über dem Fressen, habelos in heiliger Armut sich zur ewigen Steigerung seliger Gottheit zu weiten.

Doch wann wird diese große Lust über die kleinere Lust der Erotik siegen? Die triumphierende Weltbeherrschung der Erotik kann nur gebrochen werden, durch eine mächtigere Lust,

niemals durch Askese. *Alle Askese ist Verkrüppelung und Selbstbetrug.* Nicht als ob wir uns scheuten, die Person unter ihr höheres Wachstum zu beugen; wir verwarfen schon das „Sich-Ausleben“ als eine Forderung der Nichtigkeit der kleinen Person, und wir ringen ja nur um die Überwindung dieser ganzen auf der sentimentalen Pflege des Persönlichen aufgebauten Nullpunktkultur, ja selbst die grimmigste Not, die im Persönlichen wütet, halten wir für ihr bestes Teil. Aber was aus dem Geiste des Lebens stammt, muss durchlebt werden, so gebietet es das Gesetz des tiefsten Weges. Kein Zweifel, dass man der Person das Äußerste abzwingen muss, dessen sie fähig ist, wir erkennen ihr kein Recht zu, eigennützigen Besitz zu haben, kein Zweifel, dass nur eine rauhe, aber keine süßliche Kultur schöpferisch sein kann; *aber keinesfalls darf ein Wesen in eine Region gezwungen werden, für die es noch nicht reif ist,* weil es eben noch ein Anderes zu gestalten und zu durchleben hat, denn nur durch Leben ist Steigerung möglich, nicht aber durch Verschneidung. Es gibt aber kaum einen würgenderen Ekel als eine vorzeitige Verschneidung des Geschlechtstriebes, ehe solch ein Mensch über die Welthöhe schritt, dass nach dem Weltgesetz der Drang der Naturtiefe in ihm zur Rüste ging.

Wann aber werden sich zwei Liebende vermählen über der Erotik und doch nicht in bloßer kühler Zuneigung, sondern in verzehrenden seraphischen Gluten. Diesen Punkt wollen wir *die Wiederbegegnung* nennen, und er hat diese Bedeutung: Der Bund jeder Ehe vor der Welthöhe ist durch die Natur eingesegnet, besteht einzig durch die Fortpflanzung, nähert sich wie ein Komet, der zur Sonne strebt, dem Innersten des göttlichen Kreisens, dem winterlichen Person-Ichpunkt als seiner Zentralsonne. Daher ist jede solche Ehe ganz auf das Persönliche gestellt und auf die dritte Person des Kindes, *sie ist noch ein bloßes Aneinander der Vereinzelung, aber keine Verschmelzung.* Die Natur hat kein Verlangen nach der Einehe, die sie sogar hassen muss, sie will Begattung, und schnell treibt sie voneinander, was sie eben zusammenführte, jeder Bestand ist ihren Zwecken zuwider. Darum ist jede dauernde Ehe, die nur auf Sexualität gestellt ist, die reinste Heuchelei, und ihr Bestand kann nur durch die Lüge der Konvention oder durch Feigheit oder bestenfalls des Kindes wegen erhalten werden. Doch ein anderes ist da noch, das, wie die Vorahnung eines Höheren, instinktiv die Gatten zusammenzuhalten vermag, es ist das Aufdämmern jener höchsten einzigen Ehe in der Wiederbegegnung, die nur einmal sein kann und die im Aufstieg der Menschlichkeit jeder Ehe wie eine leuchtende, mild zwingende Mahnung ist. Wir werden bald von jener langen Wanderung zu sprechen haben, die ein jedes Ich zurücklegen muss von den untersten Naturtiefen, durch alle Welten, bis zu den letzten Höhen des Himmels. Mögen da zwei Wesen, Mann und Weib, nach den Irrfahrten durch tausend Ehen die Welthöhe überschreiten, da kommen sie zu jener Wiederbegegnung, bei der der Blitz zu Pate gestanden hat. Mit einem Schlage fühlen sie, dass ein Bund geschlossen wurde für alle Äonen, und dass es ein ganz Anderes ist als jene Schwüre, die ewig gegeben und noch immer gebrochen wurden. Sie fühlen deutlich, dass in ihnen gemäß der Polarität der Welt Anfang und Ende alles Geschehens sich die Hände reichen, dass nach endloser Wanderung Tiefen und Höhen sich wieder begegnen in einem hochzeitlichen Jubel ohne Gleichen, so dass solche Vermählung die Welt erbeben macht. Diese neue Ehe ist nicht mehr ein bloßes Aneinander, und sei es noch so eng, sondern Verschmelzung, und da sie nicht mehr gegen die Enge des Ich-Punktes, sondern überweltlich gegen die Gott-Weite rotiert, *so wird sie zu einer Verschmelzung in der Gottheit, die in ihr das Leben spendende Dritte ist.* Das Erotische haftet solcher Ehe nur an als die unterste Grenze zur Null hin, sie ist ganz eingetaucht in die Gluten der seraphischen Liebe, und *daher ist in ihr keine Ermattung, sondern ewige Steigerung, sie zerspellt das einzelne Ich,* das für sich nicht mehr zu leben vermag, es beginnt *siderische Geburt, und auf ihr, nicht auf leiblicher Geburt, ruht die neue Ehe.* Jetzt erst fand die Geliebte den Geliebten, jetzt erst

endete der Geschlechtsliebe weite Wanderung von der Vielheit zur Einheit, jetzt erst dürfen sie in lauterster Wahrheit sprechen: *ich liebe nur Dich.* Ich liebe nur Dich, denn ich fand Dich, nein, ich fand Dich wieder. Ohne Dich wäre ich nicht, Du bist der Schlüssel zu allen meinen Rätseln, der verloren ging. Was wäre ich ohne Dich! Blütenstaub, der verweht ohne Blume, ein Ton, den kein Ohr hört. Du hast die verrammelten Pforten in mir gesprengt, Du löstest meine winterliche Erfrorenheit, Du hast mich geboren in einer anderen Geburt. Du bist der Gottheit näher, hast schauendes Wissen, bist ein Meer, in dem alles Unreine ewig ertrinken mag; Du die Heilerin, Du die Pflegerin, die Holdselige, die Heitere, die Schönste von allen, zart und derb, fein und stark. In Wahrheit werde ich Dich über aller Vergänglichkeit nicht lassen, da hast Du mit mir den Tod abgestreift. Und kann kein Ende finden, und kann kein Ende finden, das gelobe ich Dir!

War in der Ehe das Ich vom Du ganz verschlungen, so finden wir solche Glut des überpersönlichen Sich-Weitens und Belebens kaum in anderen Verbänden zwischen Menschen. Zum Teil aus der Geschlechtsliebe erwachsen, ist *die Familie* der ursprünglichste aller Verbände. Ihr Herz ist die Liebe zwischen Mutter und Kind, und Mutterliebe ist eines der weihevollsten Heilsgüter der Menschheit. Die Familie ist eine physiologische Einheit, sie ist der Zusammenschluss sehr gleicher und nahestehender Einzelwesen, und die mangelnde Differenzierung, die große Gleichheit pflanzlicher und tierischer Individuen erlaubt, dass man die Begriffe „Art“ und „Familie“ für einander gebrauchen kann, ja selbst bei Naturvölkern oder Völkern, bei denen die Einzelperson in der Masse untergeht, wie bei den Mongolen, spielt die Familie eine weit größere Rolle als bei uns. Bei Pflanzen und Tieren, ja selbst noch bei primitiven Menschen, ist der Geschlechtsverkehr innerhalb einer Familie noch etwas Selbstverständliches, während er in höherem Aufstieg zur Blutschande wird, die furchtbarsten Verfall nach sich zieht. Dies zeigt, dass Familie zwar als Einheit gefügt ist, *aber nicht bestimmt ist, Einheit zu bleiben.* Hier ist ein Streben von der Einheit zur Trennung und Vielheit; und da Familie eine nur physiologische Einheit ist, so ist sie mit dem Verfall der Naturtriebkräfte hinter der Welthöhe unwiederbringlich dem Untergange geweiht. Nach Erfüllung ihrer Mission ist sie nichts mehr als der Schlupfwinkel eines trägen Philistertums, und wir sehen in der Tat Verfall und Zwiespalt gerade die fortgeschrittensten Familien zerstören.

Noch umfassendere Verbände, die aus dem Physiologischen stammen und damit dem Untergange verfallen sind, da siderische Geburt uns der Naturtiefe entheben will, sind *die Rassen und Völker,* und schon heut *ist alle Wiederbelebung echten Volkstums ewig vergeblich,* bloße Liebhaberei oder nur von historischem Wert; nirgends aber sehen wir ein neues Volkstum entstehen. Wie keine Person und keine Familie, so kann es auch kein Volk geben, dessen Sendung eine allumfassende wäre, sie alle sind begrenzt und müssen sterben. Noch ist es zu zeitig, um die Geschichte des Rassen- und Volkstums zu schreiben, die in Erkenntnis der Mission, die jedem eigentümlich ist, alle Völker als einen einheitlichen Organismus erschaute. Wir wollen wagen, einige skizzenhafte Andeutungen zu geben. Deutlich zerfallen uns die Völker der Erde in zwei polare Teile, in die individualistischen Völker Europas und die ganz unpersönlichen Asiens, zwischen denen die islamitischen Orientalen und die Russen ein Bindeglied sind. Für den Europäer ist die Seele ein Einfaches, Letztes, wie sie für den Asiaten durch seine Vorstellung der Seelenwanderung und des Karma zusammengesetzt ist. Die Kultur des Abendlandes ist persönlich, kritisch, und daher Werkzeug, Wissenschaft-Kultur und Technik, die asiatische Kultur ist eine Kultur der Masse, ist unpersönlich, mehr metaphysisch als kritisch, und Religion und Leben sind verquickt, wie sie bei uns im Gegensatz stehen. Das Abendland erwies den Wahn des Objekts, wie Indien den Wahn des Subjekts; und so sehr geht die Person des Asiaten in höheren Verbänden auf, dass ihm der Tod bedeutungsloser ist

als uns. Wo wir Geschichte haben, hat China, Japan, Indien oft nur Chronik, und so gewaltig ist der Schritt der Geschichte im Abendland, dass die Völker des Altertums mit ihren hohen Missionen, wie Ägypter, Griechen, Römer, dass die Horden der Völkerwanderung völlig vergangen sind und ihre Sendung an uns weitergegeben haben. Die westliche Rasse ist die romanische, und ihr reinster Typ das Franzosentum. Die Franzosen sind die Beweger der Oberfläche, die großen Plastiker, in ihrer Lebensfreude die Meister des Romans, aber schlechte Dramatiker. Sie sind hervorragende Physiker und Mathematiker, die Schöpfer des modernen Bürgertums und die Heroen der bürgerlichen Revolution; sie sind die Meister des Rokoko, das alle Lebensbürde in Tändelei wandeln wollte, und sie verstehen es, selbst die Roheiten des Erotischen zierlich zu machen. An sie reihen sich die Italiener. Halb noch dem Äußeren, Weltlichen, halb schon dem Transzendenten zugewandt, haben sie in einer Erhabenheit ohnegleichen eine Synthese von Innen und Außen, von Welt und Gottheit geschaffen, sie haben dem Transzendenten sichtbare Gestalt gegeben. *Die Blüte aber der abendländischen Kultur ist das Deutschtum* und die Vollendung selbst von dem, was die Völker des Altertums erstrebten, und die Frucht des Mittelalters, es ist das Höchste, was Göttlichkeit im Persönlichen je schuf. Der Deutsche ist der Schöpfer der Musik, die vor ihm und außer ihm als Kunst kaum nennenswert ist; er ist seit dem Ausgang des Mittelalters der Hort aller echten Philosophie und aller großen Dichtung, in der sich große Ideen verkörpern. Alle abgründige Nichtigkeit und großartige Furchtbarkeit aber der persönlichen Kultur ist beschlossen im Engländertum, das ganz der Ausdruck der Persönlichkeit und der Gegenwart als eines Nullpunktes ist und der Gottferne. Der Engländer ist dem Romanen verwandt, soweit er nach außen gewandt ist, doch ohne den höheren Sinn des Außens, und vom Germanen nahm er das Individualistische, ohne seinen göttlichen Gehalt. Der Engländer ist bigott, weil er völlig metaphysiklos ist, er ist der Verbreiter der empiristischen Verflachung, die selbst seinem großen Volksgenossen wie Shakespeare seine Grenzen setzt. England ist das Land des Kapitalismus und der Beutegier und bedeutet die triumphierende Höhe der endlichen Person. Selbst Amerika ist gerade in seiner Kultur- und Geschichtslosigkeit die beginnende Lösung des Engländertums, dessen Sturz das Überschreiten der Welthöhe anzeigen würde.

Wir sagten, der Islam vermittle zwischen Europa und Asien. Er ist, und das erklärt seine ungeheure Macht, die völlig konfliktlose ausgleichende Synthese, in der die Polarität von Diesseits und Jenseits zur Ruhe gekommen ist. Allem äußeren Bild ebenso abhold wie jeder Abstraktion sucht der Islam eine Vermischung von Erde und Himmel, ein Paradies von einer irdischen Anschaulichkeit, das die Masse berauscht. Aber eben diese Ausgeglichenheit jeder Polarität nimmt ihm auch allen Zukunftswert. Dagegen sind alle Polaritäten und Spannungen der Welt in zerreißender Tragik unvermittelt nebeneinander im russischen Volk, das immer mehr zum Heilsvolk der Zukunft wird. Dass endlich die Juden zersprengt zwischen allen Völkern leben, ist kein historischer Zufall, sondern Sinn und Wesen des Judentums, das die Mission hat, als ein religiöses Ferment in aller Welt zu wirken und sich darum seine Rasse in einer Reinheit ohne Gleichen zu erhalten. Das Judentum ist so recht eine Verkörperung der Polarität, es ist das Volk der abgründigsten Verworfenheit und der Religionsstifter, und ein wenig von diesen Extremen findet sich schon in jedem einzelnen Juden.

Ein noch weiterer Verband als das Volkliche ist das *Zeitalter*. Wir meinen, dass die bisherigen Methoden der Geschichtsauffassung nicht erschöpfend sind. Weder der bloß objektive Bericht noch die Erklärung aus Milieu, Rasse, Wirtschaft, Ideen oder Personen, jede solche Deutung ist zuletzt gegen die Einzelperson orientiert und rein innerweltlich, sie spricht nur von Organen, aber nie vom Organismus. Die höhere Deutung ist *die kosmische und die metaphysische Geschichtsauffassung,* die den übergeschichtlichen Sinn der Geschichte erleben lässt.

Nur ein Gesetz sei hier kurz gestreift. Deutlich heben sich Mittelalter und Renaissance voneinander, ja bilden in den Hauptzügen einen polaren Gegensatz. Das phantastisch-romantische Mittelalter wendet sich vom Weltlichen zu einem Jenseits, die Renaissance ist ganz der Weltlichkeit zugewandt. Das Mittelalter ist unwissenschaftlich, aber die Zeit der großen Mystik und der innerlichen Vertiefung, die Renaissance bringt die Erfindungen, Entdeckungen und die wissenschaftliche Ernüchterung. Das Mittelalter ist unpersönlich und überpersönlich und zertritt schonungslos den Einzelnen, die Renaissance ist individualistisch und erzeugt die großen Männer, die freilich stets in einem Gegensatz zur Masse stehen, während der große Mann des Mittelalters nur die Steigerung und Vollendung des Massengeistes darstellt. Am Eingang des Mittelalters versinkt die Kultur der Gestaltung in dem Aufruhr der Völkerwanderung, die den erschöpften Völkern neues Blut zuführt, und Christentum und Kirche richten sich auf. Die Renaissance aber beginnt mit den Erfindungen und Entdeckungen und dem Staatsbürgertum, doch keine neue Rasse ist mehr, die frische Kräfte zuführte. Die Renaissance schöpft ihre Kraft aus dem Mittelalter; den Bogen, den das Mittelalter gespannt hat, drückt die Renaissance ab. Mittelalter und Renaissance sind also zwei grundverschiedene entgegengesetzte historische Prinzipien, die sich aufeinander folgen wie das Pulsen des Herzens. Renaissance und klassisches Altertum ruhen in diesem Sinne auf der gleichen Grundlage. Ihr Sinn ist Darstellung, weltliche Erfüllung, die des Mittelalters Erneuerung. Darum ist aber so überaus deutlich, dass jedes klassische Zeitalter notwendig in Verfall enden muss wie das römische Reich, denn auf Erfüllung und klassisch dinghafte Ruhe kann nur Niedergang folgen. Im Anfang der Geschichte finden wir die Ägypter, die in zyklopischen Gestalten die Unendlichkeit im Vergänglichen verewigen wollten und an die Mumie die Unsterblichkeit hefteten, die wir nur von glühend seraphisch sich öffnendem Leben erwarten. Es ist wieder kein Zufall, dass die Juden, die aus Ägypten auszogen, tätiger als irgendwo sich im russischen Volk wiederfinden, das ganz entgegengesetzt die Gestaltung an die Unendlichkeit hängen will. Die letzten fünf Jahrhunderte haben uns mit dem *Geist der Renaissance so übersättigt, dass ein weiteres Festhalten an diesem Geist zu einem Fluch für die Menschheit wird, und zum Glück mehren sich die Zeichen, dass wir einem neuen Mittelalter entgegengehen.* Die Neubelebung des religiösen Geistes, das erste zarte Wiedererwachen des metaphysischen Dranges, die ersten Anzeichen einer Zurückdrängung der persönlichen Kultur und das ferne Aufdämmern einer Gemeinschaft, die beginnende Überwindung der Renaissance in Literatur, bildender Kunst, Erziehung, Philosophie, das alles sind solche Zeichen, dass der Pendelschlag der Geschichte sich langsam dem mittelalterlichen Geist zuneigt, freilich auf höherer Stufe.

Nun kann uns auch der Wechsel der historischen Typen, das Kommen und Gehen der Völker und Rassen nicht mehr wundern. Es folgt ganz dem *Gesetz von der Dringlichkeit der Sendung.* Jedes neue Stadium des Weltablaufes macht eine neue Gruppierung der Völker nötig, und immer wird jenes Volk die Führung haben, das seinem Charakter nach das geeignetste ist, den Gang der Weltentwicklung weiterzuführen, dessen Mission gerade jetzt die dringendste ist. Nicht „Kriegsglück“ noch „wirtschaftlicher Aufschwung“, noch irgendwelche Zufälligkeiten entscheiden über die Rangordnung der Völker, sondern einzig die Entwicklung der Welt, die das nach vorn führt und durch solche Faktoren begünstigt, was sie braucht.

Hat Welt ihre Höhe überschritten, so werden wir *keine neuen Rassen mehr* erwarten, die wie die Horden der Völkerwanderung verjüngend aus dem Dunkel hervorbrechen. Wir kennen die Erde und ihren Bestand an Rassen und wissen, dass sie alle sich nur vermischen, verunreinigen und erschöpfen können. Alle überpersönlichen Verwobenheiten, alles Massenhafte, strebt jener Atomisierung in Individuen zu, damit jenseits dieses Tiefpunktes in siderischer

Geburt das neue Überpersönliche in göttlicher Verwobenheit in hyazinthnem Frühling aufkeime. Eine letzte Hoffnung lag noch in dem polaren Gegensatz zwischen *Aristokratie und Demokratie,* der alle Zeiten und alle Völker überdauert. Der heilige Gehorsam will, dass das Niedere sich unter das Höhere beuge und das Höhere in höchster Reinheit bleibe, denn wie könnte sonst Aufschwung und Steigerung und Bewegung sein. Die Scheidung in Aristokratie und Masse ist schlechterdings die größte aller Selbstverständlichkeiten, die nichts anderes besagt, als dass Aufstieg ist; und Streit kann nur sein, ob dieses Verhältnis in der Reinheit besteht, wie es der ursprüngliche Zweck war. Das allerdings ist keineswegs der Fall. Denn je mehr die Geschichte sich dem winterlichen Nullpunkt nähert, wo die persönliche Kultur gipfelt, umso mehr wird die aristokratisch demokratische Zweiteilung zu einem immer roheren Kampf um Besitz und Macht. Doch welches war der ursprüngliche Sinn? Liebevolle Belehrung, hilfesuchendes Vertrauen, Gemeinsamkeit um des höheren Zieles willen; das ist der Sinn des Aristokratischen, dass es hinaufziehen will in seraphischer Aufopferung und tollkühnem Vorposten-Mut, dass es voll von Entdeckerlust sei, Gestaltungskraft, und Führer und Vater und Lehrer. Und das ist der Sinn der Masse, dass sie darstellt, dass sie ausführt. Sie ist es, die Pyramiden und Maschinen gebaut hat, sie hat Schlachten geschlagen und Dichtungen gelebt, kein Heroismus ist ihr fremd, und was an ihr Niedrigkeit ist, stammt aus mangelnder Führung, *denn Masse will geführt sein, sie ist das Geführte,* sei es nun durch die abgründigen Triebkräfte, die aus Gott entspringen, oder durch den Vormarsch der Aristokratie, die Lösung der Masse ist. Die Masse ist stets hypnotisierbar, denn sie ist eben das, was unfrei geführt wird. Nur das Einzelpersönliche in seinem Rationalismus unterliegt nicht den Suggestionen wie die unrationalistisch bildmäßig denkende Masse. Und Masse muss hypnotisierbar sein, das ist eine der eminentesten Zweckmäßigkeiten der Welt, dass hier das fehlende Denk- und Führerorgan durch Andere ersetzt wird. Doch wie alle Ursprünglichkeit des Einzelnen, wie Familie und Volk und Rasse und Zeitgeist dahinsanken am Umkehrpunkt alles Weltseyns, so ist auch der Gegensatz des Aristokratischen und Demokratischen null und nichtig geworden und ein brutaler Streit um Besitz. Die Wenigen mögen nicht mehr hinanziehen und die Vielen nicht mehr darstellen, denn was oben ist, will heut nur knechtisch herabdrücken, und was unten ist, will den Massengeist zum Herrscher machen, beides also will raffen und fressen, und darum schwand aller Unterschied und die Spannung der Polarität, bis sie sich nun neu wieder erzeuge.

Wir wissen, wie im Anbeginn in den Naturtiefen unter uns das Selbst wie ein hinaufziehendes Ziel, wie ein Keim des Aristokratischen noch ganz eingebettet war in den all-verwobenen Gattungsmäßigkeiten des Natürlichen. Der Gegensatz des Massengeistes und des Führergeistes drückt sich in einer Verteilung der Individuen aus, die wir schon am Eingang der Geschichte in großer Schroffheit vorfinden und die sich erst ausgleicht, als mit dem Verfall alles Volklichen der ganz einzelpersönliche Kampf um den Besitz zum ausschließlich Treibenden wird. Fortan kann die Polarität von Demokratischem und Aristokratischem kaum mehr durch eine Verteilung von Individuen verursacht werden, sondern kann sie nur zur Folge haben; *das Demokratische* ist nicht mehr Pöbelherrschaft, sondern *bedeutet Teilnahme aller, das Aristokratische* bedeutet nicht mehr Herabdrückung, sondern *seraphisches Hinanziehen,* und auf der Basis der inneren Freiheit erblüht erst staatsbürgerliche Freiheit, bis am Ende der Zeiten, wie wir ahnen, alle Volkstiefe von der Gotthöhe verschlungen sein mag.

Immer mehr ist die persönliche Wohlfahrt nun zum einzigen geworden, das noch als erstrebenswert gilt, und die demokratische Aufklärung unserer Tage glaubt dies Ziel zu erreichen, indem sie in blindem Hass gegen des Menschen besten Teil wütet, gegen seinen siderischen Drang, überweltlich in grenzenlose Gottesweiten zu dringen. Aber solches Mühen schlägt

sich nur selbst. Diese ganz heutige Nullpunktkultur übersieht, *dass ohne solches überweltliches Durchbrechen die niederen tiermenschlichen Regionen nie überwunden werden können, und wo niedere Sphären noch bestehen, da muss es auch Menschen geben, die ihnen dienen. Ein noch tiefer Weltstand macht die Sklavenarbeit metaphysisch notwendig,* und das Steigen des metaphysischen Grundniveaus gibt uns einzig die Hoffnung, auch die niederen Tätigkeiten und Lebensformen entbehren zu können. Die immer mächtigere Herrschaft der Nullpunktkultur hat uns dazu gebracht, nur noch auf das Einzelindividuum zu sehen, auch wo es sich um größere Zusammengehörigkeiten und Verbände handelt. Solange solche bestehen, solange etwa eine Nation noch lebenskräftig wirkt, können wir uns nicht wundern, dass sie tausendfach den Einzelnen unter ihre umfassenderen Zwecke hinabzwingt. Auch mag uns etwa der einzelne Vertreter eines Berufes oder einer Partei noch so zuwider sein, darum kann er doch seinen Platz vorzüglich ausfüllen. Man kann so etwa die mehr hundertjährigen Leistungen des Kaufmannstums erkennen, auch wenn man den Kaufmann als Einzeltyp wenig leiden mag. Es kommt eben auf den Einzelnen nicht an, solange das Weltgeschehen in Gemeinsamkeiten sich gattungsmäßig ausdrückt, und es ist kein Anlass zum Pessimismus über die Rückständigkeit des Menschlichen, wenn man bedenkt, *dass nichts auf den Einzelnen gestellt war in der aufsteigenden Welt,* dass aber das Menschentum als Ganzes seine Sendung so voll erfüllte, wie es musste. Im Ablauf der Welt bis heut war eine wertvollere Gestaltung des Einzel-Ich nicht vonnöten, ja, sie wäre sogar ein Hindernis gewesen. Es ist nur die ausschließliche Betrachtung unter dem Gesichtspunkt des Einzel-Ich, die unserer Zeit den Blick trübt.

Dennoch ist die Entwicklung zu dem großen Umkehrpunkt unaufhaltsam, an dem alle Werte dahinsinken, die aus der ursprünglichen Getriebenheit des Ich stammen, aus seinen Naturverwobenheiten, dem physischen Geschlechtstrieb, aus Rasse, Volk, Nation, aus dem demokratisch-aristokratischen Gegensatz und aus allen überpersönlichen Verbänden. Alle Unterschiede, selbst zwischen den entferntesten Völkern, verstreichen immer schneller, und als einziger Unterschied bleibt die Verschiedenheit der Einzelpersönlichkeiten. Im Nullpunkt und Umkehrpunkt der Person endet alle Getriebenheit, bis sich aus dieser ausgleichenden Erschöpfung, aus dem neuen überpersönlichen Leben des Einzelnen im hyazinthnen Keim-Frühling der siderischen Geburt die allverwobene seraphische Gemeinschaft erhebt, um nicht mehr gegen den Todes-Nullpunkt, sondern selig um Gottheit zu kreisen.

Der letzte Gegensatz, der nicht nur alle Zeiten überdauert und sich sogar ständig gesteigert hat, entsteht aus dem Kampf um den *Besitz*. Es ist kein Zufall, dass dieser gewaltige Zwiespalt heut seinen dramatischen Höhepunkt erreicht hat, und dass vor dem Gegensatz von Besitzenden und Nichtbesitzenden, von Bourgeoisie und Proletariat alle anderen Gegensätze verblassen. Besitz, das ist der große Prüfstein, an dem sich keiner vorbeidrücken kann, die letzte Entscheidungsschlacht, wo es keine Ausflüchte und Halbheiten mehr gibt, und es heißt Farbe bekennen. Wir wissen, dass in der Fraßsetzung, der Besitzergreifung der Schlüssel zu finden ist für das weltliche Seyn, für Bewusstsein, Subjekt und Objekt, ja alles Seyn überhaupt, und dass wir über Welt und alles, was aus ihr fließt, nur hinfortdringen in der Auflösung der Fraßsetzung, in seraphischer Göttlichkeit. Die gottferne Welthöhe der Gegenwart, die Einkapselung unseres unendlichen Selbsts in der toten Samenhülse der Person und die leidenschaftliche Höhe des Willens zum Besitz, das ist alles Eines. Besitz ist die letzte brutale Enträtselung alles dessen, was in all den sich erschöpfenden überpersönlichen Gemeinsamkeiten in höherer Form verschlossen war; *doch habelos ist der Gang zur Gottheit,* das Göttliche mag nicht besitzen, da es über aller Dinglichkeit überquellendes Schenken ist und kein armseliges In-sich-Verschließen. Freilich konnte die formende Werkstätte des Weltlichen

nicht ihre höchste Höhe erschwingen ohne das Besitzen, doch kommt ein heiliger Augenblick, wo die ausgefüllte reife Person nicht mehr besitzen mag und Besitzes-Enge von sich wirft, *weil ihr das alles viel zu armselig und dürftig geworden ist* und der begehrenswerteste Reichtum ihr zerfällt, wie mürber Plunder. Besitz engt ein, macht träge und schwer, trennt jeden Einzelnen von seinesgleichen und aller Welt, *er ist der absolute Tod des Seraphischen.* Aller schöpferische Schwinge-Schwang, alle ewig selige Wanderung erlahmt in der Sorge um den Besitz, der den Menschen zum Philister oder Proletarier macht. *So viel einer besitzt, so viel Hass verschließt er in sich und wird gehasst,* kein mathematisches Gesetz kann exakter sein. Der Besitzwille der Person bedeutet die Fesselung an den Todes-Null-Punkt und das Ende der ewig hyazinthnen Welt-Wanderung. Wie mögen mir in meiner beginnenden Keimhaftigkeit ein paar lächerliche Ärmlichkeiten genügen, wenn ich vergehe, alles seraphisch zu umfassen; wie kann ich in einem Häuflein dürftiger Notdurft oder stickiger Behaglichkeit leben, wenn ich die Götterluft aller Weltenweiten atme. Die heilige Armut der Person ist der grenzenlose Reichtum brausender schöpferischer allumschließender Göttlichkeit. Auch die Werte, die aus dem Besitz entstanden sind, wollen sich erschöpfen, das Besitzen vermag nicht mehr schöpferisch zu wirken, der einzelpersönliche Besitz verliert jede Lebensberechtigung. Die proletarisch-sozialistischen Bewegungen haben dies nicht erkannt. Sie drängen mehr zur Dinglichkeit und zur Weltmitte als darüber hinaus, und wie die Frauenemanzipation das Weib zum Mann machen möchte, statt es zu vollenden, so will die proletarische Sozialdemokratie die Menschheit in eine einzige große Bourgeoisie verwandeln. Sie überwindet den Gegensatz zwischen Proletarier und Bourgeois nicht, da Reichtum ihr höchstes Ziel ist, von dem sie Paradieseswunder erwartet. Sie ist nicht die Überwindung, sondern nur die Vollendung des materialistisch-rationalistischen Kapitalismus. Der echte Sozialismus will nicht Reichtum, sondern *die heilige Armut des Einzelnen,* wohl aber *den Reichtum der Gemeinschaft* und immer größeren Reichtum noch höherer Gemeinschaft, ja will endlich allen Besitz dem Meere des Göttlichen zurückgeben. Diesem echten Sozialismus ist die proletarische Bewegung bestenfalls ein Vorläufer; auch erwarten wir so wenig, wie von bürgerlicher Übersättigung von proletarischer Dürftigkeit die verheißene Erlösung. Wir können also der Einzelperson nicht mehr zugestehen als *die Garantie seiner Notdurft,* und diese ist besonders für den höheren Menschen erstaunlich gering. Der Versuch, auf rein wirtschaftlichem Weg die Gesellschaft umzugestalten, kann noch so raffiniert unternommen sein, wir mögen Preise, Löhne, Arbeitszeiten und alle wirtschaftlichen Faktoren noch so sinnreich in Harmonie setzen, die steigende Begehrlichkeit und der Besitzwille wirft alles über den Haufen. Wird dieser Besitzwille und diese Begehrlichkeit nicht mit in Rechnung gestellt und gelingt es nicht, auch ihnen eine Grenze zu ziehen, so ist die Harmonie der anderen Wirtschaftsfaktoren ewig unerreichbar. Es kann nichts einfacher und klarer sein. War es bisher weder möglich noch richtig, das persönliche Besitzbedürfnis einzuschränken, so wird es zur Forderung, sobald das proletarische Drängen den Massenwohlstand entschieden hebt. Das Massenelend ist nicht einzig eine Folge einer verkehrten Wirtschaftsordnung, sondern durch den Weltstand und gerade durch den Besitz bedingt. Freilich sind eine höhere Gesittung und ein grundsätzlich neuer Aufstieg der Menschlichkeit nicht möglich auf der Grundlage der Massenarmut. Aber über sie hinweg führt einzig *die Lösung, nicht die Stärkung des Besitzes*. Die wahrhaft sozialistische Gemeinschaft kann weder aus Satten noch aus Darbenden bestehen, weil es sich in ihr ganz und gar nicht um den Todes-Nullpunkt des Einzel-Besitzes dreht, sondern einzig um den genial befreiten überseligen Schwinge-Schwang seraphischer Göttlichkeit. Das um Besitzessorge vergrämte, lauernde, hassende Sonder-Ich wird zum wachsenden seraphischen Ich. Man wird uns hier, wie zu allem anderen, was wir vorgetragen, erwidern, das sei, wenn auch noch so wahr und schön, doch nur idealistische Schwärmerei. Wir mei-

nen, dass aber alles, was aus dem Geist der Wahrheit und der Göttlichkeit stammt, Schwärmerei ist, denn wer ewig an den nächsten Tastbarkeiten klebt, wird wohl Schlafrockphilister, aber nie Eroberer sein können, und um nüchterne Langweiligkeit zu vermehren, möchten wir nicht einen Finger rühren. Fragt man aber, wiewohl solche wunderbare Selbstentäußerung je kommen werde, so sehen wir schon heut deutlich, dass, wenn es an der Zeit ist, eine höllische Not wüten wird, die leicht den Blick für die selige Milde göttlichen Schwebens öffnet.

Den großartigsten Ausdruck überpersönlicher Allverwobenheit aller Einzelwesen miteinander hat die indische Weisheit gegeben in der Lehre von der *Seelenwanderung* und dem Karma oder dem Schicksalsreich, das sich jeder selbst im Leben erbaut und das die Grundlage seiner nächsten Einkörperung bildet, wie sein jetziges Leben der Ausdruck des Karma seiner vorigen Existenzen ist. Während die abendländische Auffassung die Seele aus einem geheimnisvollen Dunkel hervortreten lässt, in das sie nach einem einzigen Leben wieder verschwindet, lässt die indische Religion jeden Einzelnen zahlreiche Leben durchleben, deren Reihe einen gesetzmäßigen Weg ständiger Läuterung darstellen. Wie es scheint, zwei antipodische Welten! Dennoch setzt auch der Inder dieser Wanderung Ziel und Anfang, und die abendländischen Ideen schlagen durch die Vererbung die Brücke zu der Vergangenheit und Zukunft. Es ist auch hier nur wieder die krass einzelpersönliche Betrachtung, die uns einen Gegensatz vortäuscht, während in Wahrheit der eine Vorgang nur einmal mehr individualistisch und überwiegend nach vorn gewandt, das andere Mal mehr gattungsmäßig und in die Vergangenheit hinein gesehen wurde. Wir sehen heut extrem nur das Individuum und ebenso extrem unvermittelt seinen transzendenten Ursprung und Heimgang. Der Inder durchbricht zwar die Schranken des Persönlichen, schiebt aber Beginn und Ende alles Persönlichen im Transzendenten weit hinaus, so dass Person zunächst immer wieder nur ganz in persönlicher Vergangenheit wurzelt. Wiederum werden wir aber auch zugestehen, dass ein Individuum in völliger Loslösung von seinesgleichen niemals sein kann. Wie eine Zelle unseres Leibes mit sämtlichen anderen Zellen verwoben ist und durch alle lebt, so verknüpft sich unser Ich in seinen sichtbaren Taten wie auch in den feinsten geheimsten Regungen jedem anderen Selbst. Und auch die Lehre von den wiederholten Erdenleben dürfen wir nicht so deuten, dass wir uns in vergangenen Zeiten bald hier bald dort ein Wesen denken, von dem wir sagen, dieses bin ich, ganz als ob ich wie ein formloser Teig in immer neue Formen gepresst würde. Nein, *Seelenwanderung bedeutet nichts anderes, als dass ein gemeinsames Band alle Menschlichkeit seit Anbeginn umschlingt,* dass ich mit Unzähligen weiter, mit Manchen näher verwoben bin, fast bis zur völligen Identität; es bedeutet, dass jenes Stück Menschlichkeit und Leben, das mir zur Führung übergeben wurde, schon immer war und immer sein wird und sich immer erneut durch das All ergießt, bedeutet nicht zahllose Wiederholung meines Enge-Ichs, sondern brüderliche Verschmelzung mit zahllosen meinesgleichen. Wer gelernt hat zu sprechen: ich bin nicht diese persönliche Enge, mein ist die Welt, und mehr noch, alle Naturtiefen und Himmelshöhen, was da kreist von den über sich schwingenden Gottweiten bis zu meinem Samenkorn Ich, das bin ich; wer so gelernt hat, *fühlt sich unmittelbar eins mit allen vergangenen und kommenden Geschlechtern,* lebt in aller Vergangenheit und Zukunft. Weder das eine einzige Leben, zufällig, rätselvoll losgelöst, noch der Spuk einer zahlreichen Wiederholung meiner Person; sondern der Gegensatz zwischen dem einen und dem wiederholten Leben schwindet, wenn wir Wiederkehr erkennen als die stärkste Steigerung gottverwobener Gemeinschaftlichkeit, als *höchste Brüderlichkeit*. So wird *Sozialismus* von einer wirtschaftlichen Formel, vom Notdurft- und Tierstaatensozialismus zum *kosmisch göttlichen Prinzip*.

Selige, beglückte Wanderung ist unser letzter hoher Sinn, brausendes Sich-Öffnen in hyazinthnem Frühling, und heimliches Sich-Schließen formender Gestaltung und erlösender Aufgabe willen. Schöpferische Wanderung in ewiger Erneuerung und wieder selige schauende Ruhe. Aber Wanderung kann nicht sein ohne Abstand, und wenn wir uns heut zerspalten finden in Leib und Seele, so ist das nur ein Ausdruck der großen Weltpolarität, des Abstandes, den wir durchwandern von der sinnlichen Lebendigkeit, die verschlossen ist im Ende, und der unsinnlichen Weite des Geistes, die zum sinnlich Lebendigen drängt. *Unser Zerrissenseyn in Leib und Seele* ist unsere Aufgabe, das Sinnliche aus seiner Enge zu erlösen und das Geistige in sinnlicher Lebendigkeit darzustellen, denn der Sinn erkennt nicht und der Verstand empfindet nicht. *Wir haben einen Leib, weil wir noch ganz leiblich werten und leben,* weil wir ja tief im Dinghaften stecken und halb noch Tier sind. Unser Leib ist der Ausdruck unserer Weltlichkeit, der winterlichen Erfrorenheit und der Umkehr, er folgt aus der Fraßsetzung und aus dem Besitzwillen; *weil wir nicht in heiliger Armut frei schweben, darum haften wir an der Leiblichkeit,* die nur letzte Entschleierung des Besitzens ist. Freilich kann unser überpersönliches Leben, zu dem wir erwachen wollen, nur entstehen auf der Grundlage der Person, wenn wir zuvor zur Seele geworden sind. Blieben wir im *Vorpersönlichen* stecken, wären wir einheitslos zerflossen in Welt und Natur und nicht hindurchgegangen durch den Punkt übermächtigster Verdichtung und Todesstarre, nimmermehr könnten wir wandern, schaffen, lösen und uns liebend ausgießen. Am Leib erfahren wir am eindringlichsten und schmerzlichsten unsere Aufgabe, unser Leib ist der stärkste Ausdruck unserer Todeseinengung in den weltlichen Bann, und aus unserer Leiblichkeit erwachsen alle Bedürfnisse der persönlichen Enge und alle unsere Abhängigkeiten; alle Spannungen des ganzen Weltablaufs werden durch den Leib erst so recht subjektiv. Nur müssen wir gänzlich los von der materialistischen Wahnvorstellung, *der Leib sei ein Organ der Erkenntnis*. Nicht nur, weil selbstverständlich Körperliches nicht erkennen kann, sondern weil der Leib überhaupt nicht zur Erkenntnis veranlagt ist, *denn er ist einzig ein Mittel zur Tat.* Erkenntnis ist höchste Verschmelzung und habelose göttliche Unmittelbarkeit; Leiblichkeit ist intensivste Einengung, *der Leib hindert das Erkennen,* denn er ist nur, um uns durch seine Organe mit all dem in Verbindung zu bringen, das uns zum Taten übergeben wird. Dabei wirkt der Leib wie ein Sieb, er trifft eine völlig subjektive Auswahl, *seine Organe dienen der Selektion, aber niemals der Erkenntnis.* Der Leib, vor allem das nervöse Zentralorgan, ist wie der Schalter einer verzweigten elektrischen Anlage, mit dem wir den Strom bald hierhin, bald dorthin lenken können. *Unser leibliches Seyn bedeutet den Umkehrpunkt,* wo sich Tiefe in Höhe wandelt, den Kreuzungspunkt zwischen Tiefen und Höhen. Was in die Höhe will, muss zuvor subjektiv werden in *prometheischer Losreissung,* da heftet es sich für einen Moment an unseren Leib, um so in uns Einlass zu begehren. *Die Subjektivität ist der innere Schwerpunkt alles Kreisens,* um den aller Reichtum weltlichen Werdens sich dreht, und Leiblichkeit nur der Ausdruck für die tiefinnerste Weltversunkenheit unseres göttlichen Selbst, das in die Stofflichkeit gestiegen ist, zur *„Hyle“* geworden ist, um der Befruchtung und Erlösung der Tiefen willen und in seraphischer schöpferischer Wanderschaft. Dennoch ist unser göttliches Selbst im Hylischen[7] nicht mehr völlig versunken, mehr und mehr tritt es daraus hervor. Und so finden wir uns heut in einer inneren Zweizerrissenheit des Stofflichen und Geistigen, das sich schon voneinander trennen will. *Noch überwiegen die hylischen Erlebnisse so sehr,* dass die menschliche Seele nur ein Spiegelbild zu sein scheint ihres eigenen leiblichen Lebens; *aber wie die siderisch göttlichen Erlebnisse sich mehren,* wie die Seele seraphisch aufglüht und sich löst, da mehren sich auch die Tatsachen, die den hylischen Parallelismus von Leib und Geist nicht mehr zulas-

[7] Hylisch = stofflich

sen, *der Unparallelismus* wird zu einem ausgedehnten Forschungsgebiet, das überpersönliche Erleben greift riesenhaft über die Enge der leiblichen Erlebnisse.

War uns die seraphische In-eins-Setzung des göttlichen Über-sich-selbst-Schaffens ein flügelleichtes Schweben und Schwingen, so ist uns das Innerweltliche mit seinem Tiefpunkt des Leiblichen der Ausdruck jener lastenden massenhaften Sinke-Schwere, deren formender Druck die sichtbare Welt verdichtete. Die sichtbare Welt ist uns darum beherrscht vom *Gesetz der Schwere,* der Gravitation, von Druck und Stoß, aus unserem Sinken vom Göttlichen ins Hylische entspringt die Schwere. Das, was wir objektiv das Schwere nennen, wird subjektiv zum *Tastbaren,* zum Greifbaren, zum Leib; über dem Subjekt aber, in der Steigerung des Pleroma wird es zum seraphischen Umarmen. Das Tasten verengt, macht zum Ding, das Tastbare unterliegt dem Tode. Wir fanden schon, wie alles Weltliche, das auf der Fraßsetzung ruht, zuletzt am Tasten haftet, dass selbst das Erkennen und das Bewusstsein noch ein Tasten ist; aber nähern wir uns dem Göttlichen, so verliert sich die Tastbarkeit, das Göttliche ist ganz untastbar, tastet es wohl auch mit dem Meißel des Todes. Alles schöpferisch weltumfassende Taten engt sich ein, wenn wir hylisch in den Leib steigen. Unsere Taten im Leib laufen zuletzt stets auf ein physisches Ergreifen hinaus, auf Nahrung für den Leib, und alles drückt sich aus in Bewegungen. Der Leib ist die Subjektivität, die Lebendigkeit des Tastens, das ist sein Geheimnis; selbst Sehen und Hören sind noch ein verfeinertes Tasten. Auch der Schmerz muss den Charakter einer Tastempfindung haben, denn Schmerz ist ein drückendes Zusammenkrampfen, wie in der Weltbildung der Abstieg von den seligen Gottweiten zur Taste-Enge ein Zusammenkrampfen war; aber in seliger Lust löst sich Welt. In Schmerzen entsteht das Getast, wie es in Lust sich löst. Der dunkle Abgrund des Getastes ist die allgemeinste aller Sinnesempfindungen, sie ist der winterliche Nullpunkt der allumfassenden seraphischen Gluten. Sie ist die undifferenzierteste aller Empfindungen, wie die Schwere die roheste und niederste aller physischen Kräfte und darum nicht wie Sehen und Hören an ein umgrenztes Organ gebunden, sondern über den ganzen Leib verteilt. Auch die mehr tierischen Sinne des Geruchs und Geschmacks, die der Nahrungsaufnahme dienen, ruhen auf dem Getast. Das Getast ist die Grundlage alles Sinnlichen, und darum hat auch die Geschlechtslust den Charakter der Tastempfindung, sie ist der oszillierende Überschwang des Getastes, allerstärkste Berührung und wildeste Lust der Lösung. Im seraphischen Umarmen löst sich das Tasten, und wir können nur ein Lösen, ein *Erlösen der Sinnlichkeit* wollen, denn um der sinnlichen Lebendigkeit willen stiegen wir in die Hyle. Aber auch Sehen und Hören ist nicht das Sündhafte, wie eine verrannte Askese wollte, *Farben und Töne sind lauterste Göttlichkeit,* und der herrlichste Stoff göttlicher Gestaltung. Auch *Licht und Ton* sind ganz wie das Getast *weder physikalische oder physiologische Vorgänge,* sondern göttliches Leben, und ganz nach dem Weltstand sind sie nur der Naturtiefe oder der weltlichen Leiblichkeit *zuerteilt,* keineswegs aber von diesen *erschaffen*. Das Haften von Licht und Ton an der Todesmaterie der Naturtiefe oder an den Sinnesorganen des weltlichen Leibes ist nichts schlechthin Notwendiges, denn *befreit von aller Tastbarkeit* schwebt das göttliche Leuchten und Tönen in durchsichtiger Reinheit, frei von jeglicher Trübung. Ist das Getast das noch wenig Gestaltete, die Geschlechtsempfindung in unabänderlicher Gleichheit sogar die undifferenzierteste aller Empfindungen, so ist Licht und Ton gestaltet. Schon rein physikalisch sind sie der Zahl vermählt, in ihnen ist nicht lastende Schwere, sondern schwingendes Oszillieren. Weit ab vom Tasten steht Farbe und Licht, wenn wir auch das Gesehene noch zu tasten vermögen, doch ganz untastbar ist der Ton, der Stoff der Sprache und der Musik, er ist nicht so sehr im Raume als in der Zeit und dem Seelischen am nächsten verwandt. Dass also Licht und Ton von der Tastbarkeit sich reißen, sie sind schon selbst Lösung der Körperlichkeit, das ist ihre Erlösung. Es ist von tiefster Bedeutung, dass wir uns den Ton am deutlichsten vorstel-

len können, wir können Musik innerlich mit größter Anschaulichkeit wiederholen, viel weniger lebendig aber die farbige Erscheinung, am undeutlichsten aber alles Getast. Das bedeutet den ewigen *Gegensatz von Tastlichem und Geistigem,* und wie das Geistige sich sinnlich darstellen will, das Sinnliche aber vergeistigt dem Tasteuntergrund entschweben. Verschiebt sich der Schwerpunkt der Realität immer mehr vom Tastbaren ins Geistige, so würden die vorgestellten Farben und Töne in nicht geringerer Lebendigkeit aufleuchten, als wenn sie noch an den Sinnesorganen hingen, und die Realität wird wandern, wie die tastbare Enge zur Weltplastik wird, und hylisches Tasten und Greifen und leibliches Handeln, zum göttlich allumfassenden Umarmen.

Die Spannung zwischen Leib und Geist in uns ist also nur der Person gewordene Ausdruck für die große Polarität von göttlichem und hylischem Geist. Unser Leib ist das Organ unseres niederen Tastens und bedeutet unsere untere Grenze in der Sinnlichkeit. Doch ist er der Gipfel der Naturmaterie, die sich hier an uns schmiegt. Gelangt das Selbst auf seiner seraphischen Weltwanderung von der Gottheit in den hylischen Geist, so zeigt der Leib ihm an, dass die Gottferne erreicht ist, und dient ihm zur Umkehr, wir trennen uns heut von unserer eignen Naturdurchlaufenheit. Stiegen wir über Rasse und Volk, über alle Naturtriebe und die ganze Natur, über Welt und Besitzen, über Bewusstsein und Seyn, um all dieses nicht in tastbar dinglicher Enge, sondern in göttlichem Überschwang zu betten, *so müssen wir als schwersten aller Schritte auch unseren Leib verlassen,* wenn wir über unserer höchsten Einengung göttlich erblühen wollen.

Der Aufbau meines Selbsts von seiner Leibes-Tiefe bis zu seiner Geistes-Höhe, ist subjektiv nicht zu erklären, *es kann keine individuelle Psychologie geben*. Unsere individuelle Struktur, diese Teilung von Leib und Seele, und die Seele, die wiederum Denken, Fühlen, Wollen in sich schließt, können wir nicht betrachten nach der Analogie des Leibes mit seinen Organen, noch etwa ist das Ich ein leeres Gefäß, in das sich das Außen ergießt. Denn wenn meine Person auch nur einen Grenzpunkt bedeutet, so wirkt sie doch wie die Sonne, die ihren Einfluss durch ihr ganzes System ergießt, mein Ich schwingt durch die ganze Allheit. Also weder die Auffassung des Geistes mit seinem Leib als einen festgefügten Sonder-Organismus, noch die Deutung als leeres Gefäß können wir gutheißen. Beides ist gänzlich bestimmt durch die Auffassung nach Subjekt und Objekt und ganz verdinglicht. Es wird weder dem tiefsten letzten Sinn des Ichs als Gegenpol Gottes und Zielpunkt aller in die Weiten schwingenden Göttlichkeit gerecht, noch erkennt man hier die höhere Keimfähigkeit und die göttliche Verwobenheit des Persönlichen. Es kann auch keine subjektive Deutung geben für die verschiedenen Fähigkeiten und Tätigkeiten des Geistes, für seine Teilung im Denken, Empfinden, Wollen. Das sind eben keine getrennten Funktionen und Organe, sondern verschiedene Richtungen *einer* Gemeinsamkeit; der Geist ist als *Ganzes zugleich* denkend, fühlend, wollend. Wir bezeichnen sowohl unser Tasten, wie unsere Stimmungen als Fühlen. Stimmung ist ein ganz gelöstes, vergeistigtes Tasten der Seele. Was wir transzendent nennen, ist nicht etwa, wie der wohl meint, der nichts ahnt von siderischer Geburt, Stimmung oder Gefühl, es bedient sich das Transzendente nur des Gefühls als des noch ungeformten Allgemeinen als seiner Eingangsöffnung in die Seele, es tritt geformt im Verstand wieder aus. Der Wille aber ist das Ureigenste des Individuums, wo sich ewig Zwang in Freiheit wandelt, das Bindeglied zwischen Fühlen und Denken, wo sich der dunkle Drang zur Tat gestalten will. Ich will, das heißt, ich schreite mitten hinein ins Transzendente, aus dem Zwange fort, ich bin nicht mehr Tier. Zwischen Fühlen und Denken, zwischen Ruhen und Wollen, zwischen Sinnlichkeit und Geist pulst aber ein nie ruhendes Leben, es will sich stets eines in das andere wandeln, nichts besteht da je für sich.

Die Unmöglichkeit individueller Erklärungen zeigt sich besonders deutlich beim *Gedächtnis,* das noch immer als eine Art Speicher gedeutet wird. Hier versagen alle Theorien kläglich. Dass wir Gedächtnis haben, ist der tragische Ausdruck unserer höchsten Einengung in den flüchtigen Gegenwartsmoment. Wir sind getrennt von der göttlichen, allumfassenden Gesamtschau, und Erinnerung ist nur ein erstes dämmerndes Wiedererwachen, ist der Beginn des erneuten seraphischen Lebens und Einbeziehung alles dessen, was außer der Gegenwartsenge liegt. Kein Vermögen, vergangene Gegenwart wieder gegenwärtig zu machen, sondern das Durchbrechen aller Gegenwärtigkeit in seraphischer All-Schau. Das Gedächtnis ist die Grundlage des *Selbstbewusstseins*. Sobald das Ich sich weiß, beginnt es sich aus seiner Starre zu entheben, Selbstbewusstsein ist beginnende Ich-Lösung. Aber weiß ich mich selbst? Nimmermehr! Das Höhere kann nicht in das Niedere eingehen. Das Wissen kann das Transzendente nicht erfassen. Also kann ich auch meine eigene höhere Wirklichkeit nicht mit meinem weltlichen Ich, nicht mit dem niederen Bewusstsein erfahren, sondern einzig im Kreißen der siderischen Geburt in mir. *Ich weiß mich nicht,* das ist eine urgewaltige Tatsache, die uns erst in Fleisch und Blut übergehen muss, wenn es anders kommen soll; und überwältigend, betäubend über alle Maßen ist *das Erleben des Selbst* in seiner Göttlichkeit. Das Ich, an das wir uns so angstvoll klammern, das der Sinn aller heutigen Kultur ist und das dräuendste Not uns entreißen wird, es ist nur der winzigste Teil unseres Selbsts, nichts als die unterste Grenze seliger Unendlichkeit, ich bin nur eine Woge in meinem Ozean. Mein ganzes Selbst ruht in seiner Himmelshöhe und seiner Wurzeltiefe in Gott, wenn auch sein weltlicher Leib in ewiger Erneuerung pulsiert. *Mein Selbst ragt durch das Ganze des Kreisens,* es keimt äonenlang in den Naturtiefen und zwingt alle Natur, sich an ihm zu gestalten, es wandert durch die erdrückende Fülle des weltlichen Erlebens und gießt sich in Vollendung durch alle Himmelshöhen, bis der Ring sich schließt in der Gottheit überseligem Schwingen. *Erst mit der Gottheit ist das Selbst ein Ganzes.* Ohne jede Göttlichkeit könnte ein Ich nicht den kleinsten Augenblick bestehen. Jedes Selbst hat seinen Bereich von der tiefsten Erstarrung bis zur heißesten Belebung, und sein Selbst erleben heißt Ganzheit des göttlichen Kreisens erleben, Erleben aber heißt in Größerem aufgehen. Das Ich kann nicht leben, wenn es nicht in Größerem aufgeht, in seiner eigenen Göttlichkeit. *Nicht meine Dinglichkeit, meine Göttlichkeit strebe ich an.* Nicht in Seyns- und Fraßsetzung, sondern in der ekstatischen Setzung des gesamten Kreisens will das Selbst wurzeln.

Wie eine Geige gespielt werden, wie ein Same gesät werden will, so will das Ich sich immer brausender zur Gottheit erweitern in seraphischer Wanderung, um sich übervoll in berauschtem Schwang hinausdrängender Liebe wieder in die Tiefen zu werfen. Was wohl soll das kleine Ich als Selbstzweck, was eine Kultur, die dieses Ich konservieren will in närrisch-unmöglichem Mühen? *Es kann schlechterdings keine größere Lächerlichkeit geben wie das Ich als Selbstzweck.* Im gesamten Kreisen ist *nichts, das weniger Selbstzweck wäre,* als der Mensch; ja dass wir *so gar nicht Selbstzweck sind,* sondern gestaltend und erlösend uns durch alles Kreisen ergießen sollen, ist ja gerade unser göttliches Leben, das uns über die Tierheit hebt, ja, nur hierdurch sind wir überhaupt Lebende und nicht dinglich mechanisch Geführte. *Nicht ich bin, sondern ich gotte* ist meine stärkste Sicherheit. Eine volkstümliche Redewendung meint etwas sehr tief Überpersönliches, wenn sie sagt: *„Hab' Dich nicht". Der Mensch kann nicht sein eigener Besitz sein,* ohne dem Tode zu verfallen, *der Mensch kann nicht die Aufgabe des Menschen sein.* Das Menschentum gehört der Göttlichkeit, es ist der Brennstoff für das Feuer der Gottheit. Ich selbst bin mir nur geliehen, nicht meine Enge, sondern alle Weltenweiten sind meine überpersönliche, wonnige Aufgabe. So wenig ist das rein Persönliche Selbstzweck, dass es nur ein göttliches Gelächter sein kann, und *ausnahmslos* ist jeder Einzelmensch ein willkommenes Ziel für erlösenden Humor. Wer in der Enge des welt-

lichen Ich zu leben vermag, versuche es, solange er kann. Ich aber kann nicht mehr mich als Aufgabe übernehmen, da ich Allheit und Gottheit als Aufgabe übernahm. *Nicht ich bin das Endliche, sondern ich übernahm erlösend das Endliche,* aber wie ich in seraphischem Umarmen alles mehr und mehr in mich hereinziehe, weite ich mich zur Unendlichkeit, gewinne ich selbst Ewigkeit, zog ich alles in mich, Brüder und Dämonen, Kröte und Rose, Erdbeben und brünstiges Umarmen. Das träge Beharren des Sonder-Ich bei sich selbst ist die Ursache des Todes. Entsteigt es dieser Unlebendigkeit in immer hellerem seraphisch überpersönlichem Tun, so schwingt es in Sphären, die vom Tode nicht betroffen werden, der nur im Nichts wütet, im Negativen. Negativ aber ist das Sonder-Selbst, das statt um Gottheit um sich selbst rotiert, positiv einzig das tätige Liebes-Selbst.

Der letzte Grund aller *Dekadenz ist das Fehlen einer überpersönlichen Aufgabe.* Der Materialismus nimmt atomistisch das Sonder-Selbst in völliger Loslösung als das Höchste. Und aus Materialismus und Dekadenz folgt dann jene verzweifelte Kultur der „Innerlichkeit“, die in der Enge und Leere des Sonder-Selbst vergeblich nach Abgründen sucht und bald diese, bald jene Nichtigkeit des Persönlichen zur Grundlage immer neuer Sekten und reformierter Lebensauffassungen macht. Und doch ist echte Innerlichkeit einzig nur jene glühende Äußerlichkeit weltumfassenden Überschäumens, jenes höchste seraphische Außer-sich-Seyn und jene nie ruhende Wanderschaft in grenzenlose, nie geschaute Weiten. Es ist ein Steckenbleiben in dem noch unentwickelten Keimzustand des Selbsts, wenn noch das enge Sonder-Ich als das einzig Lebendige gelten will. Freilich in der aufsteigenden Welt kreist alles mehr und mehr um dieses Ich; Weltbildung ist verichte Natur, ist Ichbildung; *das starke rücksichtslose Ich ist das lebendige Blut der steigenden Welt.* Aber da sich Welt über ihrer Höhe erfüllt, da das Ich sich vollendet in rosenhaft sommerlicher Pracht, da wird nun in Zukunft alle Ich-Kultur zur Dekadenz-Kultur, da hilft uns kein Renaissance-Ideal weiter, auch nicht in der modernen Form der Stirner und Nietzsche. Das Sonder-Ich wird zum seraphischen Selbst. Was *die höchste Angst der weltlichen Seele ist,* zu verströmen, ist tosende Lust der seraphischen Seele, die sich der Natur, dem Welten-Ringen, dem Himmel und aller Göttlichkeit verschmelzend vermählen will, die überquillt von sternenhaftem Drang, sich durch alle Allheit zu ergießen. *Das niedere Ich ist ein mechanischer Einheitspunkt* des seelischen Lebens, es teilt und vereint. *Das höhere Selbst* begnügt sich nicht mit solcher tot mechanischen Tätigkeit, *es wertet, es schafft und gestaltet, erlöst in liebender Umarmung, es setzt den Realitätspunkt.* Wenn meine Phantasie einen jauchzenden Tanz schafft, und ich habe die Macht, ihn als real zu setzen, so „ist“ er zur Realität geworden und durch nichts von jeder anderen „Wirklichkeit“ geschieden. Doch die Macht zu solchen Wirklichkeitssetzungen hat einzig das seraphische Selbst, niemals doch das mechanische Sonder-Ich.

Die höchste Angst der weltlichen Seele ist das Verströmen. Sie klammert sich an den Einheitspunkt, der ihren Zusammenhalt macht. Aber an den Tod klammert sie sich einzig, denn nichts als Tod, als Gegenpol des Göttlichen, als Gottferne der Gestaltung halber, ist der Schwerpunkt des innerweltlichen Kreisens oder der Ichpunkt. Darum kann auch alle individuelle Psychologie bei ihren Analysen, wie jedes Analysieren, nur auf tote Teile stoßen, die sich in der Art der mechanisch physischen Vorgänge beeinflussen, das Leben aber zerrinnt solcher Forschung unter den Händen, *ewig untastbar, ungreifbar bleibt das Leben des Selbst draußen.* Das ist der große Sinn der Weltwende für uns, dass wir statt einer mechanischen Einheit im Todespunkt *unsere Einheit in göttlichem Schwingen* finden müssen. Noch ist unsere Kultur der Weltbildung ganz erfüllt von dem Wachsen und Wohlergehen des Sonder-Ich, noch blind gegen die *Lebensformen der höheren Wirklichkeit,* die über dem Ich, über Fressen und Haben liegt, sie ahnt kaum das überherrliche, überreiche Leben, das um die armselige

Enge braust, wie ein Ozean um eine winzige Insel. Wir sind noch ganz erfüllt von den herbstlichen Gedanken, da die göttliche Blüte in Frucht und Samen hinsinkt, aber was nun reifer Same geworden ist, will keimend vergehen, nur das Weltliche können wir heut ernten. So sucht das Ich den Tod, der seine höchste Angst war, doch nicht den niederen Tod des Verlöschens, der das ewige Schicksal des endlichen Sonder-Selbst ist, das aus dem Schlummerzustand des mechanischen Seyns noch nicht erwachte, sondern den oberen, den mystischen Rausch-Tod, der höchste orgiastische Lust ist. Die Lust des Taste-Leibes, der im Überschwang der Tastberührung, in der Geschlechtslust, vergeht, ist nur der physische Nullpunkt solcher zerreißenden Seligkeit. Das enge Sonder-Selbst ist nur ein Teil, und wo Teil ist, da ist auch Gegenteil, daher es sich in eifersüchtiger Sorge um seinen Besitz, um sein Seyn, hassend verschließen muss. *Das Sonder-Selbst muss hassen, um zu seyn,* es kann nichts Höheres als seyn, und das Seyn ruht auf der Todessetzung des Hasses. Aber das seraphische Liebes-Selbst ist keine Enge, kein Abgegrenztes, wenn auch eine Einheit, es ist ein sprudelnder Quell, eine Sonne der Liebe im Liebesreich. Sein Leben ist kein Abgrenzen und Füllen seiner selbst, sondern ein spendendes Strahlen, Schaffen und erlösend befruchtend seraphisches Umarmen. Wer seine Einheit nicht im mechanischen Nullpunkt des Todes, sondern im Schwinge-Schwang der Göttlichkeit gefunden hat, gewinnt zugleich *jene neue Lebensform des Verströmens,* statt des seyenden Fressens, die Wanderschaft statt des unbewegten Stillstandes. Es gilt diese Absurdität einzusehen, dass nur der sein Leben gewinnt, der es verliert, dass nur verströmend seraphische Wanderung in alle Weiten mir festen Halt und Ewigkeit bringen kann, dass der mystische Tod in siderischer Geburt mich belebt und das Fahrenlassen alles Habens und Greifens die höchste Fülle grenzenlosen Reichtums in mich hineinzieht. *Nicht mein ärmlich zitterndes Ich, sondern das Gottströmen in mir ist das Reale,* meine Lebendigkeit über allem Tod ruht einzig in der Wanderung von meiner Enge zur Gott-Weite, zur seraphischen In-eins-Setzung von Allem und wieder hin zur Vielheit der Gestaltung in der atemlosen schaffenden Wildheit der Welt. In ihrer rastlosen Werkstätte, wo wir den funkelnden Reichtum der Göttlichkeit schmieden, um ihn der Gottheit darzubringen und endlich selbst als Lohn den Schmuck der Ewigkeit zu gewinnen, in dieser Schmiedewerkstätte, deren glühende Unrast wir wie Lebensblut den Höhen zuführen, da hafte ich durch nichts fester als durch meinen Leib. Je mehr ich in der Weltbildung als Ich heraustrat, je feiner und differenzierter da mein Leib sich formte, umso mehr wurde er mir zum sorgenvollen Besitz, haftete an ihm der Hass und Kampf, der mich immer weiter aus der allverwobenen Gemeinschaft des göttlichen Kreisens absonderte, mich immer weiter vereinzelte als jedes Tier und jede Pflanze. Wir wissen, dass wir diesen Gang durch die Tiefen der Materie machen müssen, dass mein hylischer Geist durch meinen Leib in das Stoffliche tief untertauchen muss, um der Gestaltung willen, denn aller Reichtum, alle Form hebt an im Physisch-Mechanischen, im Räumlich-Zeitlichen, und reißt sich nur langsam aus diesen Todestiefen los, um sich in der Seele zu beleben und in Vollendung in göttliche Fernen zu entschweben. *Nur durch die trennende Kraft des Hasses kann Form sich streng von Form scheiden,* um zunächst im Materiellen sich aufzubewahren, bis sie endlich auch im göttlichen Schwingen nicht zerfließt. Gelange ich aber in meiner Weltwanderung in höherer Reife dazu, Höheres zu wirken, schreite ich endlich durch meine tiefste Einengung, so gelange ich auch über meinen Leib und seine absondernde Macht. Mein Erleben kann immer weniger mit den leiblich physischen, objektiven Geschehnissen parallel verlaufen, es ragt immer mächtiger darüber hinaus, das Sonder-Ich, das Bündel-Ich, dieses geistige Spiegelbild meines leiblich-hylischen Seyns, gerät gewaltiger unter die Herrschaft meines höheren Selbst, dem der Leib immer gehorsamer folgt; immer staunender, berauscht und erglühend, *entsteige ich meiner Körperlichkeit, die mir folgt, wie der Meißel der Künstlerhand. Der Höhere, der Seraphische wird zum Magier.*

Wir finden uns heut genau in dem Augenblick, da unser höheres, liebeströmendes Ich sich von seinen hylischen Tiefen trennen will, da die Waagschale zugunsten göttlichen Lebens sinkt und in siderischer Geburt unser neues sternenhaftes Leben die durchlebte Enge verschlingen muss. Die hylischen Tiefen und weltlichen Werkstätten sind auf die Endlichkeit gestellt, denn die Endlichkeit ist der Ort der Darstellung und formenhafter Gestaltung. Wäre dort keine Endlichkeit, sondern schon Unendlichkeit, so könnte unser Verweilen dort auch kein endliches sein, wir könnten dem Innerweltlichen niemals entrinnen. Aber nun erschöpft sich Welt und was sie je hergeben kann, und näher rückt der Augenblick, wo wir auf Äonen das Weltinnere verlassen werden, um vom Ausgelebten zu neuen Möglichkeiten zu wandern. Doch wir wissen schon nach dem Gesetz vom tiefsten Weg, dass nichts eher verlassen wird, ehe nicht das letzte Quäntchen von Wert herausgelebt ist. Blindheit ist daher alles Stöhnen über menschliche Zurückgebliebenheit, über Tiefstand, Beharren im Tierischen, zähe Unveränderlichkeit und Schlechtigkeit. Dem Sichtigen ist bis ins Letzte deutlich, *dass zur Hinaufführung der Welt nichts besser zu sein brauchte, als es war;* ja das hohe seraphische Selbst wäre zur Weltbildung so völlig untauglich gewesen, wie eine Sense zum Säen. Sinnlos ist auch die Klage, es hätten wohl die Verstandeskräfte zugenommen, doch nicht die Kräfte des Charakters. Das noch geführte Ich braucht solche Kräfte weniger, wohl aber die allen Druck scheuchende Leuchte des Verstandes, die über Geführtheit hinausweist. Nun erst kann in langsamer Erziehung seraphischer Gemeinschaftlichkeit Charakter sich entfalten, der das königliche Abzeichen nur jedes höheren Selbst sein kann. Und einzig auch das höhere Selbst, das sich schon in siderischer Geburt enthebt, kann schon innerhalb seines individuellen Lebens eine größere Weite der Entwicklung aufweisen, das weltlich ansteigende Ich steigert sich vorwiegend in der Folge der Generationen. Träge beharren die Meisten in ihrer Sphäre. Blind ist wieder unser Mitleid mit ihnen, die eher sterben mögen als in ein höher Seyn aufrücken. Sie alle fliehen nur das Leiden, das doch aber einzig noch vermag, sie aus der Trägheit aufzuscheuchen, mit der sie jede Sphäre langsam zum Sumpf wandeln. *Nur aus dem Leid, nicht aber aus der Tiefe wollen sie heraus,* sie fühlen sich wohl darin, sie müssen es, bis das Leid sie rüttelnd anpackt, bis endlich der sternenhafte Wandertrieb in ihnen erwacht.

Darum ist auch *aller Ethik ewig eine Grenze gesetzt.* Wohl hat Gewissen, Pflicht und Sittlichkeit die hohe, göttliche Sendung, das seraphische Verschmelzen aller Menschen vorzubereiten, doch ist Ethik noch keine Verschmelzung. Das Ich kann nicht in die Tiefe und Höhe wachsen, ohne auch sozial in die Breite zu wachsen. Das seraphische Selbst kann nicht werden, wenn sein niederes egoistisches Selbst nicht im Überschwang seines Ethos vergeht. *Dennoch genügt auch höchste Sittlichkeit nicht, uns über Weltlichkeit zu führen,* da sie nur innerweltliche Ordnung ist; sie führt uns zwar bis an die Grenzen, doch mündet alle Ethik in der Metaphysik, sie ist das weltliche Hineinragen und überpersönliche Rufen Gottes. Das enge weltliche Ich kann zwar nicht völlig ethisch sein, ohne zu vergehen, das seraphische Selbst aber steht über der Ethik, die es durchlaufen hat, sein allverwobenes kosmisches Leben bedarf des Gut und Böse so wenig wie die Gottheit, in der es sich vollendet. Vollendung von Gut und Böse, das ist die Gottheit, die nichts tut als lieben und allen Zorn in Leid und Seligkeit einzig gegen sich selbst richtet, ewiger Steigerung willen, und den cherubinischen Abgrund um sich schaffend, für die Fahrt zur Tiefe in grenzenloser Liebe. Der Dämon aber tut nichts als hassen, und hat alle Liebe zu sich selbst, in Todesstille verstrickt. Moral ist also eine Funktion, sogar die höchste, des Sonder-Selbst, zu dem sie gehört, wie die Aussaat zum Samen, aber nicht zur Blüte. *Ethik, Moral* muss uns im Innerweltlichen führen, doch unserer kosmischen, metaphysischen Sendung *genügt sie nicht,* daher ein gütiger Mensch ein noch unbedeutender Mensch sein kann.

Der völlig Vollendete ist *Jesus Christus,* der sein hylisches Ich gekreuzigt hat. In Auferstehung und Himmelfahrt ist sein gottgesandtes Selbst ins Pleroma entschwebt. Das Christentum ist ein gar nicht zu ermessender Fortschritt über das Judentum hinaus, über die indische Metaphysik und Buddha. *Die gewaltigste aller Entdeckungen,* die je zu machen war, ist durch Christus gemacht: *die Seele.* Alle anderen Religionen, Kosmologien, Metaphysiken und Erlösungslehren sind noch *vorpersönlich*. Dennoch scheinen sie alle kosmischer, metaphysischer als Jesu Lehre. Es scheint eine Gefahr des Christentums, dass es allzu leicht *zur bloßen Ethik* wird, deren Grenzen wir eben zogen, zur bloßen Lebensführung. Das erklärt sich so, dass die alles niederschmetternde Entdeckung der ewigen Seele für einen Augenblick allen Kosmos vergessen machte. Das noch ganz Unpersönliche musste sich erst an der Seele entzünden und beleben, und wir verstehen auch, dass das vorpersönliche noch geführte Leben einen viel allgemeineren, kosmologisch metaphysischen Ausdruck suchen musste. *In dieser Abwendung vom Kosmos finden wir auch die Grenzen des Christentums.* Es ist zugunsten der Seele aller schöpferischen Fülle der Weltlichkeit nie gerecht geworden, und so konnte es all seine Erhabenheit und welterlösende Sendung nicht durchsetzen, es konnte nie zu solcher Durchdringung des praktischen Lebens gelangen, wie die metaphysisch kosmologischen Religionen Asiens. Furchtbar ist dieser Zwiespalt des Weltlichen und des Geistlichen der Kirche von Anbeginn aufgeprägt. *Durch die Kultur durch* muss alles den Weg nehmen, nicht in Weltflucht, sondern in Welteroberung, aber auch *durch die Person durch und über allem Persönlichen* will das neue Leben sich nun wieder seine neue überpersönliche Religion schaffen, in Verwobenheit mit jeglicher Fülle und Allheit. Doch wird die neue Religion nicht mehr *Anbetung* sein, die auch nur ein Tasten ist, *noch Ethik, noch irgend ein System der Metaphysik, kein Weltbild,* sondern das *Weltende,* sie wird die *Tat der siderischen Geburt* sein und lebendige Vermählung mit der Gottheit.

Unsere Zeit hat der neuen Auffassung des Christentums Ausdruck gegeben in der *Trennung von Jesus und Christus,* in der scharfen Scheidung des historischen Ereignisses und des metaphysisch weltaufbauenden Prinzips. *Jesus* ist das Bekenntnis der noch unfreien Person, die den *Mittler* braucht und *die Kirche*. Wir wollen das Urteil über die Kirche einer späteren Zeit überlassen, die ruhiger abwägen mag als wir. Uns scheint sie nicht schlimmer als jedes Weltgeborene überhaupt, auch ist kein Hergang in der Geschichte, der jemals zur Bedeutung kam und nur von negativem Wert wäre. Uns genügt, dass die Kirche nichts mehr herzugeben hat, dass sie nicht mehr die Form der kommenden Religiosität sein kann, dass sie nur lebt, weil der brutale Materialismus unserer Zeit den metaphysischen Drang wahrhaftig nicht zu stillen vermag, ihn künstlich darnieder hält und so den Verfall der Kirchen geradezu aufhält. *Christus, das ist der Schritt über jeden Mittler hinaus, ist das Bekenntnis zu eigener Tat,* zur eigenen Kreuzigung, und heißt, dass *ohne Auswahl Jeder Gottes Sohn sei* und in lebendiger Tat der siderischen Geburt selbst zu Gott zerfließe. Auch wenn wir die Seichtigkeit der liberalen Theologie, die eine metaphysische Weltwende zu einem bloß historischen Ereignis macht wie irgendeine Schlacht oder Städtegründung, noch so schroff abweisen, so sehen wir doch eine Befreiung nicht nur im Verfall alles Kirchentums, sondern auch in der Abwendung von aller Sektiererei, die in neuen Dogmen und Lehren und Büchern ein neues Pfaffentum begründen möchte, die freie, eigene siderische Tat zu töten.

Auf der Kreuzigung des Ich, nicht auf seinem Genussleben ruht das Kreisen. *Genießen kann nur, was noch nicht vollendetes Ich ward; das reife Ich,* das zum Leben kommen will und zum seraphischen Ich erblüht, *hat nicht das mindeste Anrecht auf Genuss und Besitzen,* es wird gekreuzigt. *„Ich bin“,* meine Seynssetzung und Genuss im Persönlichen, das *bedeutet den Stillstand des göttlichen Kreisens,* bedeutet, dass die winterliche Erfrorenheit des ganzen

göttlichen Schwingens erreicht ist. Aber diese Erfrorenheit ist ein eminent transzendenter Zustand, denn jeder Genuss, wie jeder Besitz bricht faulend in sich selbst zusammen, höchste Not rüttelt schnell an jedem Verweilen in der Ruhe im innerweltlichen Kreisen. Ruhe im Innern des göttlichen Schwingens führt zur Todeserstarrung in Dinglichkeit, auch das persönliche Ich ist nichts als ein *Seelending* und unterliegt so dem Tode. Das losgelöste Ich ist das völlig illusionslose, doch kann uns solches nur einen Augenblick genügen, wir wollen ja gerade das, was jetzt noch Illusion ist, zur Ewigkeit führen. *Das Ich ist ganz und gar Sendung,* ist Gottes Sohn, und ohne diese Botschaft und Mission völlig sinnlos. Wäre dieses Ich der höchste Zweck aller Göttlichkeit, so wäre ein Nichts der Sinn alles göttlichen Schaffens. Aber mein Ich ist gesendet. Es ist sein Sinn, dass es in weite Gottferne schweifen soll *in prometheischer Losreissung,* es ist Gott, der in überströmender Liebe hinabstieg. Es schweift mein Ich in winterliche Gottesferne, dass so der Abgrund sich weit auftue, über dem der göttliche Schwinge-Schwang schwebe, es erlöst die Tiefen, es gestaltet. „Ich bin“, das ist die stärkste winterliche Zusammenziehung des göttlichen Kreisens, um in seinem Inneren jene höchste Realität zu erzeugen, an der Weltlichkeit sich ewig gestalten kann, und die in hyazinthnem Frühling des Neu-Aufkeimens wieder schwindet. Das Ich ist die allerstärkste Realität, um die alle Weltlichkeit kreist, am Ich scheidet sich Tod und Leben auf ewig, das Ich ist der feste Umkehrpunkt alles Kreisens, und wäre es nicht ein Festes, so könnte nicht umgekehrt werden, noch sich irgendetwas gestalten. Doch vom Göttlichen aus gesehen ist mein Ich nur leblose Enge, ist gerade der *Zusammenbruchspunkt aller weltlichen Realität,* ist eine Pforte und bloßer Ausgang der Göttlichkeit, ein Nullpunkt. Daher ist persönliche Kultur und Pflege des Genusses nichts als Pflege eines Loches. „Ich“ ist nur ein Beginn, ein Übernehmen-Wollen, der Beginn einer Wanderung. Ist das göttliche Kreisen in seiner winterlichen Verdichtung gegen das Ich orientiert, dann ist alle Allheit orientiert gegen den Fraß, gegen das Haben, aber auch gegen die formhafte Gestaltung, Erlösung der Tiefen und Weite des Schwingens. Doch wäre *das ewig Innere* des Kreisens *sinnlose Wiederholung,* es will, was da kreist, über das Kreisen gelangen, und frei von aller Materie, einzig um das Außer-sich-Seyn Gottes rotieren, sich an das selige Schweben und Schwingen heften. Einzig um das Ich kreisend, würde alles verdinglicht, entwertet und zuletzt zum bloßen *Wort*. Das Ich ist das Herz alles Kreisens, wo der lebendige Blutstrom sich wendet, ist Angel der Welt, ohne Ich wäre alles ohne Herz. Doch wie Herz nichts für sich ist, sondern stets bedeutet ein ganzer Leib, so ist auch das Ich nur ein Stück, nur ein Moment göttlicher Allheit, und was sprechen wir da noch einzig von diesem Moment und nicht von der Ewigkeit. Mein Ich muss erst Ganz werden, *erst in Gott-Gemeinschaft kann ich mehr als leiblich mechanisch taten.* Ich, das ist stets noch das Körper-Ich, aber nicht nur den Leib, sondern unser ganzes hylisches Seyn, unsere ganze materiell mechanische Lebenssphäre wollten wir verlassen in höherer Wanderung und um das Kreisen nicht stocken zu machen. Wintersonnenwende! Noch kann alles Höhere im Einzel-Ich nur als Sehnsucht, als Keimdrang gegeben sein. Noch erwartet unsere Ungeduld ganz zu Unrecht gestaltete Individualität und klagt über die träge Unveränderlichkeit der menschlichen Rasse, *wo doch noch nichts auf die Individualität gestellt ist,* sondern alles auf die typisch allgemein menschliche Grundlage, die dem Edelsten und dem Niedrigsten gemein ist. Dass wir da aufrecht schreiten, Sterne sehen, sprechen, Gewissen haben in Kultur und Denken leben, dies ganz Allgemeine, nicht aber göttliche persönliche Veredelung ist bis heut der Sinn, und nur im Überpersönlichen kann sich die Sehnsucht des Persönlichen erfüllen. Leicht mag da das Höhere sich erlernen, *wenn der kindliche Geist nur erst die menschliche Grunderfahrung bewältigte.* Nur Vergangenheit macht Charakter. Mein Charakter ist meine Vergangenheit. Aber wie kurz ist noch des Ich eigene Vergangenheit, *wie ganz erdrückt sind noch die Meisten von ihrem Menschentum und von Weltlichkeit.* Dennoch haben

die letzten Jahrhunderte einen immer schnelleren Wandel im Persönlichen gebracht und unsere Phantasie malt sich wohl aus, wie geschwind des Menschen Selbst sich steigere, in einem Jahrtausend, ein Zeitraum, klein vor der Allheit, doch ein sehr weiter Spielraum für uns, die wir annehmen, dass des Menschen Sendung zwischen Natur und Pleroma nicht in ungemessenen Zeiten, sondern *in nicht allzu vielen solcher Jahrtausende* sich erfüllt. Schon weicht der niedere, typische, geführte Mensch, der der Darstellung des Weltlichen und des Menschentums dient, der höheren Persönlichkeit, die nur das überpersönliche seraphische Selbst sein kann.

Der Massenmensch muss stark physisch hylisch veranlagt sein, denn aus ihm zieht die Menschheit ihre physiologischen Kräfte, die sich nicht vorzeitig erschöpfen dürfen, ehe nicht siderische Göttlichkeit *alle Natürlichkeit des Menschen überflüssig* macht. Darum klammert sich der Mensch ans Hylische, aber es ist ihm auch der Mut gegeben, seinen Leib von sich zu werfen. Nur gänzlich Zweierlei – und wo von Mut die Rede ist, dürfen wir das nie vergessen – ist der Mut des noch vorpersönlichen Menschen, dessen Ich sich noch zum Teil mit der Masse deckt, und des höheren Menschen, der in schauendem Vertrauen auf seinen überpersönlichen Sinn in niedergerungener Leibesangst seinen Leib von sich wirft.

Der Leib kann niemals nur durch seine Kraft schön sein, aus der Hasssetzung geboren ist er, wie alle leibliche Verrichtung, das Hässliche, er kann nur schön sein trotz seiner Leiblichkeit, weil er das zweckmäßige Organ einer Seele sein kann, die voll von Schönheit ist. Nicht durch äußere physische Vorgänge, sondern nur als physiognomischer Ausdruck innerer Göttlichkeit und Über-Leiblichkeit kann der Leib sich in Schönheit verklären, doch zu glauben, man könne durch „Gymnastik“, „Luft und Licht“, oder „Gesundheitspflege“ Schönheitskult treiben, ist so recht ein Ausdruck brutalster, materialistischer Beschränktheit.

Wozu sollen uns die Seichtigkeiten des „Lebens in Freudigkeit“ dienen, die man uns jetzt wieder aufdrängt? Wollen sie ernsthaft des Menschen Leid hinwegnehmen? Sie können es nicht und sollen es nicht, denn einzig das Durchleben des Weltenleids führt uns in siderischer Geburt über den Ort notwendig ewigen Leidens. Solche Lehren, die den Sinn des Lebens fliehen, sind im Tiefsten lebensfeindlich. Auch kann der Einzelne niemals selig sein, er darf es nicht, denn es wäre Stillstand im Tode, und es verschlägt nichts, dass er nicht selig ist, denn es leidet nur seine Niedrigkeit, sein Schein-Ich. Das höhere Selbst aber will nicht in hylischer Schwere träge lasten. Die ungeheure Gewalt, durch die es geformt ward, zieht es in Freiheit seraphisch in sich hinein, um nun vor Überfülle allbefruchtend zu verströmen.

Mein höheres Selbst lebt nur in der Wanderung. *Gott ist mein Selbst,* aber Gott ist kein Philister und kein Ding, sondern seliger Wanderer*, ein schöpferischer Revolutionär* und der Herr jeglicher Möglichkeit, die alle Unmöglichkeit ewig ausschließt. Wanderte ich nicht, so erstarrte alles göttliche Kreisen. Und zur Wanderung gehört nicht nur das göttliche Ziel, sondern auch das *Fernab-vom-Ziel.* In der göttlich beschwingten Wanderung gehört Weltbildung und Weltlösung, Ichbildung und Ichlösung zueinander, wie der Kugelraum zur Schale. Und das Verströmen meiner selbst und der Welt ist das brausendste Leben, da erst erlebt sich Welt und Allheit. Doch werden wir nicht mit denen, die nun Allheit erleben, sprechen, „Ich bin die ganze Natur“, sondern höher: Ich bin das, wovon die Natur nur ein Keim ist und Anstieg, ihr höheres Vorbild. Wanderung ist mein Sinn und meine Ewigkeit, sie allein ist nicht meine Dinglichkeit, sondern meine Göttlichkeit, sie ist *das Gottfeuer in mir,* dessen helles lichterlohes Brennen mein einziges Trachten ist. Und was sind alle festen Paradiese gegen diese beseligte Wanderung in hyazinthne Gottes-Weiten! Diese armseligen ausgemalten Paradiese, die nur unharmonisch Steigerung leiblicher Genüsse bieten, oder die langweiligen Gruppierungen von Heiligen, was bedeutet das alles gegen die lebendige Gestalt des Wirkli-

chen. *Nicht irgendein dinglich paradiesischer Inhalt kann meine Seligkeit sein,* sondern einzig die siderische Geburt, die ewige Wanderung in mir, die in ekstatischer Setzung alle Fülle hat. Das ist das Göttlichste, dass solche Wanderung grenzenlos möglich ist, immer reicher, immer überschwänglicher. Nur eines wäre furchtbar: ewiges Beharren und zweckloses Vergehen. Doch göttliche Wanderung ist nie endendes schöpferisches Leben und ewige Jugend und Erneuerung, ist Heldentum und Liebe, ist tosender Wirbel und tiefste heimliche Ruhe. Und Nichts kann da verloren sein, sondern in seraphischer In-eins-Setzung Gottes ist ewig alles bewahrt. Nicht ist meine göttliche Wanderung ein unablässiges Verlassen und Verlieren, ein Ersetzen des Einen durch das Andere, sie ist ein seraphisches Verweben alles dessen, das einen Moment in Todesstarre ruhte, und lässt Jeglichem seine Selbständigkeit, die nur in todesstarrer Trennung bestand, auch wenn es in die Allverwobenheit göttlicher Harmonie eingeht. Ruht das Ich in träger Furcht, so steigert alsbald die Not durch alle Allheit sich ins Unermessliche, wandere ich, so schwindet alle Not und wird zum vergänglichen Moment.

Nicht nur meiner Ewigkeit dient meine göttliche Wanderung, sondern ich erfülle in ihr *meine Gottheits-Sendung.* Jeder Schritt, den ich in dieser seligen Wanderung tue, durchhallt alle Allheit, und je gewaltiger einer da schreitet, umso nachhaltiger macht er das ganze göttliche Kreisen erzittern. Und ganz so, wie eine mechanische Arbeitsleistung nicht verloren gehen kann, doch nur noch viel wirksamer und lebendiger, durchhallt und verändert auch der geheimste Gedanke die ganze Allheit, *haftet ewig jeder Schritt, den ich wandere, im göttlichen Kreisen,* bewahrt sich auf in ekstatischer Setzung. Der göttlich noch unerweckte Mensch, der nicht nur an der Körperlichkeit haftet, sondern sich sogar ihrer freut, der die Tragik dieser Haft noch nicht erlebte und die Seligkeit der Lösung, er kennt Unzerstörbarkeit und gesetzmäßigen Sinn nur im Materiellen. Er empfindet gar nicht die Ungeheuerlichkeit, dass unser viel höheres Leben und alle Geistigkeit über dem Stoff, dass der Allheit seraphisches Schwingen nur ein Spiel vergänglich verrauschender Zufälligkeiten sein soll, ohne allen Sinn, er sieht nicht, dass die Tiefen aus diesen Höhen einzig allen Sinn empfangen und dass unser höheres Leben gerade das gar nicht Zufällige, das absolut Sinnvolle ist. So mathematisch genau, wie der Gang der Planeten oder der Fall eines Körpers, wird jeder Moment meines Erlebens, jede Handlung und jede noch so heimliche Regung, die grundstürzendsten Ereignisse in mir, und der flüchtigste Blick, der Allheit sich einprägen, und sie *ganz und tief umwälzen,* umso tiefer, je größer meine Macht ist; und ob ich Göttliches täte oder Dämonisches oder in Trägheit dämmere, ganz so wird sich das *Ganze* Göttliche Kreisen hinneigen zur Himmelslust oder zur Hölle, ich selbst schaffe Hölle und Himmel in die Allheit hinein, dass sie mich nun verschlingen. Jeder göttliche Gedanke erwärmt alles, wie ein himmlischer Hauch, jede niedrigere Regung macht alles erfrieren, wie ein höllischer Odem. Ruhelos krampft sich alles zusammen durch Wut, wendet sich rückwärts zur Naturtiefe. So sprechen wir von der Wildheit der Natur, sie wüte, und menschliche Wut scheint uns wie ein Sturm oder Erdbeben, aber bei Gott ist nur seraphische Wut, eine Wut der Liebe, die erlösend erweitert. Da meine Macht alle Allheit in Himmel und Hölle wandelt, *so wächst meine Verantwortung für jedwedes Geschehen im All,* und an allem, das ist, muss ich in Mitverantwortung leiden. Jede schwarze Abgründigkeit in mir lässt die Ganzheit sinken, jede liebensglühende Fürsprache steigert das All. Und wenn das Ganze steigt oder sinkt, sinkt und steigt auch jedes Einzelne, ganz ohne sein Zutun, darum jedes geheimste Zucken in mir jedem Mitmenschen Übles oder Liebes tut. Und Himmel und Hölle, die ich selbst und Andere für mich geschaffen haben, umarmen mich, oder speien mich aus, aus der Gottheit; was Niedriges der Gottheit angetan ist, schleudert sie fort durch das Tor des Todes in den Ort des Nichts und der äußersten Finsternis, dass es dort erlöst werde. Ich wirke für Jeden, nicht nur der mit mir gleichzeitig lebt, sondern für

Alle, die je lebten und je nach mir kommen werden. Den Myriaden füge ich Schmerz zu, und erlöse sie durch meine Fürbitte und seraphisches Handeln.

Noch ist meine Sensibilität zu gering, ich bin noch zu sehr Person-Enge, um alle solche Weiten zu fühlen, *noch lebe ich zu schwach, um alle solche erdrückende Fülle zu ertragen,* deren Anblick mich in Wahnsinn stürzen würde. Könnte ich allgemeine Unendlichkeit und die Allverwobenheit und Ewigkeit meines Wirkens anschaulich erblicken, ich würde erschauern vor der folgerichtigen Furchtbarkeit. Selbst die längst versunkenen Naturtiefen werden wieder vor mir auftauchen, Wälder und Blitze, Seen und Berge, die aus den mechanischen Todesabgründen in die Lebendigkeit des Ich gestiegen zu Ich geworden sind. Und ich ahnte, wie ich in mir neue Meere und Berge und Stürme und Vulkane berge und den Grund zu neuen Naturen. Nur das Tier lebt im Gegenwartspunkt, und ihm wird einzig die Gegenwart zum Schauplatz des Tatens. Doch dem entschleierten überpersönlichen Blick enthüllt sich nicht nur die Zukunft, sondern ihm auch erst steigt alle Naturtiefe aus rätselvoller Dunkelheit. Erst dem höheren Menschen wird das Leben sinnvoll, so völlig lückenlos sinnvoll, wie das Niedere mechanisch gesetzmäßig. Das Mechanische hat sich in das Sinnvolle gewandelt. *Wenn das Leben sinnvoll wird,* das ist das Zeichen siderischer Geburt. Noch kannten wir nichts als das mechanische Gesetz, doch nicht die Unterordnung alles Lebens unter den planvollen Sinn. Aber je höher Einer steigt und in siderischer Geburt erblüht, sternenhaft über dem mechanischen Reich der Sterne, umso mehr wird er der Sphäre entrückt, wo der Zufall herrscht und der Unsinn, der Unsinn zwar nicht in mechanischer Hinsicht, aber dem Sinn nach. Die Meinung, Plato oder Beethoven hätten wohl von einem Dachziegel erschlagen werden können oder frühzeitiger an einer Krankheit sterben, ist barer Unsinn. Solche Personen sind so sehr zu notwendigen Weltorganen geworden und der Zufallssphäre schon so weit enthoben, dass solche Zufälle nahezu ganz ausgeschlossen sind, jedenfalls überaus viel seltener als bei niederen Wesen. Und dass *Jesus* etwa hätte von *Zufällen* betroffen werden können, *ist mathematisch absolut ausgeschlossen. So trifft auch keinen Menschen ein Unverdientes* oder Sinnloses, Jedem geschieht mathematisch genau das, was ihm gebührt, bis hinein in die unbedeutendsten Alltäglichkeiten des Lebens; auch läuft Jeder nur eine für ihn spezifische Gefahr. Selbst das Kind ist keineswegs ein unschuldiges, denn in ihm liegt eine ganz eindeutig gerichtete Person, die durch Äonen zusammengeschweißt ist, es ist nur weltlich unentfaltet, doch nimmermehr eine leere Reinheit. Und wenn es Zufälligkeiten in Fülle gibt, die Jeden treffen können, so heißt das nichts anderes, als dass noch jetzt das menschliche Gesamt-Niveau so tief liegt, dass Alle in die Sphäre scheinbarer Zufälligkeiten eintauchen. Doch dem Höher-Steigenden enthüllt sich aller Sinn. So exakt, wie nur bei irgend einem physikalischen Experiment, folgen ihm auf jede seiner Handlungen die sinnvollen Erlebnisse, die andere nicht sein können, und was nur an ihn herantritt, wird zu einem Sendboten der Göttlichkeit. So sinnvoll und so urgerecht wird ihm Freud und Leiden, Mühen und Erfolg, Aufgabe und Ruhen zuerteilt, dass er mit immer maßloserem Erstaunen sein ganzes Leben als ein einziges nur für ihn bestimmtes unbegreiflich sinnvolles gottbereitetes Kunstwerk erschaut. Kein Riegel kann gegen Feinde, kein Panzer gegen Verwundung, kein Serum gegen Krankheit, keine noch so raffinierte Schlauheit gegen Übles so sicher schützen als das höhere seraphische Leben, das der Sphäre der niederen Konflikte entrückt ist. *Was Menschenkunst zum Schutz der Person ausdenkt, ist ewig vergeblich.* Kein Ich entrinnt seinem göttlichen Schicksal. Doch in siderischer Geburt und in Kreuzigung, da wir alles Weltenleid in überschäumender Kraft übernehmen, steigen wir leicht über die höllischen Abgründe, *die Überseele schwebt selig im höchsten Sinn des Pleroma, der höhere Mensch ist unverwundbar.* Dem seraphischen Selbst folgt willig alles Leben, alle Naturgesetze beugt das liebesglühende überpersönliche Selbst den Pleromagesetzen. Da es nichts für sich nimmt in heiliger Armut, sondern alle Lebensfülle

den Höhen zuträgt, so ist es *Herr über Leben und Tod,* über Krankheit und Glück und leitet den Gang des Lebens. *Seine ekstatische Berserkerkraft* zwingt die Seligkeit in sich hinein, das göttliche Selbst bedarf nicht mehr all der Kräfte, die aus Natur entspringen, es setzt selbst in Gemeinschaft mit Gott die höchste Kraft, *es wird zum wundertuenden Magier,* denn tue ich nicht mehr mich, sondern Gott, so ist *mein Tun reif zur Wundertat.* Nicht mehr erwartet der neue Magier die Wunder von außen in Durchbrechung des mechanischen Naturseyns, sondern er selbst tut innerlich, in übermächtiger Göttlichkeit, die Wunder; in göttlichem Opferdienst lenkt er Welt und Sterne.

Doch wann wird dieses Wunder sein? Niemals, so sagen sie, werden die Menschen zu Engeln werden und ihren Egoismus überwinden. Doch werden wir noch die wütende Not schauen, wie sie die Menschen aus der Enge hervortreiben wird; auch wissen wir, dass wir über den Mittag der Welt schritten und *dass die Zeit reif machte,* was aus sich selbst nicht befreit sein konnte. Dann braucht das Ich seinen Egoismus nicht mehr, stürmisch drängt es sich zum Verströmen. Doch stirbt es nicht mehr in die Tiefen, sondern in die Höhen hinein, *es stirbt nicht in den Tod,* sondern ins Leben, nicht in die Dinge, das Niedere, nicht in die Welt, sondern in die Gottheit, nicht in den Sumpf, sondern in die Himmel. Die Kultur des schauenden Glaubens, der stärker ist als alle Widersprüche, scheucht zuvor den nagenden weltgeborenen Zweifel. Ich sehe, ich erschaue, wenn ich nur das Eine tue, dass so stark und kühn und folgenschwer ist, nämlich Fernbleiben vom Sumpf. Nicht mehr zögernd, nein, mit fieberhafter Wut packe ich nun mein rauschendes göttliches Leben, der mystische Tod krampft mich zusammen in toller unerhörter Lust, nie verspürt durch Äonen und in göttlicher Raserei ist das Eine nur mein Trachten, dass ich mich ausgieße in siderischer Geburt sternenhaft über alle Sterne.

V. Du Natur unter mir

Wir drangen über die Natur! Das ist das Geheimnis unserer Zeit. Immer gewaltiger hat sich aus der Natürlichkeit ein völlig anders Geartetes enthoben, die Weltlichkeit. Das Kreißen der Welt im Naturschoß ist der Grund aller Naturgestaltung und aller Naturrätsel, wie Welt sich einzig erklärt, weil himmlische Erfüllung in siderischer Geburt in ihr kreist. Dass wir der Natur nun so weit entstiegen sind, enträtselt uns die ungeheure Umwandlung, die das Menschengeschlecht erlitten hat. Seine ganze Geschichte, die wir zu recht die Weltgeschichte nennen, denn Menschengeschichte ist Weltgeschichte, und vor dem Menschen war weder Welt noch Geschichte, sie hallt nur wider von dem Ringkampf des Menschen mit der Natur. Und so betäubt sind wir noch von dem Bann der Natur, dass uns heut Natur noch die Allheit ist. Die zünftige Meinung nicht nur, nein, unser ganzes Zeitalter und der gemeine Alltagsverstand zweifeln keinen Augenblick, dass über die Natur hinaus nichts gehe, dass in der Natürlichkeit alles erfüllt sei und alles, was nicht in den Rahmen des Natürlichen passt, nur unwissenschaftliche Träumerei sein könne. Alles gehe mit natürlichen Dingen zu, und wir selbst sind nichts als ein Anhängsel der Natur, von der Woge des Naturprozesses einen Moment emporgetragen, ganz und gar dem Naturseyn unterworfen. Doch ist solche Meinung nichts als der letzte Versuch, in der Theorie noch zu retten, was in Wirklichkeit doch schon überwunden ist. *Wir selbst sind die Tat gewordene lebendige Durchbrechung des Natürlichen.* In uns, im Geist, im Selbst, in Geschichte, Kunst, Wissen und allem seraphischen Erglühen haben wir ein Leben, das sich nimmermehr in den Rahmen des Natürlichen einspannen lässt, das lebendige Überwindung alles Mechanischen ist, das sich da in planvollem Sinn wandelt; und nur verbohrtester Materialismus besteht hier noch auf den unglaublichen Verrenkungen mechanischer Deutung. Dass nichts mehr mit natürlichen Dingen zugehe, ist unsere Sendung, weil nichts mehr natürlich, sondern übernatürlich, weltlich und göttlich sein soll; und nichts mehr soll sich mit Dingen, sondern über aller Dinghaftigkeit zutragen. *Wir sind Naturüberwinder und Naturerlöser,* und Welt ist nichts als völlig vermenschte Natur, wie Pleroma vergöttlichte Welt sein wird. Natur ist nicht Allheit, sondern göttlicher Allheit tiefster Abgrund, *die Naturgesetze sind nicht ewig,* sondern weichen den Weltgesetzen, die wieder vor der Ordnung des Himmels vergehen. Die Natur ist der abwärts gesehene, zerlegte Mensch, alle Naturgestaltung ist nichts als der Weg, den wir keimend in Natur zurückgelegt haben, entfaltete Natur ist nur das, was wir in Weltwerdung durchlebt haben. Weil die Natur unser eigenes Durchlebtes ist, können wir sie ernten und umfassen. Erst die vollendete Höhe der Welt, in die wir heut eintreten, hat uns größer gemacht als Natur, ganz wie wir nun auch über Welt hinauswachsen werden in göttlich erfüllender Welteroberung. Weil Natur nun kleiner ist als wir, liegt sie entgöttert unter uns. Die Gottheit spricht nicht mehr zu uns mit der Stimme der Natur, sondern im siderischen Drang, der uns über alle Natürlichkeit hinaustreibt; aller mechanische, dingliche Naturzwang fällt von uns ab, zuerst von unserem Geist, bis wir, ganz lebendig geworden, unsere hylischen Tiefen und unsere Leiblichkeit unter unseren Willen zwingen werden. Das, was im Menschen noch Natur ist, ist der Unmensch, das Tier im Menschen, doch ist das Übernatürliche nicht das Widernatürliche. Unsere überpersönliche Aufgabe ist nicht mehr das Naturreich, sondern das Himmelreich, nicht Weltbildung, sondern erfüllende Weltlösung und Welternte. Ich spreche so zur Natur nicht nur das „unter mir“, sondern auch das „Du“, *denn ohne mich wäre die ganze Natur nicht.* Risse ich mich aus der Natur heraus, sie würde ins Nichts sinken, kein Tier, kein Baum könnte für sich bestehen ohne mich, ja selbst die physischen Naturkräfte und was der Chemismus zusammenfügt, ist ganz und gar durch mein Keim-Leben im Naturreich gestaltet. Doch davon weiterhin erst genauer. Du-Natur, das heißt, dass wir in der Natur nur uns finden, dass sie

durchsetzt ist mit Mensch bis in ihre tiefsten Niederungen und bis in das völlig tote Anorganische. Das Übernatürliche steckt schon in der Natur als ihr höherer Sinn, der reine Naturzustand ist nur die Abstraktion einer untersten Grenze, ist totes Chaos und bloßer Schein. Du-Natur, das heißt, Natur ist mein Selbst, doch in erdrückter Haft der Materie, in Todessetzung, im Bann des sinnlosen Chaos. *Doch nimmermehr bin ich so eins mit Natur, dass ich nichts als Natur wäre,* vielmehr ist Natur nur ein Moment von mir wie die Linie an der Fläche oder die Fläche am Körper. Ich bin so viel mehr als Natur, wie der blühende und fruchtbeladene Baum mehr ist als ein Fruchtkern, ich bin werdende Unendlichkeit, *Natur ist Endlichkeit durch und durch,* Endlichkeit ist ihre göttliche Sendung, denn in Endlichkeit nur lässt sich gestalten, erneuern und aller Reichtum erschaffen.

Doch dieses auch heißt Du-Natur, *dass wir alle Naturgestaltung erlösen,* sie herausheben aus der endlichen zerstörbaren Materie, dass, wenn die Materie verrauscht, das Lied des Vogels noch tönt, die Rose duftet, der Wald rauscht und die Sterne funkeln. Durch unseren Geist nehmen die Gestalten ihren weltlichen Weg, bis auch unser Geist sich bettet in ewig himmlische Unzerstörbarkeit. Heraus aus der zerstörbaren Materie! Der noch ganz in der Natur versunkenen Seele oder der Sumpfweisheit des Materialisten haftet alle Ewigkeit noch an der Materie, ist die Materie das einzig Ewige; uns ist sie, wie wir zeigen werden, der Inbegriff dessen, was nicht nur zerstörbar ist, sondern Zerstörbarkeit ist ihr Sinn und ihr ganzes Geheimnis. Jede Materie, nicht nur die physische, auch jede psychische und jedes metaphysische Substrat muss zerstörbar sein, weil sie nur Träger sind, die in täuschendem Schein dem lebendigen Leben aller Gestaltung untergelegt sind. Nur die Gestaltung, die noch nicht im seligen, ganz unmateriellen und substratlosen göttlichen Schwingen ruht, haftet einen Augenblick der Erlösung harrend an Materien, deren Sinn Tod und Endlichkeit und stillstehende Ruhe ist.

Also ist auch die physische Materie ein Nichts, das, woran alle Natur haftet, ist ein Abgrund, die scheinbar grenzenlose Gewalt des Physischen schreckt nur den in der Tierheit steckenden Menschen, dem siderisch Geborenen aber zerrinnt dieses Festeste zu einem Dunst, und wir werden sehen, dass es gerade die exakteste Physik ist, die uns die völlige Nichtigkeit des Materiellen erwiesen hat. Doch warum ist Natur der Nichtigkeit und Endlichkeit angetraut? *Die Natur ist das Grab Gottes, die Welt seine Auferstehung und Pleroma seine Himmelfahrt.* Wir wissen, dass die höchste Vollendung nicht in sich ruhen kann, dass sie liebesglühend über sich hinaus drängt, dass die Gottheit ewig in brausendem Außer-sich-Seyn sich in die Tiefen ergießt, cherubinischen Hass gegen sich selbst kehrt, sich selbst zu Tiefe und Chaos wandelt, ewiger Steigerung willen und in urgeheimnisvoller abgründiger Schöpferlust. Ewiges Über-sich-Hinaus, ewige siderische Geburt, das ist die letzte „Materie“, das „Absolute“, das „An-Sich“. Darum stieg Gott hinab, damit wir hinauf können. Natur ist der Abgrund, über den die Gottheit nun schwingt, wie könnte sie selig schwingen ohne Abgründe. Der Sturz der Gottheit lastet aber über den Tiefen; das göttliche Lasten, das über die Trägheit der Vollendung sich neu steigern will, das ist die Materie, die als Schein sich enthüllen will, wenn Göttlichkeit nun den Tiefen entsteigt. Alle Steigerung, alle Göttlichkeit, alle Überwindung der Trägheit muss sich zeigen in einem *Zerrinnen der Materie.* Nimmermehr dürfen wir aber dies ewig sich steigernde Kreisen der Gottheit, das Unendlichkeiten über Unendlichkeiten türmt, uns mechanisch vorstellen. Wir dürfen es nicht vorstellen, weil wir ja, um nicht in den Tod zu sinken, das Höhere nicht in das Gefäß der Enge, in unseren menschlichen Verstand verschließen dürfen, und mechanisch kann es nicht sein, weil *Mechanik nur die Form der Natur* ist, das ihr höherwärts aufgezwungene Gesetz, dem sie folgt, doch vor der Gottheit ist das Mechanische nur eine Handhabe, nur ein Werkzeug göttlicher Führung. Für den im Mechani-

schen gefesselten Verstand ist das göttliche Kreisen nur sinnlose Wiederholung. Er abstrahiert ganz weltlich Gruppen, die er Gott oder Welt oder Ding ruft und deren Lage zueinander er zwecklos ewig ändert. Allein vor dem bewertenden liebesglühenden überschwänglichen Schauen enthüllt sich der ganz eigene Sinn, den jeder Schritt im Kreisen hat, so verschieden wie ein Steinkohlenwald, eine brausende Stadt, und selige, entrückte Gefilde. Das Mechanische ist das Sinnlose und Zwecklose, und muss es sein; der Sinn des Kreisens nicht als bloße Drehung enthüllt sich nur in göttlicher Setzung.

Das Mechanische ist die Form der Natur, die Natur ist das Mechanische, das Geführte, und das Mechanische ist das für die Natur Spezifische, das sie von der Übernatur scheidet. Die materialistische Naturwissenschaft hat aus dieser mechanischen Seite der Natur einen Götzendienst gemacht, der jede unbefangene Naturbetrachtung nicht nur völlig ausschließt, solidem die Erforschung großer Naturgebiete von vornherein ganz ausschaltet. Es soll alles bis auf den letzten Rest mechanisch gedeutet werden, das heißt, es soll erklärt werden ohne feinen Sinn. Der Materialist setzt sich das geradezu irrsinnige Ideal, die Sinnlosigkeit zum höchsten Prinzip zu erheben und Sinn und Zweck aus allem herauszutreiben. Geboren aus dem Zeitgeist des trägen In-sich-Beharrens ist diese Art der Betrachtung, die noch dazu in dem Wahn lebt, eine „exakte“ zu sein, zu dem furchtbarsten Fluch unserer Tage geworden, und die völlig debattenlose Abwendung von einer solchen Afterweisheit scheint uns dringendes Gebot.

Gewiss wird man der Natur nicht Absichten und Zwecke unterschieben. Die Natur ist blinde Geführtheit, und gerade wir möchten gegen naturalistische Schwärmerei betonen, *dass Natur nicht die allgütige Mutter ist,* sondern chaotisches Grauen, brüllender Abgrund, sie ist die Bestie, die gebändigt zu Füßen des Heiligen liegt. Doch wie deuten wir den Mechanismus, der die Natur leitet? Wenn alle Zweckmäßigkeit, aller Natursinn, alle aufsteigende Naturgestaltung mechanisch ist, was ist dann das Mechanische, das solche Herrlichkeit herbeizwingt? Bodenlose Gedankenlosigkeit hat gewagt, alles solches als Zufall zu erklären. Zufall also, ein Mechanismus, der alles in Harmonie zusammenpasst, dass unsere höchsten Mathematiken dumpfe Stümperei dagegen sind. Ein Mechanismus, der Sterne und Planeten schuf und lenkte, Berge und Wälder, Witterung und Organismen und die ganze Harmonie der physikalischen Erscheinungen und des Chemismus. Zufall und Sinnlosigkeit war es wohl auch, die göttliche Dome und Symphonien, Dichtung und Religion und alle Herrlichkeit entstehen ließen, aus dem Unsinn entstand also wohl aller Sinn. Wir erinnern auch an jenen Professor, der alles daran setzte, seinen Schülern solchen ideologischen Irrwahn auszutreiben, wie etwa den, dass wir die Augen zum Sehen bekommen haben. Das sei nur eine ganz zufällige Nebenerscheinung des rein mechanischen Vorganges. Mag also auch im Innern des Naturreiches nichts sein als mechanische Geführtheit, mag in der Natur, aber auch nur in der Natur, alles mechanisch hergehen, *die Natur als Ganzes, der Mechanismus als Ganzes kann nimmermehr sinnloser Zufall oder Blindheit sein.* Das Ganze entspringt einer über alles Fassungsvermögen hinausgehenden Göttlichkeit, der Mechanismus ist nichts als ein System göttlicher Ideen, die zur Tat geworden sind. Es ist Tollheit zu glauben, dass wir im Naturwissen erstaunlichste Weisheit herausschöpfen könnten, wenn in der Natur gar keine darin ist. Ist es also auch ein Fortschritt, dass wir nicht mehr jede Einzelheit des Naturgeschehens, jeden Moment darin als einen göttlichen Willkürakt oder Eingriff ansehen, so ist doch das Ganze des mechanischen Naturablaufs das Göttlichste vom Göttlichen. Doch solches kann die Naturwissenschaft nicht erschauen, da sie einzig Teile der Natur, aber niemals Natur erlebt, das Naturerlebnis ist in den Naturwissenschaften nicht einmal als Andeutung vorhanden, alles bleibt nur ein Plunderhaufen zusammenhangloser Einzelheiten.

Natur und ihr ganzer schöpferischer Mechanismus in all seiner Harmonie ist also nicht denkbar ohne göttlichen Ursprung; wir wissen, dass es göttliche Vollendung ist, die sich in Natur gewandelt hat, dass siegreiche Ruhe grenzenloser hinausdrängender Liebe sich zu höchster Bedürftigkeit entäußert hat, und diese göttliche Bedürftigkeit, diese schreiende Götter-Not ist das Chaos des Naturabgrundes, ein Chaos nicht dem mechanischen Gesetz nach, aber dem Sinn nach, bloße Anordnung, aber noch keine Ordnung. Einzig diese willenlose Bedürftigkeit, diese chaotische Not, diese dinghaft todesstarre Unterworfenheit, dieser Schrei nach Erlösung ist Natur, alles andere kann wohl in der Natur stecken, aber ist nicht Naturabgrund, sondern beginnende Natur-Auflösung. Von Anbeginn ist zugleich mit dem göttlichen Sturz die Möglichkeit des Wiederaufstiegs gegeben, als Paragranum, als Übersame, ist der Mensch in das Chaos hineingelegt, dass er dort wie ein gestaltendes Ferment wirke oder wie ein Rotationspunkt, der die Naturtiefen zwingt, in aufsteigender Gestaltung um ihn zu kreisen. Dass wir in der Natur steckten als ihr Kern, ist der Grund alles Natur-Aufstieges, aller Natur-Entwicklung und -Entfaltung. Und diese Entwicklung tut nichts, als unablässig alle Natürlichkeit aufzulösen. Was an der Natur naturt, das Mechanische, das Materielle, das sinnlos Chaotische, löst sich weltlich in menschlicher Gestaltung, zerrinnt in einem Geschehen über der Natur. *Natur ist geradezu das, was fortdauernd überwunden und zersetzt wird; das ist der Naturprozess. Natur hat gar keine Steigerungsmöglichkeiten in sich.* Sie ist uns von Anbeginn in ihrer vollsten Höhe gegeben, und wir sehen nichts als einen ständigen Verfall des Natürlichen, denn alle höhere Gestaltung der Natur ist Vermenschung, Weltwerdung, Vergottung, Rückkehr zur Gottheit, und ist einzig hervorgerufen durch die siderische Geburt der Weltlichkeit in der Natürlichkeit, nimmermehr aber kann das Naturreich sich selbst erlösend erheben. *Nirgends sehen wir Naturentstehung,* nur auflösende Gestaltung, nichts als Abstieg, Fall, Aufgehen in Höherem, ein *ständiges Zusammenbrechen*. Wir werden diese Dematerialisation, diese Lösung auch alles Mechanischen und aller Energie noch physikalisch untersuchen. Das Übernatürliche ist also das Allerrealste in der Natur, die Materie dagegen, wie wir wissen, nichts als bloßer Schein, eine Abstraktion des in der Enge des Tastgefühls und der winterlichen Todessetzung befangenen hylischen Geistes. Die Erklärung aus der Materie ist die Erklärung aus dem Nichts. Die Materie hat, wenn wir ein mathematisches Bild frei anwenden, einen differentialen Charakter wie der Mensch, in göttlicher Richtung einen integralen. Die Materie ist nur ein Moment des Göttlichen und strebt zur Null, da sie einzig in Todessetzung besteht, der Mensch ruht zuletzt im göttlichen Überschwang, ist das Richtungsgesetz des göttlichen Kreisens und nähert sich der Unendlichkeit. Der Überschwang der Materie ist der Tod des Erlöschens. Der Überschwang des Menschen ist Gott.

Der liebesglühende cherubinische Sturz Gottes lastet erdrückend auf den Naturtiefen in schmerzvoller Zusammenziehung. Auf die höchste Vollendung ist die Naturtiefe gefolgt, und nur auf der Vollendung des Pleroma kann Natur ruhen, nicht sinnloser Wiederholung wegen, sondern um selbst die Wiederholung in unerhörtem Reichtum abermals zu steigern und alle Fülle der Vollendung plötzlich über abgründige Todestiefen schweben zu machen und sie zu einem ewig höheren Ziele zu treiben. Wenn sich da der Himmel vernaturt hat, himmlische Ruhe in bitterste Not gewandelt hat und in dräuenden chaotischen Zwang, da entsteigt der Menschenkeim den Tiefen, steigt Gestalt über Gestalt, die sich endlich der begrenzten Todesmaterie entreißen, zu weltlichen Leidenschaften werden will und am Ende sich verklären. Da ruht das Pleroma in seinen Tiefen dann auf Tigern und Rosen, auf Schlachten und Hochzeitsfesten, auf Sturmwetter und Abendfrieden. Aber Natur ruht auch wieder auf dem Pleroma, das ihr voran war. Und mindestens so tief wie die modernsten geologischen Theorien ist die dichterisch visionäre Schau, die unter den Vulkanen und bebenden Erdschollen erstickte Titanen sucht, denn auf sehnsüchtigen Leidenschaften, auf Mord und Selbstent-

äußerung, ruht das Naturleben, auf Hochzeitsfesten und Schlachten ihr Verbinden und Trennen, auf des Künstlers seligem Schwingen in Schönheit ihr Gestalten. Das ist der Wahrheitskern alles Anthropomorphismus, das ist die anthropologische und die göttliche Naturdeutung an Stelle der bloß mechanischen. Und die Analogien, die alle Naturbeseelung seit je zwischen Naturreich und Menschenwelt gezogen hat, ist keine müßige Spielerei, ja dass solche Analogien überhaupt möglich sind, deutet schon auf die tiefen Zusammenhänge. „Du Natur unter mir“ spricht diese neue höhere Deutung, wie „zurück zur Natur“ heut nur noch der Aufruf zu materialistischer Vertierung sein kann.

Mehr und mehr müssen wir uns dem materialistischen Irrwahn entwöhnen, als ob die ganze Natur mit all ihren Organismen, Wäldern und Seen, die Erde mit ihren Zonen, geologischen Epochen, Sonnen und Sternen, auch ohne uns und schon vor uns ganz so hätten bestehen können. Gehen wir in der Stufenleiter der Lebewesen zu Primitiveren zurück, so finden wir da kein Erlebnis von Sternen, geologischen Epochen, chemischen Verbindungen oder elektrischen Vorgängen. *Dieser ganze Reichtum ist in dieser Form erst durch das Leben der Lebewesen entstanden und durch das Werden der Menschen.* Alles dies ist erst aus dem chaotischen Urgrund herausgelebt, nimmermehr war aber schon eine fertige anorganische Natur in dieser Gestalt, ehe Wesen sie wahrgenommen haben, die Gestaltung der Natur war niemals höher, als wie sie von den fortgeschrittensten Wesen erfasst wurde, die Entwicklung der anorganischen Natur läuft streng parallel mit dem Aufstieg der Lebewesen bis zum Menschen. Plumper Materialismus hat das Wort geprägt „ohne Phosphor kein Gedanke“. Richtiger muss es heißen: ohne Gedanken kein Phosphor, denn ohne den Zug, den unser Erleben und unser Menschwerden durch das Naturreich hindurch gemacht hat, gäbe es weder Phosphor noch Eisen, noch Elektrizität oder Wärme oder Licht oder Urgestein oder irgendeinen Stern. Würde die Organisation unseres Geistes sich im Kleinsten ändern, wäre unsere Sendung im Winzigsten eine andere, die festesten Gesetze der Physik und die ewigen Bahnen der Gestirne fielen in sich zusammen wie Zunder. Gewisslich ist die Naturgestaltung nicht einzig und allein unser Werk. Es bleibt ein Rest in allem, der von uns nicht gestaltet ist, eben das, was reine Natur ist, der Naturabgrund. Doch dieses wilde göttliche Chaos ist weder Licht noch Phosphor noch Stern noch Urzeit. Es ist da nichts als ein höllischer Abgrund göttlicher Not, die uns in unerhört übergewaltigem Zwang durch Todesnot und Hungerpein hervorpeitscht, den langen weiten Weg zu wandern zur Welt und die gestaltenden Erlebnisse zu machen, die erst in unserem Geist zu Stern und Metall und Erde werden. Die Erde, die heut vor uns steht, die Sterne, die heut kreisen, die Vergangenheit der geologischen Epochen ist *ganz unser Menschenerlebnis,* ganz unser Menschenbedürfnis, ganz unsere Menschwerdung. Das, was von all dem im Chaos und dort in Todessetzung ruht, ist nur der Antrieb, nur der mechanische Zwang, der Hunger, der zum Fraß treibt und zum Kampf des Erlebens, der Schrei nach Erlösung. Die reine Natur ist ein hilfloser Zustand der Erstarrung, ist das tote gleichbleibende Ruhen in der Tiefe, ist der vollendete Sturz. Natur kann in Veränderung nur zusammenbrechen, doch nicht sich steigern. Das, was an der Gestaltung Materie und Mechanismus ist, gehört der Natur an. Was da aber – mag es auch noch an den Tiefen haften – Steigerung ist, was Sinn und Schönheit, dieses ganze Naturbild in seiner Einheitlichkeit ist, was sich selig entfaltet zu immer herrlicherer Harmonie, *das stammt aus uns,* das ist der Wiederanstieg, das stammt aus der Heimkehr und spottet der mechanischen Erklärung.

Der reine Naturzustand ist wie reine Vollendung ein Grenzzustand. Er kann nicht einen einzigen Augenblick bestehen, ohne dass schon zugleich die Lösung und Steigerung beginnt und das Weltwerden. Auch ist das Naturreich von Welt und Pleroma nicht scharf geschieden wie die Stockwerke eines Hauses, sondern es sind Gesamt-Lebenszustände des göttlichen

Schwingens, und der Naturzustand ist völlig aufgenommen in Weltseyn, wie das Weltseyn in der himmlischen Vollendung gelöst ist. Darum durchhallt das wilde chaotische mechanische Naturseyn das ganze Kreisen, durchhallt die ganze Welt und verklingt erst im Reich der Vollendung; noch in der Vollendung zittert das Naturseyn nach als der chaotische Überschwang göttlicher Selbstentäußerung, ganz wie Vollendung als ein Keim schon in der Naturtiefe schlummert. Darum können wir das Mechanische nicht scharf von dem Übermechanischen scheiden, denn es klingt, wenn auch immer schwächer, bis in die letzten Höhen, ganz wie die Höhen und Freiheit als Keim schon im Mechanischen wirken. Wie wir nach der Mischung zweier Farben nicht mehr scheiden können, was aus jeder einzelnen stammt, so können wir das Mechanische und das Lebendige in seiner gegenseitigen Durchdringung nicht leicht voneinander reißen. Doch auch ohne eine solche scharfe Trennung werden wir *den Bereich der Naturerforschung wie alle Natürlichkeit auf das beschränken, was aus dem Mechanischen und Materiellen stammt.* Und zweierlei muss jede Naturwissenschaft der Zukunft als eiserne Grundlage haben. *Dass Natur nur ein Teil der Allheit,* nur die Tiefe, nur die dingliche Erstarrtheit in Todessetzung ist; und dass die mechanische Naturerforschung *auch nicht einmal ein vollkommenes Bild der Naturtiefe* gibt, sondern einzig nur die Beziehung von Naturteilen, Einzelheiten und Vorgängen zueinander. *Die Natur als Ganzes,* ja selbst jeder einzelne Naturvorgang, jedes einzelne Naturgebiet, soweit es als Glied des Naturganzen betrachtet wird, ist *mechanisch nicht zu erfassen.* Weder einen chemischen, noch einen physikalischen, noch einen biologischen Hergang werden wir mechanisch völlig ausschöpfen können. Denn alles, was daran aus der Steigerung, aus Weltwerden stammt, das, was darin aus uns ist, bedarf erst der Deutung und enthüllt sich nicht durch bloße exakte Feststellung seines mechanischen Gehaltes. Ja selbst das Mechanische in seiner Ganzheit will erst erfasst werden nach seinem Ursprung aus göttlicher Fülle. Die übernaturalistische Naturdeutung kann *Natur nicht nur aus Natur erklären.* Doch sind wir weit entfernt, einer willkürlichen phantastischen Natursymbolik die Wege zu ebnen. Vielmehr werden wir weiterhin aufzeigen, dass diese Naturdeutung sich völlig deckt mit der Lösung der Natur und dass der Sinn des Naturgeschehens im Ganzen wie im Einzelnen sich nur soweit enthüllt, wie Natur vermenscht in uns eingegangen ist. Wohl ist es uns möglich, die Natur zu umfassen und in uns zu ziehen, während wir das Höhere nimmermehr umfassen können, sondern darin aufgehen müssen wie Natur in uns. *Doch auch Natur können wir nur umfassen, wenn wir größer geworden sind als Natur,* nur durch die Tat unerhörten Wachstums, die Losreißung ist aus Tod und Fraßsetzung; nimmermehr aber ergibt sich Natur einer Theorie.

Die Naturwissenschaft hat zu der exakt mechanischen Forschung eine Theorie, ja eine ganze Weltanschauung hinzugefügt, nämlich die materialistische. *Es gibt keine andere Naturtheorie bisher als den Materialismus und kann keine andere geben.* Es gibt keinen Satz, keine Behauptung, keine Beobachtung der Naturwissenschaft, die nicht *gesättigt* wären mit der materialistischen Deutung und Ergänzung, und das Auge des heutigen Naturforschers ist *bis ins Unbegreifliche erblindet gegen jede Tatsache, die dieser Theorie widersprechen könnte,* er sieht schlechterdings solche Tatsachen nicht. Das deutet schon darauf, dass der Materialismus keineswegs bloß eine verstiegene Theorie ist, sondern eine gestaltende Macht. Man hat gezeigt, dass die Materie, der Stoff, nur eine Abstraktion ist, aber keine Erfahrungstatsache, und wir haben zur Genüge nachgewiesen, dass alle Materien nur aus der Fraßsetzung geboren Schöpfungen des niederen Tierverstandes sind, bloßer Schein, und nichts als das Gefesseltseyn unseres Selbst in dinghafter winterlicher Todeserstarrung. Aber gerade darum ist Materie und Materialismus nicht bloß verkehrte Theorie, sondern das todeswärts gewandte dämonische Haften am Nichts, gerade darum ist Materie so konkret und so wirklich, wie das Nichts und der Tod und der Schein Wirklichkeiten sind. Der Materialismus ist die

notwendige Weltanschauung und die einzige Naturdeutung, die der noch halb im Tierischen steckende Geist haben kann. Wir wollten uns darauf beschränken, nur den mechanischen Untergrund, den Zwinge-Grund des Natürlichen exakt zu beschreiben und statt der materialistischen Deutung, die das Naturgeschehen ewig an den Tod fesselt und sein Leben tötet, durch Erleben, erlösender Naturdeutung teilhaftig werden. Dazu ist ein erster kleiner Schritt gemacht, wenn nun auch die exakte Forschung darangeht, den Stoff- und Substanzbegriff auszuschalten; doch werden wir sehen, dass auch in einer energetischen Auffassung noch weitaus nicht der letzte Schritt getan ist und *weiter auch der Kraftbegriff fallen muss.*

Wir sind gezwungen, *einen neuen Aufriss des Wissenschaftsbaues* zu entwerfen, denn wir stehen vor einer völlig veränderten Sachlage. Der noch ganz in der Natur steckende Mensch nimmt einfach alles als Natur und will alles unter die mechanisch physikalische Naturbetrachtung zwingen. Die ganze Natur ist ihm eine physikalische Einheit und nichts ist außerhalb, das Höhere darin nur ein rätselvoller verschwindender Keim. Uns aber, die wir über die Natur stiegen, wurde Natur zu einem Organ des Höheren, zum Teil, und das Natur-Ganze ist uns nicht wieder bloß Natur, sondern ruht auf grenzenlosen Unendlichkeiten von Fülle und göttlichem Sinn, die ihm als Unterlage dienen. Auch das Mechanische erscheint uns nur mechanisch, wenn wir es von innen her betrachten, seinem Zwang unterliegen; in seiner Ganzheit aber ist es Führung in seraphischer Glut geschmiedet und aus Abgründen übermenschlicher Weisheit geboren. Aber auch, was an diesem mechanischen Naturganzen Steigerung ist, stammt nicht aus der Natur, die, unfähig zur Steigerung, nur Vergehen und Lösung in sich hat, sondern aus uns, aus unserem Werden und unserer jetzigen Organisation. Diese ganz veränderte Auffassung macht, dass wir nicht mehr alles bedingungslos physikalisch mechanisch deuten können, und vorurteilslose Forscher mehren von Tag zu Tag in der Tat das Erfahrungsmaterial, das in das mechanische Schema nicht hineinpasst, sie entdecken ganze Gebiete von Leben, das dem Materiellen nicht parallel läuft. Und nicht erst heut. Ein Blick auf die Geschichte zeigt, dass unter den *großen* Erforschern der Natur kaum einer zu finden ist, der zur Religiosität und Metaphysik nicht ein positives Verhältnis gehabt hätte. Roher Materialismus war stets ein Privileg der Kleinen und dünkelhafter Fachsimpelei. Auch auf dem Gebiete der Naturerforschung gibt es keine Ausnahme. Der unmetaphysische Philister wird bestenfalls Kärrnerarbeit leisten, aber nichts Neues erschaffen. Also engt sich das Bereich des Mechanischen immer weiter ein, und es lässt sich auch keineswegs scharf abgrenzen, denn wie der Weltablauf vorschreitet, *ändert sich auch der Machtbezirk des Natürlich-Mechanischen,* und im Reich der Vollendung wird es sich eingeengt haben bis zu einem verschwindenden Keim. Diesem Gang muss die Forschung sich immer von neuem anpassen.

Die Form, in der die Gottheit den materiell mechanischen Untergrund der Natur geschaffen hat, die wir erlösend steigern sollen, ist die mathematische. *Mathematik* ist allerhöchster Zwang, ist Zwang, der aus Gott stammt, denn das Mathematische ist die Formensprache der göttlichen Führung in der Tiefe, ist das Urgöttlichste, Heiligste, ist göttliche Musik. Freilich empfindet der in den Naturtiefen schlummernde Keim nicht das Mathematische des Zwanges, der ihn treibt; er empfindet das Chaos des reinen Naturzustandes um ihn, in Todesnot, in Hunger, Geschlechtslust und Schmerz. Und doch ist um ihn unbegreiflich überherrliche mathematische Harmonie. Wir müssen verfolgen, welchem Wandel das Mathematische unterliegt, welcher Steigerung unsere mathematische Erkenntnis noch fähig ist. Wie alles in den erstarrten Tiefen, ist auch die Urmathematik starre Größenlehre. Sie ist ein Zählen von festen Dingen und festes Gerüste räumlicher Gebilde, die starren Gesetzen folgen. Das Mathematische zweigt sich in das Geometrische und Algebraische, ganz wie Raum und die höhere Zeit sich scheiden. Man hat in der analytischen Geometrie die Brücke zwischen Raum

und Zahl geschlagen und das Räumliche algebraisch ausgedrückt. Man ist in der Infinitesimal-Rechnung weiter gegangen und hat ermöglicht, das Fließende mathematisch zu erfassen, indem man die Unendlichkeit in die Rechnung hineinzog, freilich eine Unendlichkeit, die vom Dinghaft-Endlichen noch nicht befreit war, denn man zerlegte den kontinuierlichen Fluss des Geschehens in unzählige Teilchen, deren Abstände man dem unendlich Kleinen anzunähern suchte. Einen bedeutenden Vorstoß aber machte man, als man begann, von den Dimensionen des Raumes zu abstrahieren, und erkannte, dass auch auf einer anderen Dimensionszahl als der Drei folgerichtige Mathematiken ruhen können, dass diese Drei nur ein Spezialfall aus einer unendlichen Anzahl von Möglichkeiten sei. Man schuf die absolute Geometrie. Doch scheint uns noch immer nicht der letzte Schritt getan zu sein. Denn nicht nur die Grundlage unserer dreidimensionalen Mathematik ist eine relative, auch das Fundament einer noch so absoluten Mathematik ist *zuletzt doch nur relativ.* Gerade die Basis aber gilt es zu erforschen, auf der das gesamte Mathematische ruht. Alle bisherige Mathematik nimmt stets eine solche Basis als gegeben an, sei es nun unser dreidimensionaler Raum oder eine höhere Mannigfaltigkeit, und errichtet darauf den Bau einer Mathematik, die sich ganz mechanisch ergibt und durch den Untergrund eindeutig bestimmt ist. Die höhere übermechanische Mathematik, die sich von der Dinghaftigkeit befreit hat, sucht den Ursprung des Mathematischen; sie begnügt sich nicht zu konstatieren, dass drei mal drei neun ist, sondern fragt, warum es so ist. Da ergibt sich denn freilich, dass diese Grundlagen nur wurzeln können im Rhythmischen, dass sie nicht selbst wieder mechanisch mathematisch bedingt sein können, sondern dass dieses Mechanisch-Zwingende nur das *innere* Gesetz des Mathematischen sein kann. Das Ganze der Mathematik ruht auf einem Rhythmus, der nur durch grenzenlose Allverwobenheit des gesamten Kreisens geschaffen sein kann, die *Mathematik wird zur Musik.* Ein Harmonie-Zwang, ein musikalisches Gesetz herrscht, wo in der Tiefe der Zwang der Todesnot und des Hungers wütet. Es ist von tiefer Bedeutung, dass durch geistvolle Untersuchungen neuerdings gezeigt ist, wie zwischen den Gesetzen, die bei der Kristallbildung bestimmend sind und musikalischen Harmonien eine weitgehende Übereinstimmung besteht. Die Bedeutung des Rhythmus in der Kunst, in der Wirtschaftslehre, in der Psychologie wird immer mehr gewürdigt, und in der Biologie sind durch die Beobachtung rhythmischer Erscheinungen im Ablauf der Lebensvorgänge neue Bahnen gewiesen. Aber auch die anorganische Natur ist in ihrem tiefsten Wesen rhythmisch, Licht und Ton, Himmelskörper und chemische Gesetze sind durch Harmonie und Rhythmus geführt und göttliche mathematische Musik; und die Bedeutung gewisser Zahlen wie etwa der Sieben im Naturreich ist schon etwas ganz Populäres. Damit die bloß mechanische Mathematik zur Rhythmuslehre wird, wäre es zuvor nötig, den Zeitbegriff hineinzuziehen. Das ist bisher kaum der Fall, denn wo das Zeitliche in der Rechnung steht, ist es stets eine ganz verräumlichte Zeit. Die Aufgabe der künftigen Forschung wird sein, eine höhere zeitliche Analyse der mehr räumlich dinglich niederen mathematischen Gebilde zu geben. Die Zahlentheorie ist ein Ansatz dazu, sie erforscht den Tanz der Zahlen und wie das räumliche mathematische Nebeneinander zur zeitlich mathematischen Gestalt wird, wie die Zahlen Organe einer Ganzheit sind.

Die Stellung, die von den verschiedenen Naturwissenschaften zum Mathematischen eingenommen wird, ihr mathematischer Charakter scheidet sie deutlich voneinander. Freilich wird der heutige Naturalismus solche Scheidung kaum zulassen, denn für ihn gibt es zuletzt nur eine Grundwissenschaft, die Physik. Die verschiedenen Zweige der biologischen Wissenschaften sollen im Grunde auf Physik und Chemie reduziert werden, und selbst die Chemie ist nur ein Spezialzweig der Physik. Diese Auffassung kann nicht beibehalten werden, denn sie ruht auf *der Lehre von der Einheit der Natur. Uns aber ist die Natur keine Einheit,* sondern

gerade eine Vielheit, das Zusammenhanglose, denn alles Dingliche, Getrennte, Tote kann nicht ineinander verwoben, sondern nur nebeneinander sein und nur durch eine höhere Anordnung darüber in Verbindung gesetzt werden. Natur ist das Göttliche im Zustand der Zersplitterung. Einheit der Natur ist die Anschauung aller derer, die noch welterdrückt sind und noch ganz orientiert gegen den Nullpunkt des Kreisens, gegen den Tod, und denen alles in Fraßsetzung gegeben ist. Doch wie wir in siderischer Geburt dem Todesreich und dem Seyn und dem Fraß entsteigen, überpersönlich, in siderischer Geburt, sternenhaft über alle Sterne, da wollten wir die Einheit finden nicht in der Tiefe, sondern in der Höhe des Göttlichen, nicht in der Taste-Enge, sondern im liebesglühenden Überschwang der Göttlichkeit. Darum kann es auch, je weiter wir der Natureinheit entsteigen, *immer weniger eine einzige allumfassende Naturwissenschaft* geben. Vielmehr beginnen Physik, Chemie und Biologie sich immer schärfer voneinander zu sondern. Wohl bilden diese drei eine Einheit als ein dreigliedriger Organismus, doch wird es *immer unmöglicher, Chemie und Biologie auf Physik zu reduzieren.* Schon ganz allgemein menschlich sehen wir die Begabung des Physikers von der des Biologen und des Chemikers deutlich geschieden. Diese drei ganz spezifischen Grundtypen der Naturerkenntnis bilden einen Ring mit drei Polen, und es hängt ganz von dem Weltstand ab, von welcher Seite wir an diesen dreipoligen Ring der Naturwissenschaft herantreten. Wenn uns bisher die Physik als die erste dieser drei Wissenschaften erschien, so geschieht es deshalb, weil sie die Erkenntnis ist, aus dem Gesichtspunkt von Druck und Stoß und räumlicher Bewegung. Physik ist die Anschauungsweise des hylischen Geistes, der im Körperlichen steckt, der nur die hassgetrennten Dinge kennt und die Tastbarkeit von Druck und Stoß, die lastende Schwere. Doch wir wollten in übermächtigem Lebensdrang der Taste-Enge entfliehen und berührendes tötendes Tasten ersetzen durch die Umarmung seraphischer Liebesglut. Der Standpunkt der allerengsten tastenden Berührung, die Auffassung nach Druck und Stoß kann nicht erklären, wie die einfachste Wirkung zustande kommt, kann nicht deutlich machen, wie ein Einfluss von einem Körper zum anderen wandert, ewig bleiben die hassgeschiedenen Teile vereinzelt, wenn nicht über die Körperlichkeit fortgeschritten wird.

Der Begriff des Körpers ist ein ganz gradueller und relativer. Wenn es so schwer ist, dem volkstümlichen Empfinden deutlich zu machen, dass auch Luft ein Körper ist, so ist das keineswegs etwas Lächerliches, wie Fachsimpelei wohl meinen möchte. Das volkstümliche Empfinden hat eine viel intuitivere Erkenntnis als das verkrüppelte Denken eines Fachgelehrten, und gerade die Fachgelehrsamkeit kommt am Ende fast stets auf Anschauungen wieder zurück, die der volkstümlichen schauenden Intuition lange feststanden. So nimmt das unverbildete Gefühl Körperlichkeit als etwas ganz Graduelles, bald Stärkeres, bald Schwächeres. Wie wollen wir das aber physikalisch durchführen? Wir müssen den Begriff der *Masse* als Grenzbegriff nehmen, statt ihn materialistisch zum Grundbegriff des Alls zu erheben, und wir müssen ihm polar den Begriff der *Oszillation* gegenüberstellen. Ein Teil der physikalischen Kräfte, Licht, Wärme, Elektrizität erscheinen uns als Oszillationen, als Schwingungen; es ist, als ob in den Billionen dieser Schwingungen die Unendlichkeiten des göttlichen Schwingens ihr Widerspiel finden in den Sphären der Erstarrung. Doch während alle diese oszillierenden Kräfte sich in der Skala des Spektrums, in seinem sichtbaren und unsichtbaren Teile harmonisch anordnen, haben wir als ein Extrem die Kräfte der *Radioaktivität* und als anderes die *Gravitation* oder die Massenanziehung, die gestaltloseste aller Kräfte, die keine Fortpflanzungsgeschwindigkeit hat und sich in die Reihe nicht einordnet. Das ist sehr bedeutsam. Denn die Massenkraft ist nur eine äußerste Grenze, der eine Pol, die Oszillation der andere. In der reinen Masse ist das Zeitliche gleich Null oder unendlich klein, in der Schwingung ist Zeit vorhanden, da wird das Räumliche endlich durch die Zeit bis zur unendlichen Kleinheit

verdrängt. Licht und Ton sind zwar im Raum, aber haben Raum unendlich viel weniger in sich als die Masse. Freilich ist auch in der ruhendsten Masse noch immer Schwingung vorhanden und nie besteht absolute Ruhe, während auch die schnellste Schwingung nie völlig frei ist von Masse. Es sind also zwei Richtungen der Kräfte. Die eine massenauflösende führt zur Schwingung, die andere massenbildende, kondensierende geht fort vom Schwingen und strebt gegen die völlige Trägheit, gegen den Tod. *Der Körper ist also das Grab der Kräfte, und die Kräfte bedeuten ein Schwingen, ein Auflösen der ruhenden Masse,* der Körperlichkeit überhaupt und der Taste-Enge. Darum fällt die Schwerkraft nun nicht mehr aus der Reihe der Kräfte heraus, sondern wird zu einem äußersten Grenzfall des physischen Geschehens nach der Seite der Masse hin. Darum brauchen wir nicht mehr die unsinnige Trennung von Körperwelt und imponderablem Äther mit allen ihren Komplikationen und Legionen von Widersprüchen. Masse und Schwingung, deren äußerste Grenze wir auch sofort betrachten werden, sind die beiden Pole und was zwischen ihnen webt, ist rein mathematisch ausdrückbar durch bloße Relationen von Raum und Zeit, orientiert gegen diese beiden Grenzbegriffe, ohne dass wir die materialistischen Zusätze von Stoff und Kraft brauchen. Wir können nicht nur den Materienbegriff fallen lassen, sondern auch den Kraftbegriff. Wir bemerken nichts als die Folgen von Kräften, niemand hat die physikalischen Kräfte selbst je beobachtet und kann es auch nicht, weil es realitätslose Fraßsetzungen sind. Der Begriff der Kraft ist unserem eigenen Inneren entnommen, und insofern ist Energetik in berechtigt anthropomorpher Weise eine beginnende Auflösung jenes ganz plumpen Materialismus, der Kraft noch einzig als bewegte Materie auffasst. Dennoch ist auch die Erklärung aus Nur-Kräften ohne stoffliches Substrat Materialismus, Verstofflichung der beseelten Lebendigkeit der Kraft und das Ideal einer rein raumzeitlichen mathematischen Ausdrückbarkeit des physikalischen Geschehens unabwendbar. In dieser mathematischen Deutung fassen wir das Gesamte des Physikalischen zu einem einheitlichen Bilde zusammen, was unmöglich war, solange das Natürlich-Physikalische als eine Selbständigkeit, noch dazu stofflicher Art, betrachtet wurde. Die ersehnte Einheit finden wir nicht im Todes-Nullpunkt der Stofflichkeit, sondern höherwärts. Wir haben also als das am meisten Ruhende, massenhaft Plumpe, die Gravitation, die schnell verhallt, während die schwingenden Kräfte fast ungeschwächt durch alle Unendlichkeiten eilen. Der Ton, das Höchste des Taste-Reiches, wo es sich löst, ist bereits Schwingung, doch an der Luft oder wägbaren Körpern haftend, noch der Masse verwoben. Dann folgen die schon fast ganz massenbefreiten Kräfte der Wärme, des Lichtes, der Elektrizität. Und in der Radioaktivität und der strahlenden Materie sind wir an der Grenze der völligen Auflösung des Materiellen, diese Kraft entspringt einzig aus dem Zerfall des Stoffes; vor unseren Augen sehen wir hier den Stoff in Kraft zerfallen und erkennen deutlich, *dass Materie nichts als eine Aufspeicherung erstarrter Kräfte ist,* Kraft als Lösung und Wiederbelebung, eine Art Bindeglied zwischen dem völlig Anorganischen und der einzig wirklichen Kraft, der lebendigen Kraft in uns.

Es ist kein Zufall, dass wir die Erscheinungen der *Radioaktivität*, diesen Schlussstein unseres physikalischen Wissens, erst heut fanden, da wir der Natürlichkeit und der Materie entsteigen wollen, es ist der Preis, den wir für die metaphysische Überwindung des Physischen gewinnen, es ist die beginnende Möglichkeit, physisch zu vollziehen, was metaphysisch vorbereitet ist. Die Möglichkeit, die Materie in Kräften zu lösen, die Materie zu Kraft zu verbrennen, gibt uns zugleich gar nicht mehr zu ermessende Aussichten der äußeren Weltbeherrschung, vor der alle bisherige Technik und Kraftgewinnung schlechthin verschwindet. Von dem Grenzfall der Gravitation der fertig festgefügten Masse sind wir über die oszillierenden Kräfte zur Radioaktivität und damit zu einem völlig anders Gearteten gelangt, zum Innermateriellen, gegen das Außenmaterielle, zu dem Ort, wo wir die Entstehung der Materie und

die Verschließung der Kräfte beobachten können, vom Physikalischen zum Chemismus. Hier haben wir den physischen Ausdruck für die metaphysische Entstehung des Stofflichen, die wir in dem erdrückenden Sinken des göttlichen Schwingens zum inneren Todes-Nullpunkt des Kreisens fanden, hin zur Fraßsetzung und Taste-Enge. Das Chemische ist ein ganz spezifisches Gebiet für sich, dem Physikalischen in vielen Punkten antipodisch. Wenn wir uns der Bildersprache der Atomistik bedienen, die ein treffender Ausdruck der zusammenhanglosen Zerspelltheit des Physischen ist, so würden wir sagen, dass Chemie das Reich der innermolekularen Vorgänge ist, die sich zwischen den Atomen abspielen. Also während die Chemie bisher bei den Atomen oder den Elementen Halt machte, ist gerade durch die Radioaktivität der alte Alchemistengedanke von der Umwandlung der Elemente ineinander wieder lebendig geworden, die Chemie ist in das Inneratomische vorgedrungen. Im Chemismus also ruht das Rätsel der Kräfte. Eine heilige Alchemie war es, die in ständiger hinabsteigender Verdichtung, hindurch durch die Kräfte des Seelischen und des Organischen, alle Kräfte im Stoff verschloss, in der lastenden gravitierenden Trägheit und Schwere der Materie. Und aus der Lösung der Materie, aus dem immer lebendigeren Schwingen in dieser Starre entheben sich von neuem die Kräfte, enthebt sich wieder Ton und Wärme und Leuchten, und die elektrischen und radioaktiven Vorgänge, für die wir kein spezifisches Organ haben, weil sie die völlige Lösung der Materie bedeuten, unsere Organe aber unserem hylischen Seyn angepasst sind. Wir werden die Zweiheit von Stoff und Kraft also insofern nicht schlechthin aufheben, weil der Stoff als Masse, als Massenkraft die eine Grenze des physikalischen Geschehens bedeutet. Durch Chemismus, durch eine kosmische Alchemie also entsteht der Stoff, dieses Reservoir der Kräfte. Dass die Materie ein solcher Kraftbehälter ist, wissen wir schon aus der Elektrochemie, Photochemie, Thermochemie, durch die elektrische Spannungsreihe der Metalle. Doch erst die Radioaktivität und Elektronik hat uns die ganze Unermesslichkeit der Kräfte enthüllt, die schon in einem winzigen Materienteilchen schlummern und auf ihre Erlösung durch uns harren. Eine gewisse Bestätigung dafür, dass nicht von vornherein plumpe Massen wirken, finden wir in den Beobachtungen der Astrophysik, die gezeigt haben, dass die chaotischen kosmischen Nebel sich im Zustand allerhöchster Verdünnung befinden, oft kaum mehr sind als ein ätherisches Leuchten. *Der Chemismus der Natur hat also eine Geschichte, er gestaltet, baut auf, erbaut die physische Natur, während das physikalische Geschehen nur ablaufen kann,* nur Umsetzung, Austausch, Wechsel und Kreisen ist ohne Neuerzeugung. Ja wir werden gleich sehen, dass das physikalische Geschehen nichts als zu Ende ablaufen, verlöschen kann.

Hat göttliche Alchemie in ständigem Abstieg zum Todesumkehrpunkt das Hylische verdichtet bis zur stofflichen Gravitation, so ist das Physikalische ein unablässiges Fallen von der Gravitation oder der mechanischen Energie, die von allen Energieformen die wertvollste ist im weltlichen Geschehen, herab zur Wärme, die die wertloseste aller Energien ist. Diese ganzen Ideen von einer Zerstörung der Kraft würden dem Gesetz der Erhaltung der Energie widersprechen, wenn dieses Gesetz nicht eben ein Loch hätte, nämlich in der *Entropie*. Gewiss können sich alle Kräfte so ineinander verwandeln, dass trotzdem die Summe immer konstant bleibt. Doch ist diese Umwandlung keine völlig beliebige. Was Wärme geworden ist, und wo etwas physisch geschieht, entsteht Wärme, kann sich nur zum Teil wieder in andere Kräfte zurückverwandeln, so dass die Wärmeenergie auf Kosten aller anderen Energien ewig wächst. Das physische Geschehen hat also eine Richtung. *Diese physischen Vorgänge können nicht in jeder beliebigen Richtung verlaufen,* sind nicht umkehrbar. Dieser Zeitverlauf war bisher in den mathematischen Gleichungen der Physik nicht ausgedrückt. Diese Gleichungen können rückwärts und vorwärts gelesen werden, die physischen Naturvorgänge aber sind in ihrer Richtung eindeutig bestimmt. Das Gesamte der Energie stellt ein großartiges Gefälle

dar und ohne ein Energiegefälle würde nichts geschehen. Wie ein Sturzbach entwertet sich alle Energie, stürzt die mechanische und jegliche Energie zur Tiefe der Wärme, wo nichts mehr geschieht. Und wenn alle Energie Wärme geworden ist, nichts mehr sich verändert, kein physisches Geschehen mehr stattfinden kann, dann stimmt das Gesetz der Erhaltung der Energie zwar noch immer als mathematische Gleichung, die Kraftsumme mag noch unverändert sein, doch dieses mathematische Schemen hat *nicht die mindeste reale Bedeutung,* ändert nicht, dass das physische Geschehen abgerollt ist, wie das heruntergesunkene Gewicht einer Uhr. Dieser Aufweis der *Richtung des physischen Geschehens,* dieses *Hineinziehen der Dauer und der Wertung in die Physik,* ist schlechthin *die größte physikalische Entdeckung aller Zeiten und das Entropie-Gesetz das erhabenste Naturgesetz,* das aufzufinden war. Wenn wir sagten, dass es keine Erkenntnis der Natur geben kann, die sich nur auf Natur aufbaut, sondern dass solche Theorien stets Materialismus sein *müssen,* und dass wir die Naturerforschung auf theorielose exakte Beobachtung und Mathematisierung zurückdrängen müssen, die Deutung des Naturseyns aber nur eine übernatürliche sein kann, so müssen wir dies in einem Punkt einschränken. Das Entropiegesetz ist die einzige Erkenntnis, die aus der Natur selbst gewonnen werden muss, es ist die Erkenntnis ihrer Endlichkeit. Die physikalische Forschung endet mit der Aufhebung des Physikalischen, und es ist von gar nicht zu ermessender Tragweite, dass aus der exakten Forschung heraus die metaphysische Lehre von der Natur als einer Endlichkeit exakt bestätigt ist. Wohl wissen wir, dass dieses Entropiegesetz, das man mit Recht das Gesetz des Geschehens genannt hat, ein Schrecken für den Naturalismus ist, der an der Auffassung der Natur als Letztes, Unendliches interessiert ist. Doch uns, die Natur als eine kurze Wegstrecke grenzenloser hyazinthner Wanderung erkannten, kann es nicht schrecken, dass enden muss, was uns durch sein Ende in neue Gefilde ruft. Wir wissen, dass wir alle Naturgestaltung in seraphischen Armen halten werden, und dass diese Liebesglut eins ist mit der physischen Wärme, aus der die Stoffe sich erhoben haben und als gelöste Kräfte wieder zurücksanken. Tönend und leuchtend werden alle physischen Gestalten sich über dem Stoff in das göttliche Schwingen einbetten. Und darum fürchten wir die Naturdämmerung nicht, da wir mehr sind als Natur und Natur zur Null muss herabschwanken können, wenn nicht ewig alles in Natur gefesselt sein soll. Mit freudigem Entzücken sehen wir die Möglichkeit, den *Weltenbrand* im wahrsten physikalischen Sinne des Wortes zu entzünden, den Untergrund von Tast und Fraß, der alle Fülle verendlicht, in seraphischen Flammen aufgehen zu lassen. Es entsteht für uns die Notwendigkeit, im Stadium des Weltabstiegs die ganze Technik auf neue Grundlagen zu stellen. Unsere Technik ist bisher eine Technik des Energiegewinnes; wir werden nun eine neue Technik ergänzend hinzugewinnen, die Technik der Energielenkung, die nicht inmitten der Kräfte steht, sondern sie höherwärts leitet; zu der Technik, die auf Arbeitsleistung hinausläuft, wird sich die Technik gesellen, die den geringeren Widerstand ausnützt, der in der Richtung des Energiegefälles liegt. Der Zusammenbruch der Natur wird für uns arbeiten, das ist neben der bisherigen *Energie-Technik* der Sinn der *Entropie-Technik*.

Während das Chemische also der Natur den Grund legt, das Physikalische in der Natur nichts kann als ablaufen, zerfallen, dem Ende zueilen, so ist *das Biologische das, was die Natur steigert,* ja nichts in der Natur ist Steigerung, was nicht lebendig, biologisch wäre. Ohne das Biologische, Lebendig-Organische wäre die Natur keiner Steigerung fähig und müsste ewig auf dem gleichen Niveau verharren, ja mehr noch, sie könnte nichts als verlöschen, wenn nicht, was in ihr schlummert, in Erlösung in das Höhere eingebettet wäre. Und das Organische kann nicht nur steigern, es muss es, denn Leben und Steigerung ist das Gleiche. Die organische Natur ist nicht mehr bloß Natur, sondern bereits Überwindung der Natur, ist Entwicklung des göttlichen Keimes, der im Natürlichen schlummert und dessen Entfaltung, wie wir

wissen, auch der einzige Grund für alle Naturentfaltung ist, der Mensch ist die Erklärung der Natur, wie das Pleroma die Enträtselung des Menschen. Den Gedanken, die organische Natur nun physikalisch-chemisch zu deuten, stehen wir nicht an, als einen geradezu tollhäuslerischen zu erklären. Nicht darum handelt es sich, ob der rohe Stoff in den Organismen chemisch-physikalisch erfasst und etwa in der Retorte künstlich hergestellt werden kann. Das spezifisch Eigentümliche auch schon der einfachsten Organismen ist ihre organische Gestalt, ist ihre Struktur, ist das wunderbar lebendige Funktionieren der Organe, denn im Reich des Chemisch-Physikalischen gibt es keine Organe. An Stelle der mechanischen Einheit von äußeren Dingen tritt hier die teleologisch zweckmäßige Einheit einer selbständigen Innerlichkeit, und *Ausdruck einer beseelten Innerlichkeit ist jeder Organismus*. Darum mag dies Organisch-Biologische sich wohl der chemisch-physikalischen Kräfte bedienen, doch erschöpft es sich nimmermehr darin, es ist vielmehr eine ganz anders geartete Vereinung und Lenkung solcher Kräfte. Wieder sehen wir hier, wie primitiv das Denken noch ganz plump materialistisch nur an dem materiellen Untergrund haftet, der nur vorgetäuschter Schein der Todessetzung ist, ein Nichts, dagegen das Wesentliche, das Gestaltete, das eigentlich Urlebendige, allein Wirksame und Wertvolle völlig übersieht oder bestenfalls als bloße Ausstrahlung des roh Materiellen erfasst. Darum müssen wir auch den ebenfalls ganz grob materialistischen Gedanken der Urzeugung völlig verwerfen. Chemisch und physikalisch kann stets nur Anorganisches entstehen, das *Organische*, das biologisch lebendig Gestaltete *stammt nicht aus der Naturbildung,* sondern aus ihrer göttlichen Überwindung, aus Weltbildung im Wiederanstieg. Der Keim der Lebendigkeit ruht von Anbeginn in der Natur, die ohne ihn nicht einen Augenblick bestehen könnte. Aber mehr noch werden wir uns fragen, wie überhaupt ein lebendiger Leib entstehen kann, nicht nur in Urzeugung, sondern in jeglicher Zeugung.

Nimmermehr können wir annehmen, dass irgendwelche lebendigen Einzelwesen oder auch selbst ein Menschenpaar ein neues Wesen erzeugen könne. *Wo sich nichts einkörpern will, ist alles Zeugen ewig vergeblich.* Nur die viehisch gemeinste Anschauung, die da sagt „Ich bin der Leib“, kann annehmen, dass Leiber-Leben entstehen lassen können in sinnlos willkürlichem Zufall. Wir aber wissen, dass der Leib nur die äußerste Grenze unseres hylischen Seyns ist, wo wir umkehren, nur ein Werkzeug der Tat im Endlichen und zugleich subjektiv gewordene Natur, beginnende Natur-Erlösung. Grenzenlos durch alle göttlichen Unendlichkeiten schwingt mein Selbst über dem Leib. Das, was als neues Leben leiblich entsteht, ist nur ein materieller *Ansatzkern,* nichts anderes können die Leiber tun, als den Strom der Materie, als den physikalischen Untergrund, den Rohstoff *fortleiten,* die Gestalt aber, die den Rohstoff organisiert, stammt aus göttlichen Unendlichkeiten und wirbelt den Materienstaub nur auf, zu den leiblichen Gestalten. *Darum verwerfen wir auch die Abstammungslehre,* weil wir überhaupt Abstammung nicht anerkennen wollen. Nicht nur, weil es unmöglich ist, den zweckmäßigen Charakter des Biologischen mechanisch zu erklären, weil Kampf ums Dasein, Anpassung, Vererbung nicht erklären können, wie so ganz verschiedene Wesen entstehen können, wie Rose und Nilpferd, Fisch und Adler und Palme und Mensch, sondern weil der noch so lückenlose Zusammenhang des chemisch-physikalisch-materiellen Untergrundes den Zusammenhang und die Geschichte der biologisch-morphologischen Gestaltung nicht im mindesten berührt. Die Erklärung für die lebendigen Gestalten liegt im Seelischen. Die Seele belebt den Leib, baut ihn zweckmäßig, *jeder Organismus ist Physiognomie,* und statt der mechanischen Erklärung muss die *physiognomische* begründet werden. Dass Natur uns oder andere Lebewesen erzeugt hat, dass die Lebewesen Eines aus dem Anderen hervorgehen ist ein Schluss, ganz so, als ob man sagen wollte, dort geht einer aus dem Haus heraus, also hat das Haus ihn erzeugt. Wohl sind wir in der Natur eingebettet gewesen, wohl setzt jedes neue Wesen physisch an ein schon vorhandenes an, doch nichts geht da auseinander hervor, we-

der wir aus Natur, noch Gestalt aus Gestalt, einzig der Materienstrom wälzt sich lückenlos um und um.

Freilich ist es nicht die Einzelseele, die der einzelnen biologischen Gestalt die Physiognomie gibt. Das wissen wir schon aus der Darlegung der ganz verschiedenen Verhältnisse von Masse und Einzelwesen. So ist nicht jeder einzelne Bienenleib von je einer einzelnen Bienenseele bestimmt, sondern der Bienengeist, wie ein einziges Selbst, gibt physiognomisch die Gestalt der Biene. So sind alle Typen, Rassen, Arten geführt durch *heilige Elementar-Geister,* und einzig der Mensch ist zuerst ein Selbst, mit individueller Seele und hat darum auch den am meisten differenzierten Leib.

Es besteht zwischen Mensch und Tier eine Kluft, ein prinzipieller, nicht bloß gradueller Unterschied, ja ein polarer Gegensatz, wie auch Pflanze und Tier etwas gänzlich Verschiedenes sind. Mag auch der materielle Unterstrom noch so lückenlos sein und das roh Materielle der Entwicklung der Lebewesen sich aneinanderschließen, das widerlegt nichts. Auch Tag und Nacht sind Gegensätze, wenn sie auch unmerklich in einander übergehen. Aber *ein Irrwahn ist auch der Satz „Die Natur macht keinen Sprung".* Die Natur macht in Wahrheit nur Sprünge, sie kennt keine Übergänge, denn sie ist das Reich der hassgeschiedenen Dinge, der getrennten Vielheit, und scharf scheidet sich in ihr das Eine vom Anderen. Verwobenheit ist die Form des Übernatürlichen. Diese Tatsache hat in der Biologie durch die Mutationstheorie einen zutreffenden Ausdruck gefunden. Mensch und Tier sind durch eine Kluft geschieden. Kein Tier ist völlig reif gefügte Seele, *kein Tier ist Person,* daran ändern weder Tierpsychologie noch allerhand Jägergeschichten auch nur das mindeste. Haltlose Jägergeschichten sind alle Erzählungen vom Staatstrieb oder dem Kunsttrieb der Tiere, von ethischem Verhalten und allerlei anderen Menschlichkeiten. Solche Eigenschaften können wir wohl dem Rassengeist der Tiere, den Heiligen-Elementargeistern zuschreiben, nie aber dem einzelnen Individuum. Ebenso wird auch der begeisterte Verteidiger der Pflanzenbeseelung wohl kaum alle diese Wunder als individuelle Handlungen der einzelnen Pflanze hinstellen wollen. Kunst und Gewissen, Erkenntnis als Wissen um des Wissens willen sind nimmermehr im Tier auch nur in den allergeringsten Spuren vorhanden, sie sind ganz und gar menschlich. Beim Tier ist alles nur leibliche Lust und Fraß. Auch gesellt das Tier zum Tier sich einzig des Wohlseins halber, doch nimmermehr gibt es einen Tierstaat wie eine Menschengemeinschaft in seraphischer Liebe. Es gibt unterhalb des Menschentums keinen Christus, es sind da nicht Erfindungen und Erkenntnisse, kein Tier weiß von Sternen, keines vom Geist. *Und keines weiß von seraphischer Glut und Göttlichkeit,* nichts ist so sehr des Menschen ureigenstes Eigentum als die Göttlichkeit. Kein Tier kann sich in Göttlichkeit dem Fraß und der Materie und dem Tode entheben, kein Tier kann das Tier überwinden wie einzig der Mensch. So wenig gehen Mensch und Tier ineinander über, dass es überhaupt in allem Kreisen bisher gar keinen größeren Gegensatz gibt als den von Tier und Mensch. Dass es nötig ist, solches erst noch zu betonen, während es doch geradezu des Menschen Sinn ist, *das ist eine brennende Scham für unsere Zeit.* Und wie das Tier vom Menschen geschieden ist, so auch von der Pflanze. Die Pflanze ist völlig unfrei. Sie wurzelt. Sie ist zeitlos, ganz auf das Räumliche gestellt und gebaut. Sie vermag an jeder Stelle ihres Leibes ganz dem Bedürfnis nach alle möglichen Organe hervorzubringen, Wurzeln und Blätter, wo das Tier bereits ganz differenzierte Organe hat. Sie baut chemisch Stoffe auf, wo das Tier und mehr noch der Mensch nur zersetzt, die Materie steigt in der Pflanze wie sie im Tier sich entwertet.

Mit dem Menschen ist das Höchste der biologischen Gestaltung erreicht, es kann keine höhere leibliche Gestalt mehr geben, es kann nicht eine Entwicklung mehr stattfinden, die wie bisher grundsätzlich neue Formen schafft. Nicht mehr in biologisch-morphologischer Umge-

staltung, sondern *in völlig anderen, in übernatürlichen, ja überweltlichen Sphären schreitet die Entwicklung weiter,* die neuen Reiche sind die Reiche der Fülle und Vollendung, der Freiheit, Harmonie und Göttlichkeit, und die Reihe der Wesen setzt sich nicht endlos in immer neuen tierischen Gestalten fort, sondern in Wesen, die die Scheidewand durchbrechen zwischen Welt und Himmelreich. Der Nachkomme des Menschen ist nicht ein höherer Mensch, sondern der Gottmensch, *der göttliche Magier,* der die ganze Natur aus ihrer Starre erlöst und Welt der Gottheit zurückführt. So nimmt die Entwicklung einen grundsätzlich anderen Charakter an. Freilich bleibt diese höhere Entwicklung nicht ohne Einfluss auf den Leib, und muss, wenn auch nicht seine sichtbare göttliche Gestalt, so doch seine feine Struktur ändern. Die Physiologie unseres Leibes passt sich den höheren Zielen an, der Leib verliert an Tierheit, er zwingt uns immer weniger in das Hylisch-Materielle, *unsere Macht über den Leib wächst so weit,* dass wir die Bedürfnisse unseres leiblichen Lebens magisch nach unserem Willen meistern und nicht nach den tierischen Befehlen des Leibes. Hier liegen die Wurzeln für die einzig wirksame Überwindung der *Krankheit,* für jene endgültige *metaphysische Therapie* und Heilung, die wir noch kennen lernen werden, wenn wir uns über die Bedeutung des Leidens und der Krankheit klar werden. Hier liegt auch die Antwort auf die Vorwürfe, die medizinischer Materialismus der *vegetarischen Ernährungsweise* macht. So selbstverständlich wie es ist, dass nicht die tierische, sondern die reine Pflanzenkost die einzig würdige Ernährung des höheren Menschen sein kann, so selbstverständlich ist es auch, dass ein im Hylisch-Tierischen steckender Mensch einer bloß pflanzlichen Ernährung weder physiologisch noch psychologisch gewachsen ist. Die höhere Ernährungsform setzt auch eine höhere Organisation der Physiologie des Leibes, eine geringere Tierheit voraus. *Die vegetarische Frage ist also keine medizinische,* sie ist *aber auch keine ethische* im Sinne des „Du sollst nicht töten". Der Vegetarier täuscht sich, wenn er glaubt, nicht zu töten. So kann nur einer empfinden, der noch ganz persönlich, aber nicht überpersönlich fühlt und denkt, der sich nicht mitverantwortlich fühlt für das ganze Menschengeschlecht. Der Mensch konnte auf ein höheres Niveau nicht steigen, ohne zu töten, das Leben des Menschen ist der Tod der Natur, ist Verdrängung der Tierheit und der übrigens ja auch keineswegs unlebendigen Pflanzenwelt. Der Tod heftet sich an die Schritte des Menschen, ist sein Fluch, seine Tragik und seine Sendung. Die übermenschlich, überweltlich titanische Aufgabe welterlösender Überwindung des Todes verlangt wahrhaftig ganz anderes als seichte, kleinliche „Reformen der Lebensführung", wie sie heut so gern geübt werden, um wirklichem Ernst zu entfliehen. Mit Jesus, der kein Vegetarier war, müssen wir sprechen, dass nicht das verunreinigt, was zum Munde eingeht. Auch nicht so sehr als auf den Stoff kommt es auf die Form der Ernährung an. Ein Vegetarier kann gieriger sein als mancher Fleischesser. Nirgends offenbart sich die ganze Tragik der Todesfesselung so wie in der an den Stoff gebundenen Ernährung des Menschen. Der Mensch lebt vom Stoff, vom Tode. Im Fraß fanden wir letzte Enträtselungen. Nicht nur ein milderer Stoff, sondern gar kein Stoff, Kraft, siderische Kraft, göttlicher Schwinge-Schwang muss die göttliche Speise zukünftiger Göttlichkeit sein, auch physisch soll der Mensch dem Fraß und dem Tode entrissen werden.

Erst wenn so das Letzte der Natur von uns abgefallen ist, kann Natur sich uns ganz entschleiern. Wir wollten die Erkenntnis der Natur durch die ganz tatsächliche Enthüllung der Natur ersetzen, dadurch, dass Natur restlos in uns eingeht. Im Inneren der Natur, auf dem Boden der Natürlichkeit konnten wir das Schauen der Natur nicht gewinnen. Naturgefesselt verhüllt uns die Materie nicht nur den Blick nach oben, sondern *auch nach unten.* Natur zeigt sich da noch nicht in ihrem göttlichen Ursprung und unendlichem Sinn, der in ihr verschlossen wurde. Auch gibt die tödliche Enge unseres Wahrnehmungskreises, solange wir leibgefesselt sind, uns selbst von den Niederungen nur einen winzigen Ausschnitt. *Die Naturwissenschaft,*

soweit sie nicht Erleben, sondern Theorie und Erkenntnis sein will, ist *nimmermehr die letzte Grundwissenschaft,* die sie sein möchte, *sondern eine Eintagsfliege,* geworden mit dem kapitalistischen Zeitalter, und wird mit ihm wieder vergehen. Wenn die Naturwissenschaft die Entwicklung aus dem Niederen lehren möchte, so blieb sie noch stets dabei, nur vom Niederen, vom Abwärts zu erzählen, doch nichts von Entwicklung. *Einzig die praktische, tatsächliche Naturauflösung* kann uns Erkenntnis geben, weil sie den verschlossenen, todeserstarrten, mechanischen Sinn der Natur wieder enthüllt; sie beginnt damit, *dass ihr jedes Natürliche zum Symbol wird.* Wir erinnern uns, wie jedwede Einzelheit nur ein Umkehrpunkt war, Samenkornverschlossenheit und grenzenlos in Vergangenheit und Zukunft dem ganzen Kreisen verwoben. Das Märchen wird Wirklichkeit, da alle Dinge zu uns zu sprechen beginnen. Das Eisen spricht, dass es nicht sein kann, wenn vor ihm nicht Schwert war, das Blau des Himmels leuchtete uns nicht zum Entzücken, wenn es nicht Ausdruck wäre göttlicher, jubelnder Wanderung. Die Blumen dufteten nicht so süß, die Vögel sängen uns nicht im Frühling, wenn nicht vor all dem göttliche Süßigkeit und Lieblichkeit und hyazinthne Lust in Todeserstarrung sich hier verschlossen hätte. Nicht ist der Fuchs schlau aus Anpassung, sondern er ist verdichtete Schlauheit. Nicht weil wir diese Muskel haben, können wir lachen, sondern göttliches Lachen schuf diese Muskeln. Nicht weil wir Augen haben, können wir sehen, sondern weil wir seit je und je sahen, haben wir auch in stofflicher Gebundenheit Augen. Doch noch ist all diese Entschleierung der Symbole so gering, und gering darum auch noch unser Schauen erlöster Natur. Und weiter: wo wäre Feuer ohne Leidenschaft, wo wäre Erde, wenn nicht irdisches Leben vorher, wenn nicht Schlangen vorher sich kriechend bewegt hätten, wo Wasser ohne Fische, wo Luft ohne Vögel! Und ein jedes Tier und jede Pflanze hat einen ganz einzigen, ganz spezifischen Sinn. Noch ahnen wir nicht, was in diesem Tropfen Schwefelsäure, in diesem Fels, in diesem Blitz verschlossen schlummert an grenzenloser Fülle und Sehnsucht und Leidenschaft. Oder sehen wir etwa die harmonische Verteilung der klimatischen Zonen auf der Erde, die durch die Schiefe der Erdachse bedingt ist und von Indien bis Island eine wundervolle Mannigfaltigkeit der Völkertypen auch in klimatologischer Hinsicht hervorruft? Eher meinen wir da, dass diese mechanische Ursache nur ein Symbol, nur der stumme Ausdruck, nur die Einkörperung einer harmonischen vorausgegangenen Mannigfaltigkeit ist, und dass wir in diesem Sinn sagen können, dass es der Geist der Bewohner ist, der Indiens und Islands Klima schuf. Das ist praktische Natursymbolik, dass wir die höhere Funktion jedes Dinges und jedes Naturvorganges auffinden, das Erhöhen und Fortreißen aller Wirklichkeit. Selige Erlösungswonne breitet sich über die ganze Natur, Erlösungszauber verscheucht die winterliche Erstarrung, aus allem Todesstarren brechen Ströme des Lebens hervor. Das große, ewige Osterfest der Natur beginnt. Auferstehung! Und wie alle Natur Leben werden will, drängt sie herzu, dass sie den mystischen Tod erleide und sich ausgieße in siderischer Geburt sternenhaft über alle Sterne.

VI. Von den sieben Säulen der Welt

Der sternenhafte Drang in mir treibt mich zuletzt zu Taten. Die Tat ist das A und O aller Allheit und Göttlichkeit, sie ist auch das Ziel der siderischen Geburt, um der Tat willen schrieben wir einzig dies Buch. Denn wir erlebten erdrückend, *dass nichts Neues mehr sein kann* aus Erkenntnissen, nichts mehr aus Natur, aus Rasse und Volk und nichts mehr aus aller Welt, denn auch Welt will sich erschöpfen. Also drängt es uns zu Taten über aller Welt, zu Taten, unerhört durch alle Äonen, und wir staunen nicht mehr über die neurasthenische Willensschwäche unserer Zeit, denn wessen Herz zerspringt vor Überfülle und siderischem Drang zu göttlicher Tat, wie kann der noch willens sein, alltägliche Taten zu wirken. Der ist aller menschlichen Tat ewig verloren. An der Enge aber haftet heut alle Tat. Tat ist nichts für sich selbst, Tat ist ein Außer-sich-Sein, Taten kann nur Eines für das Andere, in Taten drückt sich die innere Allverwobenheit der Allheit aus, ohne Tat wäre nichts als Todesstillstand. Tat ist das Innerste des Lebens selbst, in der Tat ist einzig Eines im Anderen als Wirklichkeit gesetzt, in Taten ruht Natur und Welt und Pleroma ineinander, in Taten lebt der übergestaltliche göttliche Schwinge-Schwang, in der Tat der siderischen Geburt ist Eines in das Andere gesetzt. Und im Sich-Verschließen in siderischem Tod und weltlicher Geburt und Sich-Öffnen und Entsteigen in siderischer Geburt wirkt sich alles aus. Doch wie alle Wirklichkeit nicht ewig haftete in lichten Höhen göttlich schwingender Lebendigkeit, sondern in überströmender Liebe und Drang nach Gestaltung hinabstieg in die Todes-Tiefen, ins hylische Materienreich, in Enge, Fraß und Tast, so ist auch das göttliche Taten von den Höhen gestiegen. Kein unbegreiflich-titanisches Taten verdichtet jetzt noch Natur, kein Wirken der ganzen Menschheit in Rassen und Völkern bildet noch das Menschenwerk der Welt, am Einzel-Ich, an der Person haftet heut alles Taten. Das überpersönlich-schaffende Taten ist von allen Gottesweiten bis an den Todesnullpunkt gelangt. Vergebens drum mühen wir uns um die Frage: „Was sollen wir tun?“ Da scheitert stets alle Weisheit. Da endet das Gescheiteste in ewiger Ohnmacht. Und muss so enden, denn was vermag wohl das einzelpersönliche Taten! Selbst in den Größten ist es nur der Geist der ganzen Menschheit, nicht aber ihre eigene kleine Enge, die wirkt. Alle einzelmenschliche Tat sorgt sich um den Leib, um Nahrung, deren Segen in wenigen Stunden schon verweht ist, um Kleidung, die zerfallen muss, um den stickig-schmutzigen Winkel der Wohnung, und selbst der herrlichste Palast ist ein stickiger Winkel gegen die seligen Gottesweiten dort draußen. Gegen unaufhörliche Verwesung, ewigen Verfall kämpft alle menschliche Enge-Tat, in ewiger Ohnmacht, rastlos, wirkt nur durch den Leib, mechanisch, und sehnt sich nach der sternenhaften Nahrung, die sättigt, nach den sternenhaften Kleidern und dem sternenhaften Haus, doch mehr noch will Tat wirken über der Person in sternenhafte Weiten, in seraphischem Allumfassen und der herrlichen Fülle göttlicher Schöpferkraft. Doch erwarten wir etwa, dass Menschen-Person je wird Göttertaten wirken? Nimmermehr kann der Mensch göttlich schaffen, nimmermehr steigt göttliches Taten in unsere ärmliche Enge, wohl aber reißt uns Göttertat in ihren seligen Strom hinein, wohl steigen wir in das Taten schwingender Göttlichkeit. Die höchste Schöpferkraft kreist nicht ewig sinnlos, um sich bald an uns, bald an Gott zu heften. Und wenn wir uns nun überpersönlich in seraphischer Glut zu Schöpfern weiten sollen, um göttlich grenzenlos zu taten, um zu taten wie Gott, da er Natur verdichtete und sich selbst als Menschenkeim hineinsenkte und Welt entstehen ließ, so ist dies alles nicht, damit Tat sich mechanisch umstelle und bald von hier, bald von dort wirke. *Nein, solche mechanische Betrachtungsweise ist eine rein materialistisch wertelose, eine unseraphische.* In lösender Freiheit und erlösender Liebesglut sollen wir nun die ganze Fülle jeglichen Seyns von Natur und Welt taten; taten, was bisher nur Seyn war, denn das göttlich über sich schaffende Schwingen, in das alles eingehen will, ist Tat. Doch

nimmermehr ist die grenzenlose Tat, zu der wir in unerhörtem Wachstum erzogen werden sollen, *eine bloße sinnlose Wiederholung dessen,* was göttliche Schaffenskraft bis heut schuf. Nicht ist das, wie das ewig gleiche Auf und Ab des Pendels, sondern kein Pendelschlag gleicht hier dem anderen, *in ewiger Erneuerung* schwingt das Pendel der Unendlichkeiten. Dies müssen wir nunmehr einsehen, *dass die Tat von heut an eine völlig andere sein wird als alles, was Mensch und Schöpfer bis heut je taten,* und wer nicht einsehen wird, worin der gar nicht zu ermessende Gegensatz besteht zwischen der göttlichen Schöpfertat bis hinan zur Welthöhe und der Tat, die nun gewirkt werden muss, der kann gar nichts begreifen, denn *die Grundlegung der neuen Tat ist unserer Zeit einziger Sinn,* und in dem ewig neu schaffenden Auf und Ab der Göttlichkeit von Vollendung über Natur zur Welthöhe und von Welthöhe über Weltlösung wieder zur Erfüllung, ruht alle unsere Weisheit. Doch um zu sehen, dass dieses ewige Auf und Ab der Göttlichkeit nicht verzweifelnd unentrinnbares ewig gleiches Verdichten und Lösen ist, müssen wir uns bis auf den letzten Rest lösen von der wertelosen unseraphischen Betrachtungsweise. In Fraßsetzung, in Seyn, im menschlichen Geist wird alles, wie wir wissen, wertelos, mechanisch, verdinglicht. Nimmermehr also dürfen wir das übergestaltliche, göttliche Schwingen, das alle Gestaltung *in* sich, nicht *um* sich hat, nach Art der Schulphilosophen als ein „Absolutes“, als „Grundprinzip“ einer „Philosophie“ setzen. Nimmermehr können wir dies überselige Schwingen „haben“, denn alles Haben und wir ganz und gar sind nur ein Moment an diesem Schwingen, und darin nur in seraphisch ekstatischer Setzung. Können es nur erleben im Zerreißen unseres Ich in siderischer Geburt. Doch wertelos ist alles, was in uns zum Ding geworden ist, und in uns würde auch das göttliche Schwingen zu einem Ding. Und nur die dingliche Fülle und Vielheit in ihrem Kreisen kann uns das Bild ewiger sinnloser Wiederholung bieten, denn diese Fülle muss sich erschöpfen wie alle Endlichkeit und Dinglichkeit. *Und alles rein mechanisch, wertelos zu schauen, liegt uns kaum Erwachten noch tief im Blute.* Kennen wir nicht genügsam die Weisheiten und Lehren, die zwar von letzten Weltentiefen handeln, von Seyn und Tod und dem Absoluten, aber doch nichts sind als kluge Mechanismen aus allerhand abstrakten, dinglichen Stücken, dinglich, ganz gleich, ob es nun Stoff-Dinge oder psychische Dinge oder erkenntnistheoretische Dinge sind. Kein Wort hört man da von Liebe und Ehe, von Schuld und Erlösung, von seligem Schwingen und schauerndem Entsetzen, von sternenhaftem Drang, von hyazinthner Wanderung und Leuchten und Jubel. Das alles sind ja vom Standpunkt der mechanischen Todesweisheit ganz komplizierte Zusammengesetztheiten, noch sind es aber nicht letzte göttliche Einheiten, und wer solches Zusammengesetzte deuten will, der bleibe hübsch bei den toten Abstraktions-Stücken, deren ebenfalls totes Spiel das lebendige dann erklären, das Leben ohne das Leben, das Höhere ohne das Höhere verstehen will. Darum wird auch die unseraphische Weisheit niemals in das göttliche Urgeheimnis göttlichen Schaffens dringen, das sich nur in seraphischer Lösung erschwingt, niemals aber im Versuch wertelos mechanischer Abbildung in dinglich habender Person-Enge. Vor der habenden, fressenden Seynssetzung ist auch grenzenloseste Gottheit begrenzt und sinnlos, kein Sinn haftet da außen an ihr, denn Gottheit unterliegt keinem Höheren, sie selbst ist es ja, die allen Sinn setzt, durch Gottheit einzig ist erst Wert und Sinn in allem. Doch wenn auch nicht in Fraß und Seyn und Bewusstseyn, so werden wir doch in lösender, seraphischer Umarmung unmittelbar erfassen, wie nichts mehr mechanisch sinnlos bleibt, und werden unerhörten Sinn und Wert in grenzenloser Glut an allem erleben. Vor der seraphischen Umarmung entschleiert sich der Sinn des göttlich-ewigen Auf- und Ab-Schaffens, enthüllt sich, dass Formung und Lösung der Welt Grund und aller Werte überhaupt ist.

Um dies ewige Auf und Ab der Gottheit zwischen Tod und Leben zu verstehen, werden wir also nicht im Sinne der *alten Schulmetaphysik* ein anschauliches Bild des Gott-Prozesses

entwerfen. Wir verzichten auf solchen Ding-Besitz, der mit Göttlichkeit wenig zu tun hat, und ziehen es vor, im Sinne der neuen Zeit, die Gott tun und erleben will, lebendig davon auszugehen, wie die titanischen Gotteskräfte der Weltbildung und Naturlösung und der Weltlösung und der Himmelswerdung schon in uns selbst heut sich regen. Indem wir an dem Gipfel der Welthöhe erwachen, schauen wir zum ersten Mal das Doppelspiel dieser Mächte, spüren es in uns selbst stündlich in zerreißenden Leiden und zerreißenden Jubeln. *Und nur, indem wir an diesem Taten teilnehmen,* werden wir in das göttliche Urgeheimnis lebend hineinwachsen, das uns jetzt nur als sternenhafter sehnender Drang und seliger Stimmungsgehalt gegeben ist. Nur müssen wir den Mut beweisen, dem Licht der siderischen Geburt mehr zu trauen als der Finsternis enger toter Tastbarkeiten. Erst im seligen, göttlichen Schwinge-Schwang über aller Gestaltung kann das Geheimnis des Wechselspiels göttlichsten Gestaltens und Todesvernichtens sich ganz enthüllen.

Es ist die leidvollste und vielleicht elementarste aller Lebenserfahrungen, dass wir im persönlichen, weltlichen Seyn nur unvollkommen und gehemmt leben können, kein Leben kennen wir, das nicht Teil- und Stück-Leben wäre, keines, das nicht endlich und verweslich ist. Und dann immer wieder der uralte Wahn, auch schon im Weltlichen sei doch noch einmal Ewigkeit möglich. Aber das Weltliche ist ja eben das Endliche, das durch uns erst göttlich unendlich gewandelt werden soll, der einzige Sinn des Weltlichen ist ja, dass es inmitten steht von Tod und Leben, von Natur und Himmel, von völliger Begrenztheit und höchster grenzenloser Lebendigkeit. Ja selbst in der Vollendung fanden wir noch nicht das Letzte, sondern erkannten sie als ein Glied des göttlichen Schwingens, das nicht wirken und bestehen kann ohne Unvollkommenheit, ohne Werden, ohne ewige Veränderung und Erneuerung. Auch dieser *Wahn von der ewigen Ruhe der Vollendung* ist nichts als Todesweisheit, da Vollendung nur auf ewigem, grenzenlosem, lebendigem Wechsel ruhen kann. Im übergestaltlichen göttlichen Schwingen, das sich ewig über sich steigert, ist Vollendung und Erneuerung in Eins gesetzt. Nur im göttlichen Schwingen ist einzig und allein volles ungehemmtes Leben, denn jedes andere Leben steckt noch halb im Tode, wir selbst sind nicht mehr als nur Halb-Lebendige. Doch nimmermehr könnte das unbegrenzte göttliche Leben bestehen, wenn es nicht als Gegenpol, als inneren Schwerpunkt seines Schwingens Welt in sich hätte. Einzig die Welt ist die Stätte der Erneuerung, der Ort der Erlebnisse, der sich jagenden Ereignisse, der umgepflügte Teil der Gottheit, einzig Welt ist Streit- und Werkstätte und reinigendes Fegfeuer, und wer nicht sieht, *dass Welt fegendes Feuer ist,* hat nichts von der Welt verstanden. Das göttliche Schwingen ist, wenn auch das wahre Leben, dennoch das Ewig-Alte. Es ist das, was alles Teilhafte, Zerstückelte, Unselbständige ewig zusammenhält; in göttlichem Schwingen findet Jegliches, findet die ganze Welt, findet Natur und selbst Pleroma erst seine Realität. Es ist das, was stets das Höhere über das Niedere setzt und so das Kreisen zur Steigerung zwingt. Göttlichkeit macht, dass Natur vor der Welt verweht und Welt zergeht vor den Himmeln, es ist das, was die selige Heiligkeit ausmacht, die an allem letzte, tiefste Realität ist, hoch über dem Seyn. Dies reine göttliche Leben ist einzig das Lebendige an allem Leben, es ist Sinn und Ziel aller Wirklichkeit, es ist das, was ewig das Niedere ins Höhere hinein auflöst und Jedes, das nicht Gottbaustein ist, so lange vernichtet und wieder zu sich zieht, bis es für den göttlichen Bau gereift ist. Mit einem Schlage erstrahlt aber in seiner verborgensten Herrlichkeit, was seinen sinnvollen Platz im Göttlichen erschwingt. Doch was nicht in seinen himmlischen Tiefen im göttlichen Schwingen verankert ist, müsste ins Nichts sinken. Doch kann nichts ewig zunichtewerden, denn Jedes hat in der Göttlichkeit über seiner eigenen Vergänglichkeit Realität. So ist das göttliche Schwingen schaffende Gestaltung und gestaltende und reinigende Vernichtung in Eins, ist in Eins ewige, selige Ruhe und glühendes Erzeugen. *Was wäre eine Göttlichkeit, die nicht auch den Höllengrund in sich hätte!* Wie kann

ein Schaffen sein, das nicht ein Auf und Ab in sich hätte, denn wer nur gestreift ist von wirklichem Schaffen, hat schon erschaut, *dass erst Gestaltung und Vernichtung zusammen schöpferisches Schaffen ausmachen.* Das selige Schwingen muss um sich den Abgrund erzeugen, es muss mit dem Meißel des Todes und des Leidens vernichtend lösend gestalten. Das Reich der Unendlichkeit kann nicht der Ort der Erzeugung sein, weil es der Ort ist, wo dies Erzeugte sein höchstes Leben lebt, schaffen lässt sich nur im Endlichen. Der Weg der endlichen Welt von ihrer unteren Natur-Grenze bis zu ihrer himmlischen Vollendung ist die Wanderung, auf der sich aller Reichtum und alle unermessliche Fülle erzeugt, einzig in Endlichkeit ist gestaltende Veränderung möglich und aus der Endlichkeit drängt sich durch uns alle Fülle hervor, dass wir sie liebend zum göttlichen Gehäuse der Ewigkeit tragen. Versetzen wir uns aber selbst höher und höher hinan zur Göttlichkeit, so sehen wir zugleich, wie wir nun nimmermehr ertragen können, bei uns selbst in Todesverschlossenheit zu weilen. Wir wollen wirken; die überreiche, die gestiegene Fülle sehnt sich nach dem Abgrund, sich in Betätigung zu ergießen, will sich abermals steigern; die Unendlichkeiten wollen sich über Unendlichkeiten türmen. Will das Erdrückte Unselbständige, Endliche wachsen, fressen und wieder sich lösen, so will das Vollendete in überströmender Liebestat sich neigen und in alle Tiefen hinauswandern. Was in aller Fülle sich bewertet hat, hinaus über seinen mechanischen Unwert und in Gottes Liebe steht, will sich selbst entäußern. Was in Gottes Liebe als Eines steht, will Vieles werden in Zersplitterung, sehnt sich nach Leid und Tod. *Die Gottheit muss den Tod tun gegen sich selbst, sich selbst vom Throne stürzen und den cherubinischen Hass-Schwert-Weg wandeln, es zwingt sie das höchste Leid, das Schöpferleid,* so entfacht sie göttlichen Zorn, göttlichen Hass, aus dem alle Tragik, alle Schmerzen und alle ewigen seligen Steigerungen entspringen. So erzeugt das Göttliche das Reich, nach dem es sich sehnt, schafft die Gottferne, die sie durch die Weltbrücke überspannt und den Abgrund, über dem sie schwingt in seliger Schaffensmacht. Das Größte am Göttlichen ist diese Begrenztheit, *dass Gott nur Gott sein kann,* dass er mit cherubinischem Schwert alles vertilgen muss, was nicht aus Gott ist. Darum zuckt der reinigende cherubinische Strahl durch alle Welten, darum kann nur im wehen-weltlichen Schmerz der siderischen Geburt der Heimweg zur Gottheit sein, und aller Sinn dessen, was nun kommt, ist Heimkehr. *Heimkehr und Ausgang* und beides in einer einzigen Wanderung, das ist allerletzte Weisheit. Gottes Wanderung in die Gottferne und seine Heimkehr, das ist allerletzte Weisheit. Das ist das Jüngste Gericht, wenn Gott in übermächtigem Schöpferleid den Tod tut, an sich selbst, den cherubinischen Hass tut, an sich selbst, in grenzenlos schöpferischer Erneuerung, Steigerung und Zeugung unermesslicher Herrlichkeiten, deren Fülle dienen soll, dass unendliche seraphische Liebe sich immer unendlicher betätige, *denn seraphische Liebe will unendlich Vieles lieben,* und auch das Unermessliche ist ihrem breitenden Umarmen niemals genug. Wie das enge Lieben der Person im Göttlichen zu solcher Weite geworden ist, so ist der allmächtige zerspellende Hass, der das Gesetz der Gottferne ist, in Gott zum Logos verklärt, denn die Liebe hat das Viele als Eines, der Logos hat das Eine in trennender habender Vielheit. Der Hass Gottes tötet nicht und verengt nicht wie Menschenhass, er ist nichts als Steigerung, Verklärung und schöpferische Raserei. Aber bis in die todesengsten Gottfernen, wo das cherubinische Schwert am schaurigsten wütet, wo der Wirbel am tollsten jagt und der Todesmeißel am wuchtigsten gestaltet, wirkt die emsige Milde, mit der die Gottheit die entsandte Schöpfung zu sich wieder hinanzieht, in zärtlich heimlicher Mystik. *Der kristallreine cherubinische Weg* eint sich mit dem *zauberisch-geheimnisvollen, seligen, mystischen Weg.* Solches ist das Schwingen der Göttlichkeit, dass es auch über alle Erfüllung des Himmels ewig ungenügsam hinwegschwingt, bis hinab zur Todes-Hölle, und über das fegende Feuer weltlichen Geschehens

wieder hinansteigt. Auf und Ab, von der Ewigkeit der Ruhe göttlichen Schauens zur vergänglichen Ruhe des Todesnullpunktes, dem ewigen Quell schöpferischer Unruhe.

Diesen urbewegenden, göttlichen Zwiespalt, der Ruhe und Wandern umfasst, spüren wir unvergleichlich gewaltig in uns selbst. Zwei große polare Grunderlebnisse bestimmen das Menschenseyn. *Die trotzige selbstbewusste prometheische Losreißung,* die in gefährlichen Fernen allen Reichtum der Tiefen erobern will, die in Leiden und Streiten und abenteuerlichen Wanderungen in Freiheit jene Eigenständigkeit erringt, die einzig die Grundlage bildet zu freien Göttertaten. Nur in prometheischer Losreißung reifen uns die herben Weltlehren zu Schöpfern, zu Freien, zur Mannbarkeit über der Naturkindheit, zu Bewussten und zu Personen, die erst fähig sind, Gott zu tun. Das Gott-Lernen war der Zweck der Welt. *Jene andere Grunderfahrung aber ist die seraphische,* die in Kreuzigung und liebesglühendem Verströmen die Fülle der Abgründe erst belebt, die in seligem Sich-Weiten der Person uns in siderischer Geburt über Tod und Seyn hebt, in wonnig trunkenes befreites Schweben. *Prometheus*, der das göttliche Feuer in die Fernen trägt, ein Luzifer, der den inneren Zwiespalt Gottes erzeugt und den Wechsel, der ewige Revolutionär, und *Christus,* der zu Gott zurückführt, das sind die beiden Pole einer Weltbewegung und alles Kreisens. Der Heilige Geist der schwingenden Göttlichkeit ist wohl unteilbar Einer und doch ewig zerspalten in *Vater und Sohn*. Der Vater ist der Schöpfer, der ewig vor jede Sphäre die höhere Sphäre stellt, so das Kreisen schwingen macht und das Niedere vor dem Höheren verwehen lässt, dass alles Niedere im Höheren erblühe. So wird vor dem Vater Jedes zum Schein. *Alles Wirkliche ist unmöglich,* das ist der Vater; es kann nichts Wirkliches bestehen, alles drängt sich zum Tode, um im Vater aufzugehen, alles will sterben, um Gott zu werden. Der Vater setzt also die Realität, denn wir sahen ja, dass Realität nichts ist als das Keimen des Höheren im Niederen. Natur war nichts ohne Welt, und Welt zerginge also gleich zu Dunst und Nichts ohne den Himmel, ist nichts als Himmelswerdung. Der Sohn aber ist das Gekreuzigte im Heiligen Geist, das, was entsendet ist, das, was leidet, das, was löst und erlöst und belebt. Das ist das Urgeheimnis, wie der Heilige Geist zum Vater wird und zum Sohn. Der Vater stieg hinab, damit wir hinauf können. Und nimmermehr will der Vater nur das Ziel der Vollendung, sondern durch den Sohn erlöst er den ganzen langen Weg, dass nichts verloren sei und im Ewigen sich alles bewahre. Das ist der Kern aller Transzendenz, dass der Heilige Geist zum Vater wird und nicht nur bei sich selbst ruht. Die transzendente, weltauflösende Kraft, die unablässig alles Weltliche zerstört und vergehen macht, ist, weil der Heilige Geist Vater wurde, und wir sehen dieses Wirken stündlich empirisch vor unseren Augen. Wir sehen und erleben, wie das Empirisch-Reale vergeht und nur das Gott-Reale besteht.

So also verstehen wir, wie Höhe und Tiefe im Göttlichen in Eins gesetzt sind. *Es geht nicht an, dass wir Höhe aus Tiefe oder Tiefe aus Höhe erklären* und stets Eines als unerklärlich beibehalten. Beides sind Organe der Unendlichkeit, wie etwa unser Leib aufnimmt und ausscheidet, und ist doch Eines. Es höht und tieft in Eins. Das, was tieft, nennen wir Materie, doch nimmermehr ist Materie stets ein Gleiches, sondern es wechselt, was zur Materie wird. Der Vater macht zu Materie, was noch erhöht war und erhöht, was noch Materie ist. Es ist ganz, wie das gleiche Blut bald durch die Arterien, bald durch die Venen rollt. Die Höhe leichtet, die Tiefe schwert, doch darf auch das Schwere der Ganzheit nicht fehlen, die Tiefe ist wie ein liebendes Weib, das erlöst sein will. Die Höhe leitet, schafft und lebt, die Tiefe umhüllt, gestaltet mechanisch, düngt. Aber im seligen Schwingen der Gottheit ist alles zugleich. Da ist Vater und Sohn in höchster gegenseitiger Durchdringung und Verwobenheit. Der selige Schwinge-Schwang ist ewig gleiche schauende Ruhe und doch ebenso ewige Bewegung. Und Eines lebt dort nur durch das Andere, Eines dient dem Anderen, Natur und Welt und Himmel, Mensch und Gott, Seyn und Schwingen, Tod und Lebendigkeit sind in

höchster sozialistischer Verwobenheit durchdrungen, *ja es ist gar nichts als diese Durchdrungenheit,* nimmermehr sind Tod und Leben und Gott und Mensch Teile, die aufeinander wirken, sie sind nichts als Abstrakta des niederen Greif-Denkens, und nichts bleibt als seraphisches göttliches Taten in liebesglühendem Zueinander. Nimmermehr wollten wir alle diese Pole des göttlichen Kreisens hervorziehen und vom Auf und Ab der Göttlichkeit erzählen, um es etwa wie das Zersetzen und Bilden im Stoffwechsel unseres Leibes zu schildern. All das, was wir da von dem Weben der Göttlichkeit darstellten, ist *nichts als Richtungslinien von Taten,* die sich auch schon in uns selbst vorfinden und sich kreuzen und deren Vereinen und Trennen in uns unser ganzes Leben ausmacht. Wir selbst sind der tief-innerste Knotenpunkt des ungeheuren überweltlich göttlichen Tatens, und nach all den Richtungen, die wir erforschten, stehen uns die Wege offen. *Woher wir kamen und wohin wir gehen werden, das allein bedeutet unsere Darstellung des göttlichen Wirkens.*

Auf sieben Säulen ruht die Welt, auf sieben Tatrichtungen des göttlichen Schwingens. *Der Tod* ist der eine Pol, und was in sein Reich gehört, die Taste-Enge und die Fraßsetzung, das Wertelose, Mechanische und das Reich des Leibes. Der Gegenpol ist *Gott*, der Herr der Fülle und Vollendung und Seligkeit. Über den Tod hebt sich lösend das *Bewusstsein* und höher noch das *Ich;* zu Gott führen aber die lebendige, erwachte *Freiheit* und die *Harmonie*, die vereint und doch das Besondere erhält. Zwischen Tod, Bewusstsein, Ich und Harmonie, Freiheit, Gott, liegt das Reich der *Wertung* und Umwertung, da alles ins Seraphische einbezogen wird, da ist der Ort, wo die stützenden *Säulen der Welt zu Flügeln der Welt* werden, da tun wir das, was jetzt noch zwingendes Gesetz ist, und beflügeln so die lastende Welt. Doch ehe wir sehen, wie Tod und Wissen und Ich und Harmonie und Freiheit und Gott in ewiger Umwertung sich finden, trennen und ihre Sendung wechselseitig vertauschen, müssen wir das Innerste des Todes erschauen, das Leid.

Das Leid ist die große Klippe aller Weltanschauungen und Religionen, denn keine entrinnt der ewig bleibenden Frage, warum so viel Leid? Das Leid scheint das völlig Sinnlose, und es will nicht glücken zu erklären, wie solches Sinnlose, dem zu entgehen das höchste Ziel ist, in dem unendlich Sinnvollen, Herrlichen der Gottheit Platz finden kann. Doch ist diese Grübelei, die trotz der geistreichsten Deuteleien niemals zu einer Lösung führen kann, nur der Ausfluss einer noch ganz persönlichen Betrachtungsweise. Erst dem überpersönlichen Blick entschleiert sich der Widerspruch. Was die Enge der Person schreckt, schreckt nicht das überpersönliche Leben oder Gott. Dreifach müssen wir das Leid erkennen, das Leid als brausende Schöpferlust, das Leid als bloßer Schein, das Leid als Stachel. Nimmermehr ist das Leid sinnlos vor der Gottheit; es *ist* nicht sinnlos sondern *macht* nur sinnlos, und dass es sinnlos machen soll, ist eben sein einziger Zweck, denn Leiden ist das, was ewig das Niedere zum Tode führt, dass es nicht bei sich beharren kann; so ist das Leid der tiefste Grund für alle Wirklichkeiten, rastlos in höherer Transzendenz zu vergehen. Nimmermehr flieht Gott das Leiden wie der Mensch, es ist sein höchstes Ziel und einzige Sehnsucht. Was wäre ein Gott, der nicht allen Höllengraus in sich hätte. Gottheit ist nicht süßliche Trägheit. Doch *unterliegt* Gottheit nicht dem Leiden, auch wenn es Leid als ein *Organ in sich* hat, und das wilde Organ der Höllentiefe vermag die Göttlichkeit nicht zu mindern. Selbst alle furchtbaren Dämonien des Weltlichen sind nur schaffend gestaltend reinigendes Organ der Gottheit. Leid und Übel und Unvollkommenheit sind das Göttlichste an Gott, sind sein klirrendes Waffenarsenal und urbewegender Zwiespalt. Leid ist für Gott nicht schmerzlicher Abscheu und Ekel, sondern überseligste Schöpferlust. Leid ist eine abgründige Leere im göttlichen Schaffen, die anreizt, dass zeugende Fülle sich in sie ergieße. So ist das Leiden der Zweck der Welt, ohne den sie gar nicht bestehen könnte. Das Sinnlose, Böse und alle Qual verliert in Gottes Händen alle Schrecknis, selbst der Tod ist ihm nur höchste lebendige Erneuerung und Geburt und gestaltender Mei-

ßel. Das Leiden, das vor Gott negative Spannung und Leere ist, ist allein für uns positiv. Denn je mehr wir noch im Hylischen stecken, empfinden wir allein körperliche Lust als Positives, doch ist höchste Körperlust für die Seele nur tiefster Ekel. Die höchste Lust der Seele aber, ihr wonniges Verströmen, ist dem Leib nur ein schmerzlicher Tod. So ist uns noch alle höhere und reale Lust negativ und positiv einzig das Leiden. Doch höchste Seligkeit ist der Schöpferschmerz dem göttlichen Schwingen, seine herrlichste Würde und stärkste Schaffensglut. Der höchste Schöpferschmerz ist ganz eins geworden mit der überschwänglichen schwingenden Lust der Gottheit. Was in den Tiefen noch Fressen und Gefressenwerden ist, das ist in den Höhen Götternahrung. Wir selbst spüren es, je höher wir steigen, wie jede Lust über ihre Körperlichkeit steigt und sich zur Seligkeit verklärt, und je überpersönlicher wir uns weiten, *umso mehr verliert alles Leiden seine Hässlichkeit und seine Schrecken,* die wir fliehen, und wird zur übermenschlichen Aufgabe, zur allumfassenden Mitverantwortung, zum seraphischen Leiden, das über der Enge persönlicher Qual alle Welten schmerzvoll fühlt und nichts als grenzenloses Weiten, göttliches Kraftgefühl und Seligkeit ist und sich ganz löst in süße schöpferische Lust.

Um den köstlichen Preis der Freiheit hat Gott den Abfall erzeugt und sich selbst in Sünde geworfen, denn dass in Freiheit Gott getan wird, in Freiheit zu Gott heimgekehrt wird, ist der lebendigste Teil des göttlichen Lebens. Die wuchtende Last der Schöpfung ist erst ganz, wenn hinzutritt, dass wir selbst wertend seraphisch die Schöpfung in Freiheit tun. Nimmermehr ist der Mensch in Sünde gefallen, *der Mensch ist nicht schuldig, nicht verantwortlich.* Wie soll der Mensch, und gar der frühe Mensch, der noch ganz Geführte, in Schuld fallen können. Werden wir beim Tier davon sprechen, dass es Schuld auf sich lade? Auch beim Menschen können wir es nur bedingt, nur so weit, als er selbst teilhat an Gott, *denn Gott ist der allein Schuldige an aller Sünde und allem Übel.* Hölle und Teufel ist Gottes Werk, wie Fegfeuer und die seligen Himmel. Nichts, auch nicht der Schrecken der Tiefe, mangelt der titanisch-lebendigen Gottheit, die nimmermehr nur süßliche Liebkosung ist. Darum erscheint uns auch Tod und Pest und Winterpracht und Sturmeswüten nicht minder majestätisch als die Herrlichkeit der gestaltenden Schöpferkraft. Und wie wir in überpersönlich seraphischem Wachsen teilnehmen an der Gottheit, werden wir erst mitverantwortlich an aller Schuld. Der Höhere fühlt nicht nur seine eigenen Fehler, sondern leidet in wonnigen Liebesschmerzen die ganze Welt und Göttlichkeit. Allein der Höhere ist stark genug, immer höheres Leid, ja aller Allheit Kreuz zu tragen, und Gottes Schuld ist gar so übermächtig, dass er nicht mehr vermag zu bestehen und ewig verströmen will. Es ist ein Wahn, dass der Mensch in seiner Kleinheit berufen sei, die Schwere der Schuld zu tragen oder gar für Gott zu leiden. Nicht leidet der Mensch für Gott, sondern Gott selbst leidet im Menschen, und weise ist der ungöttliche Mensch so gebaut, dass er weniger empfänglich ist für Leiden wie das Tier und nur den groben Stachel der Körperschmerzen verspürt. Alles positive Leid, dies Leid, das nicht das selige Schöpferleid ist, sondern Qual in der menschlichen Enge, ist nur Schein. Es besteht nur im Seyn, *es „ist“ nur,* ruht nur in der Fraßsetzung, doch nimmermehr im göttlichen Schwingen. Nur das Nichts leidet. Das Leid ist, solange es durch uns nicht aufgehoben ist. *Das Einzel-Ich muss leiden, solange es kein Mitleid hat.* Im Mitleid fühlt das Ich in seraphischer Umarmung alles Welt- und Gott-Leiden, Mitleid ist freiwillig übernommenes Leid, und was nicht in Freiheit getan wird, muss in Zwang zuvor erlernt werden. Darum ist uns das Übel ein so furchtbares Rätsel, weil wir es als real setzen und nur diese empirische Realität in Fraßsetzung kennen. Das Qual-Leid herrscht nur über die Person-Enge, bei Gott ist es ein Moment innen. Nicht ist Welt schlecht, sondern Schlechtes ist in ihr als Organ, das Übel ist aber kein Weltbestandteil, der konkret schaffend wirken könnte, *das Übel ist die Form des Nicht-Seyns.* Es ist die schreckliche Mauer der Cherubim, die der Gottheit schimmernde

Pracht umgeben. Alles Leid will vergehen, nähert sich der Null, doch alle Seligkeit ist ihrem Sinn nach Ewigkeit. Alle Qual ist vor der Gottheit ein Sandkorn, eine Nichtigkeit, und wo Göttlichkeit ist, kann Qual nicht sein, Gottheit hat die weltlichen Leiden nicht als Wirkliches, sie sind in der Gottheit in Verklärung zu hoheitsvollem seligem Sinn gewandelt und in ihrer qualvollen Hässlichkeit *in Gott gar nicht vorhanden*. Sie sind nur in Person Setzung, *aber einzig, ganz einzig kommt alles nur auf die Göttlichkeit an,* und auch Person hat nur in ihrer Göttlichkeit wahres Leben. Das aber ist eine Erkenntnis, die *erst über der Welthöhe* kommen konnte, denn solange der Mensch als einzige Realität das Seyn und die Person-Enge nahm, in der das Übel eben real ist, musste er bei der ewigen Rätselfrage ratlos stehen bleiben. Noch wusste er da nichts von den Regionen höherer Lebendigkeit, da das Übel zum Schein wird. Nur das *individuelle* Leiden scheint sinnlos und ist uns Abscheu und Flucht. Aber im Individuum *muss* alles sinnlos sein, es ist der Ort der Sinnlosigkeit und der Konflikte, die es eben ja durchkämpfen und wandeln soll. Daher ist nimmermehr möglich, diese unteren Sphären je harmonisch und konfliktlos zu gestalten, ohne sie völlig aufzuheben; doch könnte man sie lösen, man risse aus der Gottheit das pulsende Herz. Schiene uns das Übel, dieser Schein, nicht real, wie sollten wir es wandeln, wie sollte es uns stacheln. Dass der Schein real und das Reale Schein ist, das eben ist ja das Welten-Drama. Doch *vor der Gottheit* und allem Schauen, das sich nur im geringsten überpersönlich erhebt, *gewinnt alles Übel und Sinnlose Sinn.* Was im Persönlichen als ewig rätselvoll widersprechend unsinnig erscheinen muss, ist vor der göttlichen Schau das Ziel aller Schöpferkraft. Die Nullpunktmoral, die im Wohlbehagen der Einzelperson den Sinn sieht, muss freilich ohne Unterlass mit fassungslosem Nichtbegreifen vor jedem neuen Eindruck stehen. Doch wer jedes Ich in seiner allverwobenen Göttlichkeit schaut, den kann selbst die Hölle nicht schrecken und ist ihm nicht ein Deut weniger lieblich und göttlich als alle Himmel. Und dies sieht er vertrauensvoll weiter, dass *der Hass* nur ein Moment Gottes ist, eine Grenze, *ewig zur Null strebt,* und ewig der Endlichkeit vermählt ist, *die Liebe aber* das göttliche Schwingen selbst ist, *grenzenlos,* und nur lebt in Steigerung. Und nicht sind die Abgründe für sich schon verabscheuenswert oder sündig, sondern verderblich ist nur, wenn sich Leben den Abgründen gibt, das bestimmt ist, zu steigen. Die Tiefen, die in Gottes Händen strömender Segen sind, werden zum Fluch, wenn sich zu ihnen wendet, was von ihnen fortwandern soll, und sich also der göttlichen Steigerung entgegenstemmt. *Einzig der Abfall von der hyazinthnen göttlichen Wanderung ist Sünde und Schuld,* doch kann alle Schuld nur in der Fraßsetzung bestehen und verweht, wie alle Qual vor dem göttlichen Licht zu Nichts zerrinnt. Das Böse und dämonisch Zerstörende kann überherrlich sein, wenn es göttlich ist, doch was sich ungöttlich den Tiefen gibt, ist das Gemeine, wie auch das schmutzige Gemeinheit ist, was sich erdreistet, zur Gottheit zu wollen, und noch nicht göttlich reif ist. Das Böseste kann das Stärkste sein. Ja, der Böse hat meist den Vorzug größerer Kraftfülle, in ihm kreißen wuchtigere Aufgaben als in einem farblos ruhigeren, aber weniger Bösen. Daher erscheint uns der laue Philister verwerflicher als der Verbrecher. Es gibt keine noch so verbrecherische Bosheit und Verworfenheit, die nicht zugleich Ansatz wäre zu starken schaffenden Fähigkeiten. Brutalität birgt in sich Kraft, Raubgier kann zur Pracht der Eroberung werden, Schwäche zur Zartheit und haltlose Rastlosigkeit zum siderischen Drang. Das sind die in Sünde gestürzten Wertungen, und frevelhaft ist skrupellose Seichtigkeit, mit der unsere Zeit mit allerlei Schwächen und Niedrigkeiten liebäugelt, in einem richtigen Ahnen dessen, was da schlummert, ohne doch je ernsthaft das Schlummernde zu erwecken und es aus dem Tode zu reißen und in göttliches Schwingen zu setzen, denn was Gott flieht, ist in unseliges Verderben gestürzt und sehnt sich nun nach Erlösung.

Der niedrige und gemeine Mensch ist also keineswegs der frühe und primitive Mensch, er ist so recht das Wesen der Welt und der Mitte. Tief unten im noch ganz Geführten sind eben-

sowenig Konflikte wie in den Höhen der Vollendung. Inmitten in der Welt sind die großen Aufgaben und die Geißel des Bösen, das goldene Zeitalter ist am Beginn und am Ende. Diese Widersprüche des Lebens sind nicht erstaunlicher als die Widersprüche des Verstandes und die Reibungen der Materie. Nur hoch über Welt, Verstand und Materie, über allen Stücken, die in Wut gegeneinander streiten, in Seraphischem-In-Eins, können wir Lösung erwarten. Doch dürfen wir niemals vergessen, *dass nimmermehr die große Frage lautet: Ist es ein Behagen, zu leben? Sondern einzig: Erfüllt die Welt ihre göttliche Sendung?* Nicht auf Behagen, sondern auf die donnernde Gewalt der Göttlichkeit ist das Kreisen gestellt. Und was ist nun noch Behagen vor dem Jubel solcher frohen Botschaft!

Ohne den Stachel der Not muss das Leben versumpfen. Es kann weltliches Leben nicht in sich ruhen, und die Schönheit klassischer Vollendung musste stets schnell Verfall zur Folge haben, weil es Vollendung nur von Begrenztheiten war. Das weltliche Leben will in Todesnot sich ewig neu gebären, es kann ohne den Tod nicht sein, und mit dem Tode muss es nicht weniger schnell endigen. Es ruht dies Seyn, das wir als das einzig Konkrete nehmen, auf dem Tode, zerrinnt unausgesetzt in den Tod. *Alles Weltliche ist so nur Organ des Höheren, nichts für sich.* Doch dies Höhere zu schauen, hindern uns *Ding und Person*. Erst über ihnen in heiliger Armut erschauen wir das Schwingen, wo alle Qual von uns abgefallen ist, da wir dem Stachel der Enge entwuchsen. Was wäre ohne den Leidens-Stachel! Der Sumpf wäre der Herr der Welt. Nirgends offenbart Gottheit sich göttlicher als im Zwang des Leidens, der das Höchste des Zwingens ist. Könnte sich ein Jeder, wie er da ist, im Tage des Gerichtes sehen und erschaute sich in all seiner Enge und Niedrigkeit und Todesnichtigkeit, auch der Vollendetste würde vergehen vor Sehnsucht nach allen höllischen Leiden, um durch ihr Feuerbad gestählt dem Nichts zu entrinnen. Auch die Besten beginnen noch kaum, Gottheit in Freiheit zu ergreifen. Fast nichts geschieht ohne den Stachel der Not, und aus höchsten Nöten nur sind wir zu der Höhe des Jetzt emporgestiegen. Es ist kein Zufall, dass wir die volle Entfaltung des Menschenkeims aus der Naturtiefe in die große Not der Eiszeiten verlegen, diese göttlichen Meißel. Ohne Nöte blieben Menschen in ihrem Pflanzendasein wohl im Sumpf, und wir meinen, Trägheit macht, dass die Meisten sich dort auch wohl fühlen. Doch nicht das Übel, einzig der träge lastende Stillstand ist uns verabscheuenswert. Nicht die Ausscheidung der Konflikte, des Dramatisch-Tragischen ist der Sinn der Welt, sondern *die Vernichtung der Nichtigkeit,* des Unbedeutenden, Unreifen, des trägen Sumpfes, und wie Vollendung das ist, was wir aus der Gottheit *herausgelebt* haben, so ist der giftige Sumpf das, was durch uns aus Göttlichkeit *herausgestorben* ist. Also ist für uns kaum eine herrlichere Sicherheit, dass Göttlichkeit kommen muss, als der zermalmende Todesmechanismus der Heiligkeit. Mit eiserner Notwendigkeit stößt das Getriebe der Not alles hinunter ins Fegfeuer der Läuterung, bis dass es gereift ist. Und mag um uns sein, was noch so übervoll ist von Gemeinheit und stinkender Niedrigkeit, wir wissen, dass es mit mathematischer Folgerichtigkeit in der Mahlmaschine der Not zerrieben werden muss. Und wie Todes-Not ewig den Abgrund der Läuterung öffnet, so treibt sie hinan. Mögen wir noch so übermenschliche Forderungen der Göttlichkeit stellen, wir wissen, sie werden leicht getan werden, *denn es wird eine treibende Not kommen, gewaltiger als je eine.* Die Not der Erschöpfung, die Not des Endes, die Not des Erstickens im Sumpfe wird noch übermächtiger einherschreiten als zu den Zeiten, da sie das Christentum gebar, und sie wird die Menschen lehren, dass sie Egoismus, dass sie Seyn und Stoff und Leib und Wissen nicht brauchen, sie wird den kühnsten Phantasten Recht geben, die selbst die unerhörtesten Forderungen noch für leicht halten, *wenn es nur an der Zeit sein wird,* sie lässt uns mit gelassener Sicherheit *Gottes Nahen* erwarten, der kommen muss. Das Übel, die Materien-Tiefen, sollen nicht einfach aus der Welt verschwinden, es soll mit ihnen gerungen werden. Die in heiligen Nöten errungene Gestiegenheit ist der Sinn der Welt. Mit Bewusst-

sein und in Freiheit soll das Niedere verneint werden. Doch gibt es nicht auch *unverdientes Leid?* Nimmermehr begegnet einem Menschen auch nur das Winzigste, das ihm nicht gerecht zukäme, mathematisch genau. Seht in jedes Gesicht, hört das erste beste Wort, das Ihr auffangt, kann da weniger Leid sein? Muss man nicht vielmehr staunen über so wenig Leid! Wer wagt es, für sich zu fordern, das Leid bleibe ihm fern! Aber wird nicht auch das unschuldige Kind vom Leide getroffen? Nur wer noch gar nichts weiß vom Selbst und seiner überpersönlichen Allverwobenheit, kann die materialistische Fabel vom unschuldigen Kind glauben. Ist das Kind nicht die ganze, wenn auch unentfaltete Person, und ist das Leid nicht vielleicht gerade zu seiner Entfaltung dienlich? Alle Vergangenheiten und alle Zukunft und die ganze Welt sind im Kind Person geworden, das schon eine feste Richtung des Weltwerdens darstellt. Nimmermehr ist das Kind ein unschuldig unbeschriebenes Blatt. Oberflächliche, bloß empirische Betrachtung wie diese ist es auch, die Grundlage alles Menschenhasses ist. Das, was uns bei der äußerlichen Schau am Mitmenschen entgegentritt, ist eben das, was sichtbar, um zu wirken, im Fegefeuer steht, was der Reinigung und Reifung bedarf, doch in tiefster Verborgenheit ruht der göttliche Kern und gibt sich nur der seraphischen Umarmung, doch nicht dem alltäglichen rohen Tasten.

Die gröbste Form des Leidens ist *der körperliche Schmerz und die Krankheit*. Solcher Schmerz ist allerhöchstes Getast, ist Überwältigung durch das Getast, es ist, als ob von außen der Weltendruck eindränge und die überwältigte Person sich nicht zu wehren vermag. Wo ein Ich reif ist für höheres Seyn und doch noch in den Tiefen weilt, da vermag es sich nicht zu wehren, denn nur von den Höhen lenkt und leitet sich das Tiefere. Krankheit bedeutet, dass die Konflikte, Reibungen und Unvollkommenheiten des Hylischen sich der Person vermählen. Doch vermag die Person diesen Konflikten zu begegnen. Bei niederen Lebewesen, bei Tieren und Pflanzen, die noch nicht Person sind, ja selbst bei primitiven Menschen, finden wir wenig Krankheiten, denn der unfehlbare Geist der Gattung wehrt die Schädigungen besser als unser irrendes Ich. Beim Menschen kann Krankheit also als ein Verschulden angesehen werden, denn stände ein Mensch genau auf der Höhe, die ihm zugewiesen ist, wäre er ein so vollendet arbeitendes Organ der Allheit, wie gerade ihm bestimmt ist, verließe er unverzüglich schon beim leisesten Anreiz der Not die durchlaufene Sphäre und ginge in Freiheit seiner höheren Göttlichkeit ohne jedes Zögern nach, *so könnte ein solcher Mensch nicht erkranken*. Der Vollendete und vollendet göttlich Wandernde steht über der Krankheit. *Also können wir Krankheit überwinden* und ist *jedes Kranksein ein Verschulden,* wenn es freilich oft auch zu spät ist zu solcher Überwindung, und es freilich auch Verschulden und Krankheiten gibt, die so allgemein menschlich sind, dass kein Menschenwesen ihnen je entrinnt. Man bekommt keine Krankheit, die man nicht schon hat, und die man in den Tiefen der Person hat, bekommt man. Wie ein jeder erkrankt, ist für ihn so charakteristisch wie sein Gesicht und nur irgendeine seiner Handlungen. Auch hier gibt es keinen Zufall. Wir müssen uns ganz frei machen von der materialistisch physiologischen Deutung, die Krankheit durch allerhand Störungen, Schädigungen, Bazillenstäubchen und ähnliche Seichtigkeiten erklären möchte. Solcherlei Störungen und Schädigungen sind so übergewaltig im Hylischen, dass kein lebender Leib je dagegen ankämpfen kann. Wenn nun der Leib dennoch lebt, so ist es ganz einzig, weil er durch ein Höheres als wie Leib geführt wird, sein Leben nur durch dies höhere beseelte Göttliche empfängt, denn ein nur materiell physiologischer Mechanismus könnte dem Ansturm der Schädigungen und Funktionsstörungen nicht widerstehen. Darum ist lebendige Gesundheit so sehr ein Geschenk der höheren Beseelung, wie Krankheit ein Verschulden, und zwar umso mehr, je höher ein Mensch gestiegen ist. Aber je höher Einer steht, umso größere und gewaltigere Mittel hat er auch, die Krankheit nach seinem Willen zu heilen. *Es ist überhaupt nicht die Natur, die heilt,* sondern einzig das höhere Selbst. *Natur kann nichts als Wunden*

schlagen. Darum ist uns alle *Naturheilmethode* auch nur eine Rückkehr zu dem, was längst unter uns liegt, und wir vermögen nicht zu sehen, warum der Mensch nicht die in der Welt eroberten Beihilfen benutzen soll, die uns Naturerforschung an die Hand gegeben hat. Die Worte „Gift“ und „Messer“ können uns da nicht schrecken oder dazu bringen, zu primitiveren hylischen Tiefen zurückzusteigen. Doch ganz und gar nicht können wir glauben, dass die raffinierten Mittel der Chirurgie oder Pharmazeutik oder anderer medizinischer Methoden schon durch sich selbst auch nur das Geringste vermögen. Es ist bezeichnend, dass diese Methoden uns am besten dienen, wo es sich um mehr äußere Schädigungen und Verletzungen handelt, doch umso mehr versagen, je mehr wir uns den Konstitutionskrankheiten nähern, endlich bei den Gehirnerkrankungen fast völlig unbrauchbar sind. Das wahre Wesen der Krankheit, das der auf anatomische Einzelheiten gebannte Blick des Mediziners nicht erkennt, ist eben überhaupt nicht materieller und physiologischer, sondern metaphysischer Natur. Wenn der Leib erkrankt, so ist zuvor das ganze Selbst bis in seine göttlichsten Tiefen erschüttert und vermag in Schuld den Leib gegen die hylischen Angriffe nicht zu decken. *Krankheit ist kein leiblicher Vorgang,* sondern ein Aufruhr der ganzen Allheit, und dies ist der Grund, warum einst ein Großer, der wahrhaft Arzt war, zuvor die Sterne befragte, ehe er ans Heilen ging. Doch solches Tun kann unserem heutigen Medizinertum nur Gelächter auslösen. Alle Heilmittel der Medizin können nur heilen, wenn der Krankheit der metaphysische Boden entzogen wird. Dann mögen wir beruhigt diese Nachhilfe anwenden. Doch ist alles Heilen vergeblich, wenn nicht zuvor, und sei es halb unbewusst, das Selbst sich ändert, umstellt, von seiner Schuld löst und den Weg der Vergottung schreitet. Zu der physischen muss die *metaphysische Therapie* hinzutreten, und keine Krankheit kann uns widerstehen. Doch nirgends finden wir einen furchtbareren Abfall von aller wahren göttlichen Heilung als bei den heutigen Medizinern, die sich völlig dem Todes-Nichts des Materiellen verschrieben haben und sich einzig zu einem Zynismus roher Leiblichkeit bekennen. Wir weigern uns nicht, diesen nützlichen Handwerkern zu geben, was ihnen zukommt, doch in der Schreckensherrschaft des Medizinertums sehen wir einen Fluch für unsere Zeit. Keine Angelegenheit ist mehr, in die nicht diese plumpen Materialisten hineinreden, und immer wahnwitziger wird leibliche Gesundheit im grob materialistischen Sinne zum höchsten Prinzip erhoben. Doch kann solche Betonung und Stärkung des roh Leiblichen nimmermehr der richtige Weg sein. Wohl verwerfen wir jene überreizt dekadenten Strebungen, die von Krankheit eine Entkörperung erhoffen. Krankheit ist vielmehr ein eminent Körperliches und bedeutet ein Sinken in Körperlichkeit, wenn solches Fallen wohl oft auch ein Anreiz sein kann zu erneutem Anstieg. Man ist krank, sobald man von der Materie überwältigt ist. Doch ebenso wenig kann ein möglichst tierisch starkes Funktionieren des Leibes die Richtschnur der Zukunft sein, denn der Leib in seiner Tierheit wird sich dem höheren Leben fügen müssen, das weit über alles Hylische, Tastbare, Enge, hinwegschwingt.

Nirgends tritt der leibliche Zynismus der Medizinleute brutaler hervor als bei der Frage der *Geisteskrankheiten,* die das völlige Aufgehen des Geistes in der Gehirntätigkeit beweisen sollen. Wir haben die Beziehung des Geistes zum Leiblichen und den Parallelismus des niederen hylischen Lebens mit dem Leiblichen sowie das Hinwegschwingen des Höheren über diese Enge auf jeder Seite dieses Buches erörtert. Nur dies sei noch gesagt, *dass es überhaupt keine Geisteskrankheit gibt,* denn erkranken kann nichts als das Leibliche. Was wir Geisteskrankheit nennen, ist nichts als die Störung der Verbindungen, die zwischen dem Geist und dem rein hylischen Leben bestehen und deren Durchreißung den hylischen Geist unfähig macht, nach außen zu wirken und von außen aufzunehmen, was sein eigentlicher Zweck ist. Doch nur das tot mechanische Leben der „Teile“ des niederen Geistes kann sich verwirren, das, was das niedere Leben leitet, ist unverletzlich, selbst schon die Enge der Person, die

über dem mechanischen Ablauf der alltäglichen Geistesfunktionen steht, ist unberührt von geistiger Erkrankung. Auch in wahnwitzigsten Geistesstörungen *erhält sich das Persönliche unverändert,* ja diese Erkrankungen sind oft nichts als Steigerungen von Eigenschaften, die schon in der Person bereit lagen. Wenn beim Nahen des Todes der Verband zwischen Geist und Leib sich lockert, leuchtet meist das Bewusstsein noch einmal in voller Klarheit auf. Wäre Denken wirklich so ganz auf das Gehirn gestellt, wie könnte es dann sich noch aus dem zerstörten Organ wieder erheben. Auch *Genie* und Göttlichkeit sind eine Art Wahnsinn bei gesundem Geiste. Aller Wahnsinn ist stärkste Nichtachtung der gegebenen Realitäten, ein Überspringen der Wirklichkeiten, und was fehlte unserer Zeit so sehr als dieser göttliche Wahnsinn. Nur wo die Gestiegenheit und göttlicher Überschwang noch nicht stark genug waren zu solchem überweltlichen Tun, fällt das niederste Bewusstsein, das tierische, das an die Materie brandet, in Irresein. Aber sehen wir uns die Depressionen und Manien und alle Typen des Irreseins an, so finden wir kaum da etwas, das den Charakter der Störung eines materiellen Organs hätte, wir gewinnen wie auch bei allen anderen Krankheitstypen viel eher den Eindruck, charakteristische Konflikte des persönlichen Lebens zu haben, als materielle mechanische wertelose Unregelmäßigkeiten.

Das Leiden gehörte dem Reich des Todes an, das wir als den einen Pol der Göttlichkeit bestimmt hatten. Über den Tod hebt sich als eine der Säulen, die das Weltliche tragen, das Bewusstsein, diese erste Lösung alles Toten, und weiter das Ich, das erst die Grundlage bildet zu allem überpersönlichen Taten. Im Reich der Wertung endlich fanden wir die große Umkehr vom Sinnlos-Mechanischen zu Zweck und Sinn. Hier fanden wir Antwort, warum göttliches Kreisen nicht sinnlose, ewig gleiche Wiederholung ist, sondern schaffende Erneuerung und glühendes Liebesweben, und wir sahen, dass einzig der unseraphischen Betrachtung der absolute Maßstab der Wertung fehlte und sinnvoller Zweck sich erst in seraphischer Setzung enthüllt. Doch könnte schließlich seraphische In-eins-Setzung nicht sein, wenn alle die Fülle, um derentwillen der Aufwand der Welt einzig gemacht ist, sich in unterschiedsloser Einheit auflöste und ausgliche. Nicht ist etwa die polare Spaltung von Mann und Weib nur vorhanden, um am Ende wieder zu vergehen, wie der gespannte Bogen seine Spannung verliert. *Das göttliche Gesetz der Harmonie* vereint und verschmilzt alle Fülle und lässt doch ein Jedes in seiner stärksten ungebrochenen Besonderheit bestehen. Durch die Harmonie muss alle Fülle hindurch, ehe sie in seraphischer In-eins-Setzung bestehen kann, und in konkretester Lebendigkeit will alle Fülle und Einzelheit ungeschwächt im göttlichen Urschwang ruhen.

Doch noch näher an den dem Tode entgegengesetzten Pol göttlicher höchster Lebendigkeit führt uns *die Freiheit*. Die Freiheit ist die Vorstufe der höchsten Göttlichkeit, Freiheit ist das ureigentlich Innerste aller Aktivität und Lebendigkeit; und dass alles, was als Zwang vor uns liegt, alle Fülle der Welt in Freiheit getan wird, ist aller Zukunft Sinn. Freiheit ist nicht nur Abwesenheit von Zwang, sondern das aller Positivste, ist lebendiges Schaffen. Um der Freiheit willen hat sich Gott in die Welt entäußert. Das Größte an Gott ist diese Unfreiheit, dass Gott nichts anderes als Gott tun kann, und dennoch soll alles Gott-Tun in Freiheit geschehen, in Freiheit soll Gott ergriffen werden. Der Mensch ist das Reich dieser Freiheit im göttlichen Urzwang, das Reich der freien Wahl über allem Schwanken und Streiten. Der Mensch ist der göttliche Streit in Gott. So steht der Mensch inmitten von Zwang und Freiheit, kommt aus ewigem Zwingen und geht zur Freiheit. Das ganz Freie ist die Gottheit, die nur ihrem eigenen Gesetz folgt, ihrem eigenen Zwang. Zwang und Freiheit fallen in ihr zusammen. Eine rohe mechanistische Zeit hat *die Freiheit des Wollens und Handelns* bezweifelt. Doch ist uns solche Betrachtung in dinghaft materiell mechanischen Bildern oder nach der Art eines Uhrwerks mit seinen Rädern genug als rückständig kindlich gezeichnet, nur dies muss betont werden, dass Worte wie Handeln und Wollen nicht mehr angewendet werden dürfen auf

Vorgänge, die sich abspielen sollen, wie das Bewegen der Blätter im Winde; und wiederum müssen wir staunen, wie es möglich sein kann, das Spiel dürrer Blätter im Winde und eine menschliche Willenshandlung nicht mehr unterscheiden zu können. Wer die Freiheit von Wollen und Handeln leugnet, leugnet Wollen und Handeln überhaupt, leugnet damit das Dasein des Menschen. Im Menschen vollzieht sich der Schritt von der Notwendigkeit zur Freiheit. *Freiheit ist das ureigentümlichste der Menschheit*. Freiheit bedeutet nimmermehr regellose Sinnlosigkeit. Ich bin frei, wenn ich wie die Gottheit nach meinem eigenen inneren Gesetz handle, dieser Zwang aus meinem Selbst macht mein Selbst nicht unfrei. In diesem Sinne bedeutet Freiheit nur ein solches Wachsen des Menschentums über den Natur-Zwang, dass das Gesetz des Menschentums stärker geworden ist als das mechanische Gesetz der Dinge. Das Zwinge-Gesetz der mechanischen Todes-Tiefe kann nicht regellos im Einzelfall durchbrochen werden, sondern nur, ein unerhört viel größeres und tieferes Wunder, im Höheren als Ganzes überwunden werden. Und nicht ist Wille ein Etwas, das entweder frei oder unfrei ist, wie ein mechanisch bewegtes Ding, sondern Wille ist nur der Ausdruck für das, was frei geworden ist, die Folge der Freiheit, die tatgerichtete Göttlichkeit. Der freie Mensch ist vom gezwungenen Tier zum schaffenden Künstler geworden, die Kunst ist die höchste Form der Freiheit und göttlichen Schaffens.

Die durch Äonen unerhörte Umwertung alles Lebens durch siderische Geburt lässt auch *Kunst* nicht unberührt. Sie zeigt sich im Streit über *Inhalt und Form der Kunst*. Die Kunst hat bisher überwiegend danach getrachtet, in Bild und Dichtung eine Art Abbild höherer idealer Wirklichkeiten zu geben, das Beste der Kunst war stets das Vorausahnen und phantastische Gestalten ferner Göttlichkeit. Daher ging alle solche Kunst aus vom Inhalt und gewann erst aus dem Inhalt die Form. Doch ist das Ausmalen solcher idealen Reiche, ganz wie die kindlichen Vorstellungen von Gott und Göttern, nur der Ausdruck unseres Abstandes von der Göttlichkeit. Doch wie wir diesen Gottfernen entwachsen, kann uns all solches Abbild nimmermehr genügen. Auch die seligsten Gefilde, die wir uns ausmalen, und nicht nur die heidnischen vielgestaltigen Gottheiten, auch die Gesellschaft der Olympier und selbst die Gottheit der monotheistischen Religionen kann heut kaum noch den kindlichsten Ansprüchen genügen. Das alles ist für uns *völlig durchlebt* und erscheint uns schlechthin *primitiv*. Wir vermögen nicht mehr vor diesen Gestalten, die der Kindheit des Menschentums angepasst waren, zu knien oder uns jenseitige Höhen auszumalen, da wir das Jenseits mitten aus dem Diesseits heraus tun wollen und mitten in Gott selbst hineinwachsen. Wie wir den alten Zwinge-Religionen entwachsen sind, die eine Schule des kindlichen Menschentums darstellen, so auch nun den *Erlösungsreligionen*. Es bedeutet uns nichts mehr, das kleine Ich stoisch auf einen Nullpunkt einzustellen, wo es vor jeder Erregung sorgsam bewahrt bleibe. Auch darf unser Leben nicht im untätigen Erwarten eines Jenseits verrinnen, das schließlich nur ein idealisiertes Diesseits ist, doch ein Diesseits ohne Leben und Kraft. Wir können nicht einzig uns vom Diesseits erlösen wollen in Missachtung alles Reichtums, der aller-heiligster Besitz und Sämerei der Gottheit ist. *Einzig die seraphisch allumarmende Tatreligion, die siderische Geburt, ist die Religion der Zukunft.* Und ganz so wird die Kunst von der Darstellung und Ausmalung eines Idealen zur künstlerisch ästhetischen Tat. Wir können das Höhere nicht an das Endliche heften, indem wir es im Endlichen darstellen mit endlichen Mitteln und endlichen Formen. Umgekehrt streben wir nun, das Endliche ans Unendliche zu heften und durch eine neue Form Endlichkeit zu vergöttlichen. Aus der Form gewinnt der neue Künstler den Inhalt. Das sehen wir herrlich in der Malerei. Nicht mehr wird der neue Maler ein ausgedachtes Höheres, etwa eine ausgedachte Gottheit in einer, wenn auch noch so herrlichen, aber realistisch dinghaften Weise abmalen wollen, wie einen Gegenstand, genau wie einen Baum oder Zaun, sondern er wird ein Thema des Alltags, und sei es das trivialste, in göttliche neue

Formen kleiden, die in jedem Pinselstrich ein apokalyptisches Vergehen und Verrauschen aller Endlichkeit ahnen lassen und im alltäglichsten Ding seine Allverwobenheit in Tiefen und Höhen andeuten. Darum ist die Kunst, die von allen Künsten am reinsten göttliche Form ist, die Musik, erst so spät zu bemerkenswerter Höhe gelangt. Darum wird die rationalistische *Überschätzung von Drama und Theater* in unserer Zeit überwunden werden. *Die neue Kunst* ist formende Tat der Schönheit. *Die Schönheit* aber ist unter den Urgeheimnissen eins von den letzten. Schönheit ist die Form, in der die Gottheit und das göttliche Schwingen ruht, es ist das Schauen der Gottheit und der Zielpunkt alles Schwingens. In Schönheit ist alles göttliche Leben in Eins gesetzt, in Schönheit allein kann alles in sich selbst ruhen. Doch weil Schönheit über aller Welt und der Welt Grund ist, spottet sie aller Erforschung, lässt sich nicht aus Weltlichkeiten erklären. Ganz und gar aber wollen wir hier nicht *das frivole Spiel einer ästhetischen Welterklärung* geben. Dies Buch ist eine einzige große Absage an solche Anschauung, denn dies wollen wir ja zeigen, dass im weltlichen Innen nimmermehr schon ewige Ruhe sein kann, sondern nur die Ruhe des Todesnullpunktes, der ein Moment ist von unendlich kleiner Vergänglichkeit. Und Frevel und Todessturz war uns jede Hemmung hyazinthner Wanderung. Im Inneren der Welt ist die ästhetische Betrachtung nichts anderes als die unseraphische, mechanische, die entwertet, nur betrachtet, tastet, greift, und zu nichts verpflichtet. Also ist dies Ästhetentum nicht etwa beschränkt auf ein Häuflein von Jünglingen, die in durch und durch unechten Schein-Ekstasen sich erschlaffenden süßlichen Stimmungen hingeben – es würde uns nicht lohnen, hierüber viel Worte zu machen –, die ästhetische Weltauffassung ist vielmehr die gleiche wie die Todesweisheit des Mechanismus und der Fraßsetzung. Doch für das neue Denken, das nicht begreift, sondern unbegreiflich macht, thront die göttliche Schönheit als urheiligstes Mysterium untastbar.

An Stelle der absoluten Gegebenheit ist völlige Verborgenheit getreten, die nur durch lebendige Taten, nicht durch Greif-Wissen aufgehoben werden kann. Gottheit ist eben das Ewig-nicht-Gegebene, vor der das Gegebene verweht, so will es das Wort Gottes: *„Nicht siehet mich der Mensch und lebet länger". Der Gottesbeweis ist wie aller Beweis etwas für feige Philister,* die nicht teilhaben an dem, was ihnen bewiesen werden soll und niemals bewiesen werden kann, die nichts erleben über der Dinglichkeit. Nimmermehr kann Gottheit schamlos entschleiert werden, sondern muss durch den Glauben erobert sein, der stärker ist als alle Widersprüche. Daher ist *Zweifel* der Urverrat an allem Weltsinn, *ein Judaskuss, der ganzen Welt gegeben.*

Wir waren ausgegangen von der Tat der siderischen Geburt, und Taten war unser Ziel. Das ganze göttliche Kreisen war uns nichts als ewige siderische Geburt, ewiges Entheben und Hinüber-Schwingen und Umarmen der Fülle, die aus dem Ewigen-nur-Einmal entspringt. Diese unendliche *siderische Geburt aller Allheit,* die auch jede Einzelheit innen unablässig verjüngt und steigert, war das Höchste, was wir erleben können. Der neue Gott war nicht nur bloßer Hort der Schwachen, sondern überquellende Kraft und Tat, die höchste Setzung in der Alles ruht, *denn ohne das Höchste kann nichts sein,* Gott war uns die persönliche Gestaltung der siderischen Setzung, das Urpersönlichste, wenn auch ganz Überpersönliche, Überindividuelle. Nicht ein totes absolutes Seyn, diese dinghafte Ärmlichkeit, sondern berauschte Fülle und ewig steigernde Tat ist Gottes Inhalt, Vernichtung der Trägheit, der Urrevolutionär, daher auch alle ungöttliche Revolution schnell in Philistertum fällt. Gottheit war die letzte Erklärung aller Dinge und alles Geschehens in Natur und Welt und Pleroma, denn die siderische Enthebung und das Kreißen der siderischen Geburt war der Grund für alles Werden, und siderische Geburt ist die Gottheit selbst als das ewig schöpferische selige Hinüber. Nun, da uns die Welt zu enge ward, vergehen wir vor Sehnsucht nach solcher sternenhaften Tat. Es ist für immer vorbei mit allem, was Ding ist, mit allem was Gedanke, was

einzelseelische Regung ist, vorbei mit allen absoluten Weltkonstruktionen. Einzig lohnt uns nun noch *Weltauflösung, Welterlösung, Weltformung.* Die ganze Welt, die uns noch erdrückte, wollen wir tun, auf Nullpunkt Erschöpfung neue Schöpfung folgen lassen, aus aller Enge persönlicher Kleinheit die Tat erlösen und zur *Weltplastik* erheben. Doch nimmermehr können wir Zwerge, so wie wir sind, solches wirken, und über die große Frage „Was sollen wir tun?“ kommt Menschlichkeit nicht hinaus. Doch mit einem Schlage gewinnen wir magische Macht zu weltenweiten Taten, wenn wir uns in seraphischer Glut überpersönlich weiten. Sind wir machtlos, wenn wir die heiligen lichten Weiten in Fraß ergreifen wollen, so sind wir allmächtige Schöpfer, wenn wir im Geiste des göttlichen Schwingens taten und als Hand Gottes alle Fülle für Göttlichkeit tun. Gott ist nur das zauberhafte Wort dafür, *dass alles möglich ist* in der Gottrichtung. *Alles ist möglich,* das ist die neue Lehre der siderischen Geburt. Es ist mir möglich, endlos zu wandern und doch zu ruhen, es ist mir möglich, über Tod und Ding und Geist zu steigen und alle Seligkeit zu erzwingen. Ich habe die Macht, die Sterne zu lenken und neue Welten zu entfachen, wenn ich es gott-tue, ich kann selige Gefilde erschaffen, Höllen und Walhall und Naturen und Kathedralen aus Welt und Heiligkeit, wenn ich es nur Gott tue und nicht dem Tode, doch all solche magischen Wunder kann ich nur taten in Gottgemeinschaft. Was sind alle ausgemalten Paradiese gegen die lebendige Tat, der alles möglich ist, und die uns über der Enge der Dinge und Personen, die uns den Blick blenden, zu *Gottes-Magiern* macht, denen der Jubel gehorcht. Doch der Preis, um den wir zu solcher grenzenlosen Wundertat erwachsen und über alle Tiefen herrschen und auf dem Meere wandeln, ist *der Tod.* Wir müssen uns zuvor entdingen und ent-ichen. Ich soll handeln ohne Ding und Ich über aller Enge. *Ich soll die ganze unerhörte Fülle, die in der Welt gebildet ist, tun in seraphischer Belebung und Darbringung für die schwingende Gottheit.* Nicht soll mein kleines Ich das Unerhörte tun, sondern ich kann es erst wirken, *wenn ich den Tod tue,* wenn mein Ich sich zur Allheit weitet, wenn ich in das ewige Brausen des göttlichen Tatens steige. So ist die Überwindung des winterlichen Nullpunkts nur die Wiederaufnahme der ewigen Gott-Tat, und ich erlerne das Taten, wenn ich es nicht persönlich, sondern tod-tue, in meinem Tod muss ich die Fülle der Unendlichkeit tun. Auch Gott tut den Tod, denn löste Gottheit sich nicht in strömender Liebe in Abgründen, wie wäre je etwas! Alles was ist, ist nur *Gottes Liebestod,* und *alles Objekt das cherubinisch Gestürzte*. Aber wie Gottes höchstes Schöpferleid seine höchste selige Lebendigkeit ist, so ist auch der seraphisch überpersönliche Tod des Menschen sein allerstärkstes Leben. In der Schöpfung tat Gott noch vor mir und ohne mich, nun zieht mich Gott hinein in seine Schöpferkraft und tatet durch mich und mit mir. An mir erwärmt sich das Wertelose und reift, um nicht mehr im „Etwas“, sondern in Allheit zu ruhen und im göttlichen Schwingen. Erst mit der Übernahme der Welterlösung und Weltformung werde ich selbst und lebend, erst im Weltabstieg beginnt die vollendete Schöpfung sich wieder zu beleben. Nun tue ich, dass die Schöpfung der Schwere ledig wird. Nicht mehr unter dem Zwang der Natur steht meine Tat, sondern die herrliche Gewalt, die mich formte da außen, tue ich in freier Liebesglut, die ganze Schöpfung fasse ich mit meinen Armen in Eins, sie zur Gottheit zu tragen. So werden die Säulen der Welt zu Flügeln, dass Gott den Tod tut, indem er sich zum winterlichen Nullpunkt und zum Menschen entäußert, und der Mensch den Tod tut, indem er sich seraphisch in wonniger Seligkeit berauscht in Gott stürzt. Der Tod, das „Ich bin nicht“, ist die höchste Tat der Menschlichkeit, wie das Ich das höchste Ziel der Natur war.

Doch nimmermehr meinen wir *den Tod des Verlöschens,* den finsteren Tod, den wir zitternd fürchten und fliehen. *Die Überwindung dieses Todes,* des höllischen Nichts, der Sieg über das Ende und das Grauen der Erfrorenheit ist ja die überherrliche Krönung aller Tat, die wir wirken wollen, so recht eine Tat über aller Enge. *Die Überwindung des Todes* in göttlicher magi-

scher Gewalt ist der Grund-Anlass all unseres Trachtens, und nimmermehr haben wir nötig, den seraphischen Tod in überpersönlicher göttlicher Hingegossenheit zu fürchten. Ich entrinne dem Tod, wenn ich mich zum All weite. Der Tod ist nicht am Ende des Lebens, er ist schon mitten im Leben, in meiner Endlichkeit lebe ich den Vernichtungstod, und nur durch die göttlich seraphische Tat muss ich Ewigkeit erobern, schon mitten im Leben. Alles, was im Kreisen noch nicht Person ward, wird von Gott durch das Persönliche hindurchgeführt, was aber Ich geworden ist, hat teil an aller Allheit. Ich durchströme das ganze göttliche Schwingen, wie im weltlichen Leben das All durch mich hindurchströmt. Mein Tod ist nichts als mein Leben in göttlicher Hingegossenheit, ich finde da meine Einheit nicht mehr im Taste-Reich, sondern in der Unendlichkeit. Nach dem Tode weiß ich nicht mehr, habe kein Wissen, sondern das göttliche Wissen hat mich, nicht ich weiß, sondern *alles Wissen icht,* ich habe mich nicht mehr, ich gebe mich, denn seraphische Liebe ist übervolles Schenken. So ist alle Allheit und Göttlichkeit von mir durchzittert, ich bin über die Unendlichkeiten der Gottheit ausgebreitet, allmächtig, allgegenwärtig, allschauend, und habe ich im weltlichen Leben in Vollendung den seraphischen Tod getan, so kann mich die Unendlichkeit nimmermehr ausspeien durch das Tor des siderischen Todes zurück ins weltliche Leben. Tod ist nichts als Körper-Tod, als Tod der Enge. Der Tote schmiegt sich an Gott, der ihn in zärtlicher Umarmung aufnimmt, und in Gott, im Gottströmen in mir, in meiner seraphischen Alldurchflossenheit, nicht in der lächerlichen Enge meiner Person, liegt die absolute Gewähr meiner Unsterblichkeit. Dieser göttliche Tod vergleicht sich ganz und gar nicht dem Schlafe, wie wohl oft gesagt wird. *Der Schlaf* ist ein Ausdruck der Endlichkeit unseres hylisch alltäglichen Bewusstseins, ist ein relativer, vorübergehender Tod, vorübergehender Erneuerung willen, und um das vom Alltagsverstand überstrahlte Unterbewusstsein mahnend aufleuchten und im Traum wirksam leben zu lassen, denn Traum ist nicht wirrer Unsinn, und Schlaf nicht verlorene Zeit, sondern sie sind der Werktag jenes Seelischen, das wir in Äonen schon durchlaufen haben, das aber unserem eingeengten Blickpunkt entschwunden ist. Im Tod erweitert sich dieser Blick von neuem; stellt der Blickpunkt sich um, von Todes-Enge in All-Weite. Nicht Schlaf, sondern die höchste Seelensteigerung, Seligkeit ist da die neue Lebensform. Mit all seinen Herrlichkeiten und all seinen Begrenztheiten und Verfehlen findet sich die Seele da in einer unerhörten Steigerung und blendenden Beleuchtung. Was in trüber Dumpfheit unsichtbar und belanglos war in meiner weltlichen Lebendigkeit, gebunden an die Enge meiner Person, an wertelose mechanische Leiblichkeit, das ist nun zu einem Organ Gottes geworden, der Tote ruht in Gott, das Unbedeutendste, was ich je lebte, ist zu unerhörter äonenhaft unerfasslicher Bedeutung gesteigert, *mein ganzes Selbst, bis in seine geheimsten Tiefen, erstrahlt in wahnsinniger Unendlichkeit, in betäubendem Gottes-Licht.* Da dränge ich mich in meiner Vollendung an die Gottheit, mein Seyn in ihrer Grenzenlosigkeit zu finden, im ewigen Schwingen und Schweben, das keinerlei Setzung mehr ist, sondern ganz und gar ein ewiges Über-sich- Schaffen des seraphischen Tatens. Da dränge ich mich in meiner Unvollkommenheit, von neuem in die Welt unterzutauchen, ewiger Erneuerung willen und um auch die letzte Endlichkeit dort auszureifen in Vollendung und Fülle und Erlöstheit. Die Toten treibt es wieder zurück in die Gegenwart, die Toten schreien nach uns.

In der Gottheit lebt alles in *Allgegenwart*. Auch hier lebe ich in Gegenwart, doch in einer Gegenwart, die wie ein Punkt ist und mir unablässig zerrinnt. Und ich lebe in der Zeit, die aus Vergangenheit besteht, die nicht mehr ist, und Zukunft, die noch nicht ist, beide getrennt durch diesen zerrinnenden Punkt. Das Tier gar weiß noch nicht einmal von dieser ungreifbaren Zeit, sondern einzig von diesem zerfließenden Punkt. In Gottes allumfassender Liebe und Weisheit aber ist Vergangenheit und Zukunft in Eins gesetzt in unerhörter lebendiger Allgegenwart, die einzig wahres Leben, darum auch in Gottferne, Gegenwart nur ein verrau-

schender Moment ist. Dort bewahrt sich alles, was je dem niederen Tode, dem Tode in Erfrorenheit, Wertelosigkeit und Stillstand entrissen ist. Und dies wollen wir einzig, dass alles, was je solchen Tod berühren musste der Gottferne wegen, diesem Schrecken wieder entsteigt. Alles, was es auch sei, Himmel und Erde, Herrlichkeit und selbst Erfrorenheit und wir selbst, sollen zu Organen des göttlichen Schwingens, zu Teilen des überseligen Schwinge-Schwangs werden, *nichts mehr soll bei sich selbst, sondern alles Gott-Flamme sein* und alle Fülle *unverlöscht* Gottes seraphischer Besitz. Denn dies bedeutet, dass der niedere Tod wohl ein innerer Schwerpunkt des Kreisens ist, aber nimmermehr das Kreisen in ihm zur Ruhe kommen kann. Alles, Schwere und Leichte, Höhe und Tiefe, Mensch und Natur und Vollendung, ein *Organ der Gottheit,* das heißt, nichts anderes, als dass ein Jedes seinen höchsten Sinn gewinnen kann in Gottgemeinschaft, heißt Ewigkeit göttlicher Steigerung.

Nichts anderes können wir wünschen, denn wenn auch aus allem Einzelnen sternenhafter Drang uns ewig weiter hinaustreibt, wenn wir auch *alles* ewig als unzulänglich verlassen müssen, *das Ganze des Kreisens ist höchste Herrlichkeit.* Zuletzt ist nichts als ungegründetes überselig berauschtes Sich-Ausgießen, die Gottheit kreist zuletzt um abgrundtiefe Heiterkeit. Das göttliche Schwingen und also der tiefste Sinn von allem, das Geheimnis, das in allem verschlossen ist, ist zuletzt nichts als grenzenloser unerfasslicher Jubel. Was das Herrlichste ist, das ist das Wahrste, das Siegreichste. Gottheit ist der Sturmhauch der Schönheit und Unendlichkeit, der alles verwehen und alles aufkeimen macht, das Göttliche Über-Sich-Schaffende Schwingen ist eine Liebessonne, vor der alles dunkle zuletzt in seligem Glanze seiner Unendlichkeit erstrahlt. *Sie ist überschwänglichster Jubel, all unsrer Weisheit letzter Schluss.* Doch die höchste überschwänglichste gewaltigste Umarmung der Liebesglut ist für uns wie ein Zermalmen. Vor der höchsten Verkörperung der Liebe vermag ich nicht mehr zu leben, alles Leben hat mich. Was können mir noch die ärmlichen Glückseligkeiten der Enge bedeuten, da ich in heiliger Armut, arm an Ding und arm an Geist, über Ding und Geist in höchster Lebendigkeit schwebe und mich bade in Jubel. Da hemmt nichts mehr meine wütende Raserei, dass ich den mystischen Tod erleide und mich ausgieße in siderischer Geburt, sternenhaft über alle Sterne.

VII. Die Taufe der Tat

Nun wollen wir die Tat aus der Taufe heben. Was ist es, das am Eingang der Tat steht, was sollen wir tun, um siderische Geburt zu beginnen? *Wir sollen die transzendente Freude tun!* Niemals ward eine Lehre verkündigt, die leichter zu erfüllen ist; *wir sollen uns zuvor freuen.* Freuen über die zermalmende Liebe, die in uns eindringen will, freuen über unsere endlose Wanderung durch ewig-junge neue hyazinthne Gefilde, freuen, dass wir uns ins Grenzenlose seraphisch weiten sollen, freuen, dass wir ewig sind, freuen, dass wir Gott sind. Die transzendente Freude ist nichts als Teilhaben am überseligen göttlichen Schwingen, ist ein Jubel, der an meinen Gliedern reißt wie höllisches Feuer, ist eine Lust, die mich so toll berauscht, dass sie mich stärkt, in einem einzigen Überschwang mich durch alle Weiten auszugießen. Doch wie kann ich die ungeheure Tat wirken, die den Atem stocken macht, wenn ich mich nicht zuvor freue. Das wäre, als sagte ich dem Stummen, singe, oder dem Krüppel, wehre Dich. Ohne die überweltliche Freude kann nichts sein als kraftlos gequälte, unwahre Askese. Doch wollen wir nicht quälen, sondern heilen und in Freiheit überquellend taten. Auch ist der lebendige Gott kein Verbieter, sondern ein Beleber. Darum ist *der transzendente Jubel,* der in uns einziehen muss, *die Taufe aller höheren Tat.* Nimmermehr kann in keuscher, heiliger Armut sein, wer nur entbehrend verlässt, ohne Neues zu gewinnen, nicht kann ich mich selbst und alle Welt aus ihren Grundfesten herausreißen, wenn nicht der Jubel des Höheren mich bis zum Überlaufen erfüllt hat.

Niemand, der uns bis hier gefolgt ist, wird nun etwa glauben, dass wir also den Genuss predigten und Lust als Höchstes anstrebten. Die heilige Armut, die überpersönliche seraphische Liebestat sind polare Gegensätze des Genießens. *Der Genuss,* der in der Periode der Ichbildung nötig war, ist *der Urfrevel* im Weltabstieg, denn Weltabstieg ist Ich-Lösung, der Weltlauf ist Ich-Entkörperung, Lösung und Entkörperung nicht in Fäulnis, sondern in milder, selig-lösender Verstrahlung. Niemals darf das kleine Ich, das nicht dem Tode verfallen will, im Genuss ausruhen, und kein größerer Urfrevel wäre denkbar, als wenn gar die hohe, die transzendente Freude in das niedere Ich einströmte, wenn das Ich, das den göttlichen Jubel verspürte, sich nun in seiner Enge in diesem Jubel sonnte und mit der Kraft dieses Jubels weltlich weiter leben wollte. Es wäre der Urtod. Die göttliche Freude ist nicht ein Behagen, das uns das Welthaus wohnlich macht, sondern eine zersprengende Lust, und nichts anderes als Taufe der Tat sollte die transzendente Freude sein, doch nicht Taufe des Todes. Nicht aus Nöten will uns die transzendente Freude in satter Behäbigkeit erlösen, denn die Nöte sind höchste Heilsgüter und die göttliche Freude ist höchste zersprengende Not, sondern sie will uns nur bereiten, die überweltliche Tat zu wirken. Nicht mehr können mir ärmliche „Paradiese“ genügen, keinerlei „Inhalte“ meine Seele beleben, und seien sie noch so herrlich, sondern *einzig die siderische Kraft in mir ist mein Paradies,* einzig die Feuertaufe der Freude über meine unendliche Sendung, meine gelöste Liebeswanderung und liebende Allverwobenheit. Mag auch die Welt, die uns heut zu enge ward, scheinbar noch so fest stehen, *sie weicht der siderischen Berserkerkraft,* die gewaltiger ist als alle Ekstasen, die je waren. Die Kraft der siderischen Geburt ist die neu entdeckte Kraft, die an Stelle der Naturkräfte tritt. Siderische Geburt soll Fraß und Tod und endlich alle Nahrung ersetzen, der sternenhafte Schwang will nun sein, wo sich die Kraft der Rasse, des Leibes, der Triebe und der Naturtiefen erschöpft. Diese Synthese von Welt und Gott und Tat, diese neue Kraft, die mit sorgenloser Beschwingtheit und ahnungsvoll-gelöstem Jubel anhebt, sie ist das unerhörte Ereignis der Gegenwart, die Revolution aller Revolutionen, *ein Neues, wie es schlechthin noch niemals war.* Mit der transzendenten Freude beginnen *die neuen, die siderischen Erlebnisse,* die sternenhaft abgründig über alle Erlebnisse der Person, der Dinghaftigkeit und Enge hinausgreifen. In der ahnenden transzendenten Freude, die uns selig krampft, künden sich die Wehen und die jubelnden Grenzenlosigkeiten siderischer Geburt. Es packt uns urplötzlich *die unerhörte Einsicht, wir brauchen nicht zu verzweifeln.* Über allem Ewig-Alten und Ewig-

Gleichen ist die Taufe in transzendenter Freude endlich etwas Neues, endlich etwas ganz real Bedeutsames, das nichts mehr beim Alten lassen kann. Und dies ist das Herrlichste an der Taufe im Jubel, dass sie nicht Sekte und nicht Partei ist, sondern etwas, zu dem sich *Alle* bekennen können, *unterschiedslos*. Mit der transzendenten Freude, hoch über allem Genuss, hebt *die neue siderische Lebensweise* an, bis die neue kreißende Kraft immer riesenhafter entwächst und schon in ihrem frühlingshaften Beginnen so in uns tost, dass wir leicht strahlende Tat wirken und zu rauhestem Dulden fähig werden, wie es uns durch ärmliche Körperlichkeit ewig versagt wäre. Mitten im Leben zuckt nun der Puls des Göttlichen und macht alles erstrahlen.

Wir suchten in allem, den *zwei großen polaren Hauptrichtungen* nachzuspüren, dem *lösenden Aufkeimen,* dem seraphischen Umarmen und sich Beleben und *dem gestaltenden Verdichten bis zum Todesnullpunkt*. Wir suchten schon ganz im Gegebenen aufzufinden, wo die Ansatzpunkte sind, die seine Verwobenheit in diesen beiden Richtungen andeuten und uns zeigen, wo das höhere Leben der Gegebenheit angreift. Ja in dem Drang nach diesen beiden überweltlichen Richtungen, deren In-Eins Göttlichkeit ist, fanden wir erst die Lebendigkeit alles Lebens. Die eine Richtung will Setzung, die im Seyn, in Wirklichkeit endet, dieser höchsten Wertung im Weltlichen, die andere aber will zur ekstatischen Setzung, dieser Aufhebung aller Setzung, ist nicht Setzung, sondern Tat, ist völlig gelöstes, urlebendiges, seliges Schweben, ist ewige mystische Hochzeit. Und in mir selbst fühle ich dies zwiespältige und doch ureine Weben. In mir selbst dies *Ersticken bis zum Tode* und *das neue, grenzenlose Keimen*. Doch wollten wir auf diese Wege *nicht nur hinzeigen, sondern sie wandern*. Aber diesem Widerspiel in uns nachzugehen, kann nur das Werk von Generationen sein, dieses Aufkeimen in mir, Allheit tun, Allumarmen, Teilnehmen an Gott, ist nichts anderes mehr als die Tat selbst und *über allem Wort*. Nun ist nichts mehr als ein einziges grenzenloses brünstiges Umarmen; und taumelnd berauscht und mit ausgebreiteten Armen und zermalmt vor Jubel gieße ich mich aus in den Lebensgluten der siderischen Geburt, sternenhaft über alle Sterne.